REISE-WELT

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Montag, 19. August 1985 - D * * * •

Axel Springer Verlag AG, Postf. 10 08 64, 4300 Essen 1, Tel. 0 20 54 / 10 11
Wichtige Telefon-Nummern der WELT: Zentralredaktion Bonn (02 28) 304-1 / Anzeigenannahme Kettwig (0 20 54) 10 15 24 / Vertriebsabteilung Hamburg (040) 347-1 – Pflichtblatt an allen deutschen Wertpapierbörsen

Nr. 191 - 34. W. - Preis 1,20 DM - 1 H 7109 A

Belgien 38,00 bfr, Dänemark 8,00 dkr, Frankreich 7,00 F, Griechenland 105 Dr. Großbritannien 65 p, Italien 1500 L, Jugoslawien 275,00 Din, Luxemburg 28,00 lfr. Niederlande 2,20 hfl, Norwegen 7,50 nkr, Österreich 14 öS, Portugal 115 Esc. Schweden 6,50 skr, Schweiz 1,80 sfr, Spanien 150 Pts, Kanarische Inseln 175 Pts.

TAGESSCHAU

POLITIK

Spenden: Die Bonner Staatsanwaltschaft ermittelt nach eigenen Angaben gegen eine Reihe großer Versicherungs-Unternehmen. Es geht um den Verdacht der Steuerhinterziehung im Zusammenhang mit Parteispenden in Millionenhöhe. (S. 8)

Strauß: Der bayerische Ministerpräsident und CSU-Vorsitzende wird am 1. September die Leipziger Messe besuchen. Vermutlich wird er auch mit dem „DDR"-Staatsratsvorsitzenden Honecker zusammentreffen und über dessen seit langem geplanten, mehrfach verschobenen Besuch in der Bundesrepublik sprechen.

Terrorismus: Der stellvertretende SPD-Fraktionsvorsitzende Penner hat angesichts der jüngsten Anschläge davor gewarnt, daß jetzt „der Ruf nach neuen Gesetzen laut wird". Das zur Bekämpfung des Terrorismus zur Verfügung stehende Instrumentarium sei ausreichend, es müsse nur angewendet werden, sagte er in einem WELT-Gespräch. (S. 4)

Lehrer: Rund 1000 von insgesamt 2500 Bewerbern haben das Angebot von NRW-Kultusminister Schwier abgelehnt, eine auf drei Jahre und auf drei Viertel der vollen Stundenzahl beschränkte Lehrerstelle anzunehmen. Auf den ersten Blick unverständlich. Doch es gibt dafür plausible Gründe. (S. 4)

Südafrika: Die Reagan-Administration erwartet von Pretoria in Kürze konkrete Aktionen, die zu einer Entspannung der Lage in Südafrika führen und den Prozeß zur Beendigung des Apartheid-Systems einleiten. Äußerungen von Beamten st zu entnehmen, daß die Botha-Rede kritischer aufgenommen wurde,als zunächst angenommen. (S. 5)

Massenexodus: In Kairo sind die ersten 500 von Libyen abgeschobenen Ägypter eingetroffen. Die rund 250 000 ägyptischen Arbeiter in Libyen stehen vor der Alternative, entweder die libysche Staatsangehörigkeit anzunehmen oder ausgewiesen zu werden. (S. 6)

Waffenstillstand: Drei Wochen nach dem Staatsstreich in Uganda scheinen sich die Spannungen zu legen. Nach Pressemeldungen aus Kampala haben die neuen Militärmachthaber und die größte Guerrilla-Organisation, die „Nationale Widerstandsarmee", einen Waffenstillstand geschlossen.

Greenpeace: In Paris gilt es als fast sicher, daß Verteidigungsminister Hernu wegen der Affäre um das Greenpeace-Schiff „Rainbow Warrior" gehen muß. Für diese Woche wird die Veröffentlichung eines Untersuchungsberichts erwartet, aus dem vermutlich hervorgehen wird, daß der Anschlag auf das Schiff vom Geheimdienst DGSE organisiert wurde.

WIRTSCHAFT

US-Konjunktur: Auch in der vergangenen Woche gelang es den Aktienmärkten nicht, aus dem Tief herauszukommen. Der Dow-Jones rutschte noch einmal um 8,07 auf 1312,72 Punkte. Die Börse ist verunsichert, nachdem die Geldversorgung aus den Fugen geraten zu scheint und niemand weiß, welchen Kurs die Notenbank einschlagen wird. (S. 9)

Finanzhilfen: Den steigenden Subventions-Trend will die Bundesregierung 1986 brechen. Finanzhilfen und Steuervergünstigungen sollen um eine Milliarde DM reduziert werden. (S. 9)

Auslandsinvestitionen: Die französischen Tochtergesellschaften ausländischer Unternehmen schaffen verhältnismäßig mehr neue Arbeitsplätze als die nationalen. Ihr Beitrag zur Handelsbilanz ist aber eher negativ, da sie ihren Produktionsbedarf stärker im Ausland decken. (S. 9)

Autos: Die Zunahme der weltweiten Produktion von Pkw und Kombi hat sich 1984 mit 2,3 Prozent (Vorjahr: 10,6) deutlich verlangsamt. In Nordamerika hielt der Aufschwung (plus 14 Prozent) an, in Japan und Westeuropa ging die Produktion zurück. (S. 9)

ZITAT DES TAGES



» Haben wir das Verhältnis zu den Bürgern zu sehr als eine Einbahnstraße angesehen? Wir haben auf die Bürger eingeredet, was richtig ist, aber wir haben die Bürger nicht zu uns reden lassen «

Der westfälische CDU-Vorsitzende Kurt Biedenkopf auf dem Parteitag seiner Organisation in Paderborn, auf dem die Delegierten für eine Fusion mit der rheinländischen CDU votierten (S. 3)
FOTO: R. SCHULZE-VORBERG

KULTUR

Uraufführung: Viel Theater-Spaß bietet das von Peymann in Salzburg inszenierte Thomas-Bernhard-Stück „Theatermacher". Mit hämischem Witz, übler Nachrede, köstlicher Parodie und purem Klamauk wird hier das Theater selbst aufs Korn genommen. Das Publikum spendete begeisterten Applaus. (S. 15)

Cartagena: Die kolumbianische Stadt mit ihrem aus der spanischen Kolonialzeit stammenden Hafen ist von der Unesco in die jetzt 186 Objekte zählende Liste des „kulturellen Welterbes" aufgenommen worden. Die Unterzeichnerstaaten der Pariser Konvention von 1975 sind zum Schutz dieser Kulturgüter verpflichtet.

SPORT

Kanu: Olympiasieger Ulrich Eikke wurde bei der Weltmeisterschaft in Hazewinkel über 1000-m-Einer-Canadier Vize-Weltmeister. Ebenfalls die Silbermedaille holte im Kajak-Sprint der Hamburger Oliver Seack. (S. 14)

Leichtathletik: Beim Europapokal-Finale in Moskau gelang Patriz Ilg über 3000 m Hindernis der zweite Sieg für den Deutschen Leichtathletik-Verband. Am ersten Tag war Harald Schmid erfolgreich. (S. 13)

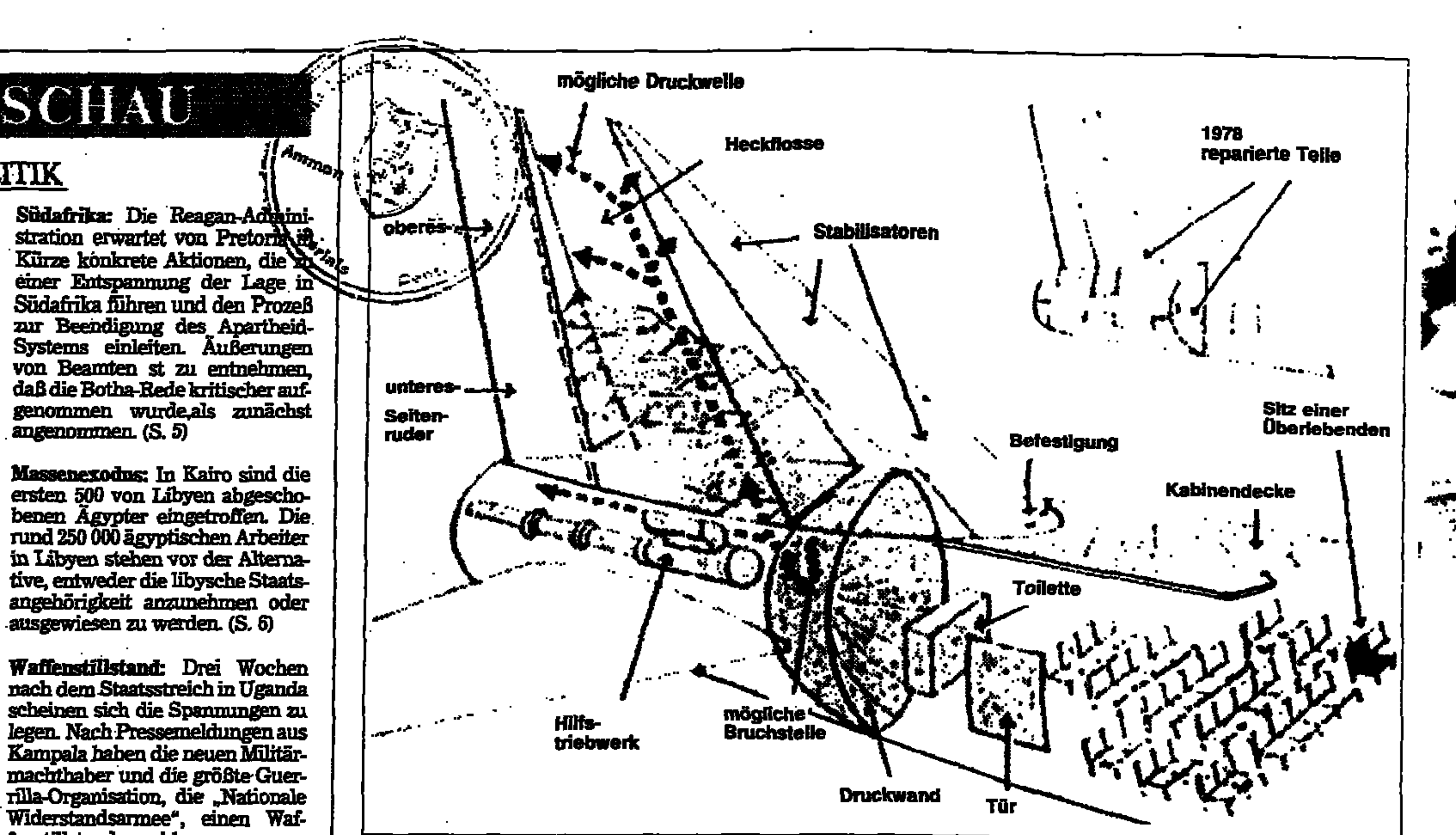
AUS ALLER WELT

Brände: Bei verheerenden Wald- und Buschbränden in Jugoslawien, Italien und Griechenland sind mindestens 14 Personen getötet worden. (S. 16)

Weinskandal: In Österreich wurden die Frau und der Sohn eines Weinhändlers festgenommen, die von Kunden zurückgegebene vergiftete Weine mit neuem Etikett versehen und diese dann wieder verkauft haben sollen.

Wetter: Im Süden freundlich, im Norden bewölkt. 18 bis 25 Grad.

Außerdem lesen Sie in dieser Ausgabe:



Die Katastrophe geht möglicherweise auf eine Beschädigung der Druckwand zurück, die die Passagierkabine von Heck und Leitwerk trennt (siehe Pfeil). Bereits ein Riß kann dazu führen, daß Luft aus der Kabine, in der Überdruck herrscht, in den Raum mit der Mechanik des Seitenleitwerkes eindringt und das Seitenleitwerk zerstört. Die Folge: Ausfall des Seitenruders und der hydraulischen Systeme. Der Pilot kann schließlich nur noch mit den Triebwerken steuern. 1978 war der untere Teil der Druckwand repariert worden.

Jumbo-Absturz: Lauerte die Todesgefahr in der Druckwand?

Fluggesellschaft und Boeing auf Kollisionskurs / Bergung der Leichen schwierig

DW. Tokio

Knapp eine Woche nach dem Absturz des japanischen Jumbo-Jets, bei dem 520 Menschen ums Leben kamen, verdichten sich die Hinweise auf die Ursachen der Katastrophe. Sie deuten darauf hin, daß eine Beschädigung der Druckwand in der Maschine, die die Passagierkabine vom Heck und vom Leitwerk trennt, den Absturz ausgelöst hat. Hiroshi Fujiwara, stellvertretender Leiter der mit den Ermittlungen beauftragten staatlichen Untersuchungskommission, teilte nach der Rückkehr vom Absturzort in Tokio mit, daß die Druckwand zahlreiche Risse aufgewiesen habe. Allerdings wollte sich der Experte nicht darauf festlegen, ob diese Risse die Ursache des Unglücks waren. Die Oberfläche der Wand müsse erst noch untersucht werden, um sagen zu können, ob sie durch Korrosion oder einen plötzlichen Aufprall entstanden seien, sagte Fujiwara. Die Mutmaßungen, daß die Ursache des Unglücks im Heck der Maschine zu suchen sei, werden auch dadurch genährt, daß das Heck des Jumbo-Jets bei einer fehlerhaften Landung im Jahr 1978 beschädigt

SEITE 16
„Nach der Reparatur"

und von den Boeing-Werken repariert wurde. Dabei würde auch der untere Teil der Druckwand ersetzt.

Die vorläufigen Schlußfolgerungen über den Grund des Absturzes haben die Vertreter der Fluggesellschaft JAL und des Herstellers der abgestürzten Maschine, Boeing, auf einen Kollisionskurs gebracht. Japan Airlines dementierte Berichte aus den USA, nach denen sie Wartungsanweisungen für die Boeing 747 mißachtet habe. Man sei sogar über die Sicherheitsvorschriften der Herstellerfirma hinausgegangen, unterstrich ein Sprecher der Fluggesellschaft.

Weiter erklärte die JAL, daß sie entgegen der Behauptung des Flugzeugherstellers 1983 keine speziellen Anweisungen für eine Überprüfung des hinteren Teils der Maschinen erhalten habe. Boeing habe erst 1984 auf Initiative der Fluggesellschaft ein Prüfungsprogramm für den Spezialtyp 747 SR der jetzt abgestürzten Maschine geliefert. Danach sei eine Überprüfung des Seitenleitwerks erst 1994 oder nach 30 000 Flugstunden vorgesehen. Die verunglückte Maschine habe aber erst 18 830 Stunden geleistet.

Seine Gesellschaft habe außerdem das Seitenleitwerk am 21. Juni dieses

● Fortsetzung Seite 8

Er hatte einige wenige Zeilen für seine Frau hinterlassen: Masakatsu Taniguchi. „Paß auf die Kinder auf!" Die Aufnahme zeigt ihn mit seinem Sohn Makoto. FOTO: AP

Ein letzter Brief vor dem Ende

AP, Tokio

In vollem Bewußtsein dessen, was um sie herum geschah, hatten offenbar mehrere Insassen der abgestürzten Maschine noch die Gelegenheit an ihre Angehörigen einige Worte zu schreiben. Neben dem abgebildeten Masakatsu Taniguchi auch der 52jährige Geschäftsmann Hirotsugu Kawaguchi. Vor dem Absturz des japanischen Jumbo-Jets protokollierte er seine Empfindungen.

Er gehörte zu den wenigen der 524 Passagiere, die trotz ihrer Verzweiflung noch in der Lage waren, sich schriftlich äußerten. Die Abschiedszeilen wurden jetzt von den Familienangehörigen entdeckt, nachdem ihnen die an dem Absturzort gefundenen Sachen von der Fluggesellschaft ausgehändigt worden waren.

In seinem Terminkalender hinterließ er folgende, an seinen 21 Jahre alten Sohn Tsuyoshi und die 24 und 17 Jahre alten Töchter Mariko und Chiyoko gerichteten Sätze:

„Vertragt Euch und arbeitet fleißig. Helft Eurer Mutter. Ich bin sehr traurig, aber ich weiß, daß ich es nicht schaffen kann. Ich kenne den Grund nicht. Jetzt dauert das schon fünf Minuten. Ich will nie wieder fliegen. Gott steh mir bei ... Plötzlich war da Rauch, der von einer Explosion in der Kabine zu kommen schien, und wir verlieren an Höhe. Was wird nun geschehen. Tsuyoshi, ich verlasse mich auf dich. Mutter, wer hätte gedacht, daß so etwas passiert. Es ist zu schade. Leb wohl. Kümmere dich bitte um die Kinder. Es ist jetzt 18.30 Uhr. Das Flugzeug schlingert stark und sackt rasch ab. Ich bin für mein bisher wirklich glückliches Leben dankbar."

Um 18.57 Uhr verschwand der Unglücks-Jumbo von den Radarschirmen. Wenig später stürzte die Maschine in unwegsamen Gelände an den Hängen des Osutaka-Berges 150 Kilometer nordwestlich von Tokio ab.

Kohl nennt Bonn entscheidenden Faktor

Zwischenbilanz im ZDF: Eine der erfolgreichsten Regierungen der Nachkriegszeit

PETER PHILIPPS, Bonn

Bundeskanzler Helmut Kohl hat in der ZDF-Sendung „Bonner Perspektiven" gestern abend eine Art Zwischenbilanz gezogen: Im Oktober 1982 habe Bonn in der Außen- und Sicherheitspolitik „vor einer katastrophalen Situation" gestanden, „die Bundesrepublik galt nicht mehr als verläßlicher Partner, in der NATO nicht, im speziellen in den USA nicht. Das ist ganz anders geworden."

US-Präsident Reagan sei „ein Freund der Deutschen – erwiesenermaßen". Und „ich habe in diesem Jahr nicht den geringsten Grund zu der Annahme, daß er eine Politik, die gegen unsere vitalen Interessen gerichtet ist, in irgendeiner Form unterstützen könnte. Wir stehen in einer sehr, sehr engen Konsultation auch in diesen Wochen", fügte Kohl an. „Wir können nicht ohne Stolz sagen, die Bundesrepublik Deutschland ist ein entscheidender Faktor der westlichen Politik. Die NATO ist zur Sicherung von Frieden und Freiheit ohne die Bundesrepublik, ohne ihre politische, ihre wirtschaftliche, ihre soziale Kraft und vor allem ohne die Bundeswehr gar nicht denkbar."

Der Bundeskanzler machte erneut seinen Anspruch auf die Regierungsführung über 1987 hinaus deutlich. Er sieht „knapp eineinhalb Jahre vor der nächsten Bundestagswahl" die Arbeit der Bundesregierung als so wirkungsvoll an, daß sich die Frage einer Kabinettsumbildung „konkret" für ihn nicht stellt. Es sei schließlich auch „gerade im Ausland ganz unbestritten", daß das jetzige „Team" eine „vorzügliche Arbeit" leiste, es stehe „außer Frage, daß dies eine der erfolgreichsten Regierungen der deutschen Nachkriegszeit wird". Er schließe eine Kabinettsumbildung allerdings „nicht auf Dauer" aus. Die Ernennung einer Nachfolgerin für Heiner Geißler als Familienminister sei jedenfalls „keine Umbildung".

Die Regierung habe „rund zwei Millionen Arbeitslose übernommen. Und es ist uns gelungen, die Zahl der neuen Arbeitsplätze wesentlich zu erhöhen", auch wenn es „uns nicht gelungen ist, zu einem entscheidenden Abbau" der Arbeitslosenzahlen zu kommen, über deren tatsächliche Höhe „diskutiert" werden müsse. Denn zum einen „gibt es das Problem der Menschen, die arbeitslos sind. Um die müssen wir uns kümmern". Aber es gebe auch „Leute, die mit sehr viel Infamie und Boshaftigkeit die gesetzlichen Bestimmungen auskurven, das Netz sozialer Sicherheit ausnutzen". Der Kanzler verwies auch auf den „gewaltigen Berg von Überstunden", der ein Thema für das Dreiergespräch mit Arbeitgebern und Gewerkschaften im September werden könne.

Verdacht gegen Frau Lüneburg erhärtet

Mögliche Spionin im „Personentausch" eingeschleust / Welcher Name stimmt?

ms./gba. Bonn

Das Ministerium für Staatssicherheit (MfS) der „DDR" hat vermutlich über Colmar (Frankreich) die langjährige Chefsekretärin von Bundeswirtschaftsminister Bangemann, Sonja Lüneburg, als Spionin eingeschleust. Nach Informationen der WELT gibt es den konkreten Verdacht, daß Ost-Berlin Mitte der 60er Jahre einen „Personentausch" vorgenommen und so die Agentin getarnt habe. Frau Lüneburg ist seit zwei Wochen verschwunden. Der Spionageverdacht gegen sie hat sich nach Einschätzung der Sicherheitsbehörden „erhärtet".

Nach bisherigen Recherchen des Bundeskriminalamtes stehe fest, daß eine Sonja Lüneburg bis 1966 in West-Berlin gelebt habe. Diese Frau, eine Friseuse, habe sich aus bisher ungeklärten Gründen nach Colmar im Elsaß polizeilich abgemeldet. In der darauffolgenden Zeit – es handelt sich nach den bisherigen Ermittlungen der Sicherheitsbehörden nur um eine kleine Zeitspanne – sei dann eine Frau Sonja Lüneburg von Colmar aus in die Bundesrepublik Deutschland eingereist. Ihre Stationen waren zunächst Offenbach am Main und Hamburg; dann folgte Bonn. Dabei handelte es sich schon um die Frau, die später Mitarbeiterin Bangemanns wurde und die seit zwei Wochen unter mysteriösen Umständen und falschen Angaben über einen Wochenendausflug Bonn verlassen hat.

Bekannte und Freunde der bis 1966 in Berlin lebenden Frau „Sonja Lüneburg" haben sich beim Bundeskriminalamt gemeldet und dort Aussagen gemacht oder Bildvergleiche bewertet. Das Ergebnis aller Zeugenaussagen stimmt überein: Diese Frau Lüneburg ist nicht identisch mit der, die bei Bundeswirtschaftsminister Bangemann im Vorzimmer gesessen hat. Dies erhärtet den Verdacht weiter, daß der Staatsssicherheitsdienst der „DDR" in jenen Jahren eine Agentin in die Personalien der Frau Lüneburg hat schlüpfen lassen. Über das Schicksal der echten Sonja Lüneburg ist bislang nichts bekannt. In die Ermittlungen sind inzwischen auch die französischen Geheimdienste eingeschaltet, von deren Nachforschungen das Bundeskriminalamt weitere Aufschlüsse erwartet.

In Bonn wird inzwischen von einer denkbaren Parallele zum Fall Guillaume gesprochen, der als persönlicher Referent des damaligen Bundeskanzlers Brandt Staatsgeheimnisse an die „DDR" verraten hat. Was Sonja Lüneburg betrifft, so ist bisher bekannt, daß sie zunächst beim früheren Berliner FDP-Bundestagsabgeordneten William Borm im Bonner Bundeshaus Sekretärin war. Borm war von 1965 bis 1972 Bundestagsabgeordneter und in diesen Jahren besonders in der Deutschland- und Sicherheitspolitik seiner Partei engagiert. Nach bisher unbestätigten Berichten war das „Umfeld" von Borm in der damaligen Zeit schon einmal Gegenstand von Observationen des Bundesamtes für Verfassungsschutz. Es ging dabei um Kontakte zwischen Borm und einem Mann namens Werner Hoffmann, den die Spionageabwehr als „möglichen Informanten" der „DDR" identifiziert hatte. Hoffmann soll bis 1968 Mitglied der FDP gewesen sein und sein Geld in Ost-West-Geschäften verdient haben. Im März 1973, so lauten die Informatio-

■ Fortsetzung Seite 8

DER KOMMENTAR

Die falsche Sonja?

HERBERT KREMP

War Sonja Lüneburg, die langjährige Sekretärin Wirtschaftsminister Bangemanns, Sonja Lüneburg, oder war der Name nur ein Wechselrahmen für unterschiedliche Personen? Der Fall der Bonner Bürodame wird immer mysteriöser. Sie hatte sich am 2. August für ein „langes Wochenende" verabschiedet und ist seitdem wie vom Erdboden verschwunden. Vom Erdboden der Bundesrepublik – was nicht ausschließt, daß sie auf dem Erdboden der „DDR" Stand und Platz gefunden hat.

Diese Vermutung kursiert seit dem schmucklos-kollegialen Tschüss, dem letzten Lebenszeichen einer altbewährten Mitarbeiterin der FDP-Herren Borm, Flach und Bangemann. Wie so manche tüchtige Sekretärin war Sonja-Sonja auch in der Familie Bangemanns zu einem Ansehen gelangt, das ihr das Attribut „unverzichtbar" eintrug. Unverheiratet und 60 Jahre alt, versah sie pflichteifrig ihren Dienst, ein Leben innerweltlicher Askese, eine Vertrauensperson, wie sie im (Geschichts-)Buch steht. Soll wirklich jemand glauben, sie sei nicht mit vertraulichen Vorgängen ihrer Herrschaft in Berührung gekommen?

Wenn sie wirklich spioniert haben sollte, darf sie als „honorable schoolboy" im Sinne des Erfolgsautors John le Carré gelten, als Beispiel einer Musterkarriere im Agentenmilieu. Nach jüngsten Informationen hatte sich eine Sonja Lüneburg Mitte der sechziger Jahre aus West-Berlin nach Kolmar in Frankreich abgemeldet. Wenig später war dann eine Sonja Lüneburg aus Frankreich in die Bundesrepublik zugewandert – eine Frau, die mit der Ausgewanderten alles gemeinsam hatte – nur nicht die Person.

Der Personenwechsel gehört zur hohen Kunst der Geheimdienste, er gelingt nicht leicht. Auch der Kanzleramts-Spion Guillaume hatte eine lange Karriere hinter sich, bevor er ins Zentrum der Entspannungspolitik gelangte, aber er war als Flüchtling gekommen und beim Namen geblieben. Auch er hatte pflichteifrig gearbeitet und Zugang zur Familie des Opfers, der Familie Brandt, gefunden. Die Fälle gleichen sich – bis auf den Punkt der Identität. Mit dem Personenwechsel gewinnt der Fall Lüneburg romanhafte Dimension.

Wenn alles stimmt, muß man – nach den zahlreichen Bonner Agentengeschichten – resigniert Sinn und Funktionsweise der Sicherheitsprüfungen hinterfragen. Auch die (zweite) Sonja wurde überprüft. Ohne Ergebnis. Was macht das freundliche Bonn so geeignet für Spitzentrips der Spione?

Serie der Bombenanschläge in Beirut reißt nicht ab

Deutscher Botschafter entging nur knapp einem Attentat

DW. Beirut

Nur einen Tag nach dem mißglückten Attentat auf den Botschafter der Bundesrepublik Deutschland in Libanon, Antonius Eitel, sind am Samstag in Beirut bei der Explosion einer Autobombe mindestens 60 Menschen getötet und rund 150 zum Teil schwer verletzt worden. Die Bombe explodierte vor einem Supermarkt während der Hauptverkehrszeit.

Der blutige Anschlag war der bisher schwerste Autobombenanschlag in dem vornehmlich von Christen bewohnten Ostteil der libanesischen Hauptstadt. Die Explosion riß ein 1,5 Meter tiefes Loch von vier Meter Durchmesser in die Erde. Das siebenstöckige Haus, in dem sich der Supermarkt befand, wurde schwer beschädigt. Die Polizei schätzt, daß die Bombe, die in einem Mercedes 280 versteckt war, etwa 250 Kilogramm Sprengstoff enthielt.

Die Explosion folgte nur wenige Stunden nach heftigen Kämpfen zwischen christlichen und moslemischen Milizen entlang der Demarkationslinie, die quer durch die libanesische Hauptstadt verläuft. Bereits am Mittwoch waren bei einer Autobombenexplosion in Ost-Beirut 15 Menschen getötet und mehr als 120 verletzt worden.

Kurz nach dem blutigen Anschlag kündigte die Christenmiliz „Libanesische Streitkräfte" Vergeltungsaktionen an. Obwohl die Christen keine Gruppierung direkt beschuldigten, gehen politische Beobachter davon aus, daß sie die moslemischen Milizen für die Anschläge verantwortlich machen. Der moslemische Ministerpräsident Raschid Karameh verurteilte die Gewalttaten und meinte am Samstag abend: „Ich weiß nicht mehr, was ich tun soll."

Die Bilanz der blutigen Woche in Beirut weist mehr als 120 Tote und 500 Verletzte auf. Am Freitag abend war der deutsche Botschafter nur knapp einem Attentat entronnen. Dabei wurde sein libanesischer Fahrer erschossen. Drei bewaffnete Männer hatten versucht, den Diplomatenwagen zu stoppen. Als der Fahrer das Fahrzeug beschleunigte, eröffneten die Attentäter das Feuer.

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Unterwerfung oder Tod

Von Peter M. Ranke

Die Christen in Libanon wissen, was sie zu erwarten haben. Im „Bürgerkrieg" von zehn Jahren plünderten und entweihten moslemische Milizen der Palästinenser oder Drusen die Kirchen, ermordeten Priester oder schnitten Gefangenen blutige Kreuze in die Brust. Mehr als dreihunderttausend Menschen wurden aus den Bergen und dem Süden vertrieben. Jetzt ist der Terrorkrieg gegen die gesamte christliche Zivilbevölkerung eröffnet worden – an der Küste von Ost-Beirut bis Byblos im Norden.

Nach tagelangen Beschießungen aus den Bergen und in Beirut, bei denen Dutzende von Menschen hingemordet wurden, forderten heimtückische Autobomben in Wohn- und Geschäftsstraßen Ost-Beiruts und vor einem Supermarkt mehr als achtzig neue Opfer. Zweimal in vier Tagen detonierten die mit Sprengstoff vollgepackten Autos mitten in der Menschenmenge – die furchtbarste Waffe der moslemischen Milizen und der Terroristen der PLO.

Die Botschaft ist klar: Die Christen sollen sich der in Damaskus geschmiedeten „Front der nationalen Einheit" unterwerfen, einer Koalition von Drusen, Schiiten und Linksparteien bis zu den Kommunisten, die ein „arabisches Libanon" als Protektorat Syriens aus der Taufe hob. Schon ruft der Drusenführer Walid Dschumblatt, der in seinem Herrschaftsgebiet keine libanesische Fahne und keine Nationalhymne mehr duldet, zum Sturm gegen die letzte christliche Armeebrigade, die bei Souk el-Gharb noch den Palast des hilflosen Präsidenten schützt.

Sprengstoff in Zehn-Kilo-Kisten und Zünder für Autobomben kann man auch in Beirut nicht im Laden kaufen. Sie stammen aus Damaskus oder kommen über Syrien, so wie bei den Selbstmordautos in Südlibanon oder bei den Anschlägen gegen die US-Marines und Franzosen in Beirut vor zwei Jahren. Da die „Rote Armee Fraktion" und die französische „Action Directe" Autobomben jetzt auch bei uns einsetzen, empfiehlt es sich wohl, die Spurensuche zumindest bis nach Beirut auszudehnen.

Bonaparte und Pazifismus

Von Carl Gustaf Ströhm

Jeder sowjetische Parteichef seit Lenins Tagen hat sich vor dem Gespenst des „Bonapartismus" gefürchtet – vor einem General, der eines Tages nach der politischen Macht greifen und die Kommunistische Partei überflüssig machen könnte. Lenin gab den Offizieren politische Kommissare als Aufpasser bei. Stalin ließ den allzu populären Marschall Tuchatschewskij 1937 hinrichten. Den Kriegshelden Schukow stellte er kalt, als er ihn nach 1945 nicht mehr benötigte. Chruschtschow holte Schukow, um mit dessen Hilfe den Geheimpolizeichef Berija auszuschalten und die stalinistische Fraktion loszuwerden – aber auch er setzte den Marschall überfallartig ab: Als Schukow 1957 von einer Reise aus Albanien zurückkehrte, teilte man ihm auf dem Flugplatz mit, er sei pensioniert.

Und Gorbatschow? Der neue Parteichef sah sich erst vor einigen Tagen veranlaßt, an die „führende Rolle der Partei" gegenüber der Armee zu erinnern. In der „Prawda" ließ er eindringlich vor Selbständigkeitsbestrebungen im militärischen Bereich warnen. Zugleich kritisierten zwei hohe Offiziere in der „Prawda" mangelnde Wehrfreudigkeit: Bei manchen sowjetischen Jugendlichen gebe es „Elemente der politischen Naivität". Es herrsche dort „mangelnde Wachsamkeit" und „pazifistische Einstellung". Als Kur gegen derlei Erscheinungen schlugen die Offiziere die Einrichtung militärischer Clubs und – Schießunterricht vor. Eben erst sind verschärfte Bestimmungen zur Wehrerfassung in Kraft getreten.

Gorbatschow muß, ob er will oder nicht, irgendwo Abstriche machen angesichts der bevorstehenden Gipfelkonferenz mit Reagan und der Notwendigkeit, die marode sowjetische Wirtschaft in Gang zu bringen. Hier bietet sich der Militärhaushalt an. Damit aber wird der Besitzstand der Marschälle angetastet. Gorbatschows Vorgänger Chruschtschow hat erfahren, wie so etwas enden kann. Zudem haben die sowjetischen Parteifunktionäre ein anderes Beispiel vor ihrer Haustür: In Polen mußte ein General namens Jaruzelski her, um vom Kommunismus durch den Kriegszustand zu retten, was noch zu retten war.

Splitter und Balken

Von Friedrich Bast

Amerikas Fernsehen hat nach dem Ende der Geiselkrise und nach Reagans Operation ein neues Thema für alle Tageszeiten gefunden: die Gewalttätigkeit in Südafrika, eine Folge der „Apartheid", wobei man Reagan und seiner Politik Mitverantwortung an der Lage zuzuschreiben sucht. Zum Programm tragen nicht nur Südafrikas Schwarze bei, wenn sie andere Schwarze oder Inder vor den Kameras verprügeln oder gar töten, sondern auch Nordamerikas Liberale. Sie haben wieder etwas, wofür sie zwischen Cocktail und Abendbrot vor den Fernsehkameras demonstrieren und marschieren können.

In diesen Tagen ihres nachlassenden Einflusses in Amerikas öffentlichem Leben ist das ein willkommener Anlaß – wie die Kommentatoren regelmäßig dem Publikum erklären –, an die Tage zu erinnern, in denen das liberale Bündnis aller Bürgerrechtler in Amerikas Städten zu den großen Märschen für die Gleichberechtigung der amerikanischen Neger führte und dann auch zu einer erheblichen Verbesserung der Lage der Minderheiten. Diese Erinnerung erregt allerdings gemischte Gefühle bei vielen, die an diesen Märschen teilnahmen, sich dann aber bei den Wahlen von 1984 von Jesse Jackson beschimpfen und von seinem (damaligen) Anhänger Farrakhan sogar bedrohen lassen mußten.

Zu denen, die die Erinnerungen an die sechziger Jahre aktualisieren möchten, gehören Hollywoods Größen, die sich gern in der Rolle der Fortschrittler gefallen. Sie taten das mit einem Marsch in Washington.

Zur gleichen Zeit hat nun der Regisseurs-Verband „Directors Guild of America" untersucht, wie groß die Beteiligung der Minderheiten an den Arbeiten der obersten Management-Schicht der Filmhersteller ist. Das Ergebnis: Regisseure, ihre Assistenten und Produktionsmanager waren in den ersten dreizehn Wochen dieses Jahres 26 642 Arbeitstage tätig. Davon entfielen 6,92 Prozent auf Minderheiten (Schwarze, „Latins" usw.).

Wie war das mit dem Splitter im fremden Auge? Warum reißen die auf Washingtons und New Yorks Straßen so mutigen Streiter gegen Apartheid nicht die Mauern zwischen den Rassen dort ein, wo das von ihnen allein abhängt? „Ja, Bauer, das ist ganz was and'res ..."



ZEICHNUNG BENSON/THE ARIZONA REPUBLIC

Krise des Freihandels

Von Horst-Alexander Siebert

Ist der Freihandel noch zu retten? Nach letzter Zählung liegen dem Kongreß in Washington nahezu vierhundert Gesetzentwürfe vor, in denen mengenmäßige Einfuhrbeschränkungen für ebenso viele Erzeugnisse gefordert werden. Die Liste der schutzbedürftigen Produkte reicht von Electronics bis zu Wasserbetten, von Textilien bis zu Schlagbällen. Fast jeder Industriezweig pocht auf Hilfe, kaum ein Lieferland wird geschont. Die schärfsten Waffen sind allgemeine oder nur gegen Japan, Taiwan, Südkorea und Brasilien gerichtete Importsteuern in Höhe von bis zu 25 Prozent des Warenwertes.

Schon jetzt ist etwa ein Drittel der weiterverarbeiteten Güter, die in den Vereinigten Staaten gekauft werden, durch nichttarifäre Einfuhrbarrieren wie freiwillige Export-Selbstbeschränkungsabkommen, Quoten und andere trickreiche Hindernisse geschützt, verglichen mit etwa einem Fünftel in der Bundesrepublik Deutschland. In Ronald Reagans Präsidentschaft kamen japanische Autos, Motorräder, Bekleidung, Edelstahl, Massenstahl und Zucker dazu. Die nächsten Opfer sind die Hersteller teurer Lederschuhe. Nur die Autofesseln fallen im März; das Konzept hat sich als falsch erwiesen.

Die protektionistische Welle ist die Antwort auf die explodierten US-Handelsdefizite. Wie ein Schock wirkt die plötzliche Erkenntnis, daß der Passivsaldo steigt und steigt, und zwar auf 150 bis 160 Milliarden Dollar (425 bis 450 Milliarden Mark) in diesem Jahr. Das ist viermal so viel wie 1980 und ein Viertel mehr als 1984. In der öffentlichen Meinung sind die Ausländer, die ihre Importschleusen nur widerwillig öffnen und unfaire Exportpraktiken betreiben, schuld an diesem Debakel.

Aber die Gründe liegen viel näher. Die Kausalkette besteht aus Rekordhaushaltsdefiziten, Konjunkturboom, hohen Realzinsen und überbewertetem Dollar. Die völlig aus dem Gleichgewicht geratene amerikanische Währung hat Ausfuhren und Einfuhren um etwa 40 Prozent verteuert bzw. verbilligt; bisher nicht nachgelassen hat die Sogwirkung der kräftigen wirtschaftlichen Erholung. Übersehen werden darf auch nicht, daß die Produktivität im verarbeitenden Gewerbe in den USA langsamer zunimmt als in den Konkurrenzländern. 1984 waren es 3,5 Prozent, verglichen mit 9,5 in Japan, fünf in Frankreich, 4,7 in Deutschland und vier Prozent in Kanada.

Amerikas Verbraucher freuen sich; sie erwerben Leicas, Audis, Porsche und Reisen an den Rhein mit hohem Wechselkursrabatt. Dagegen haben Export- und Importwettbewerb Hunderte von US-Unternehmen in den Bankrott getrieben. Allein seit Januar sind in der Weiterverarbeitung 230 000 Jobs verlorengegangen. Im Handel mit diesen Produkten hat sich der amerikanische Überschuß, der 1980 mehr als 17 Milliarden Dollar ausmachte, in ein Defizit von 81 Milliarden Dollar verwandelt. Die „sicheren" Aktivsalden im Agrar- und High-Tech-Handel sind von 23 auf 17 und von 27 auf sechs Milliarden Dollar geschrumpft. Hier verlieren die USA Kostenvorteile auch gegenüber den Schwellenländern. Insgesamt sind 70 Prozent der amerikanischen Erzeugnisse direkt oder indirekt ausländischer Konkurrenz ausgesetzt.

Der Stimmungsumschwung in den Vereinigten Staaten ist deshalb gefährlich, weil Handelsschranken in ihrer Geschichte schon immer eine große Rolle gespielt haben. Die Industrie wurde hinter hohen Schutzmauern aufgebaut; der Hawley-Smoot Tariff von 1930 riß die gesamte Weltwirtschaft mit in die große Depression. Der Güteraustausch begann sich erst zu erholen, als Präsident Roosevelt 1934 den Reciprocal Trade Agreements Act durch den Kongreß paukte.

Es gibt also Vorbilder. In den Anzug großzügiger Freihändler schlüpften die USA als Beherrscher der Weltmärkte unter dem Bretton-Woods-System nach 1945. Sie waren es aber auch, die bei der Gründung des Allgemeinen Zoll- und Handelsabkommens (Gatt) Ausnahmen im Agrar- und Textilbereich durchsetzten. Hart kämpften sie um Vorteile (Chemie!) in der Kennedy-Runde. Nicht Innovationen, sondern die Expansion vorhandener Produktionsprozesse und die Senkung der Stückkosten waren in den fünfziger und sechziger Jahren für die USA der Liberalisierungsmotor. Er begann zu stottern, als amerikanischer Stahl, Autos, Chemikalien, Reifen und Elektromaschinen, um die sich Washingtons Handelspolitik rankte, ihre Wettbewerbsvorteile verloren.

Die Tokio-Runde der siebziger Jahre löste Probleme wie Exportsubventionierung und Preisdumping nicht, zum berechtigten Ärger der Amerikaner. Jetzt muß Präsident Reagan selbst eine schärfere Gangart einschlagen, um das Schlimmste im Kongreß zu verhüten. Reagans Wirtschaftsrat arbeitet zur Zeit an einer Strategie, die auf eine totale Gegenseitigkeit im Warenverkehr abzielt. Gegen Länder, die nicht mitziehen, wird die Administration künftig selbst vorgehen und nicht wie bisher auf die Importklagen geschädigter Unternehmen warten.

Alles ist hochpolitisch; mit Hinweis auf Reagans trotz allem vorsichtige Manöver wollen die Demokraten im Zwischenwahljahr 1986 einen Keil zwischen die Republikaner und die Wirtschaft treiben. Ihr Sprachrohr, der New Yorker Finanzier Felix G. Rohatyn, hat schon vorgeschlagen, eine neue Form des Protektionismus zu versuchen. Danach soll die Einfuhr von Schlüsselprodukten so lange auf einen bestimmten Anteil am US-Markt festgelegt werden, wie sich der Dollar nicht im Gleichgewicht mit anderen Währungen befindet. Die geschützten Industriezweige müßten sich wiederum zu Produktivitätsfortschritten verpflichten, was Neuinvestitionen und Zurückhaltung bei den Arbeitskosten einschließt.

Zu hoffen ist, daß Reagan die Nerven behält. Handelsschranken helfen nicht. Sie führen zu Vergeltungsmaßnahmen und schlagen auf die besten Industrien zurück, während der Dollar sogar noch steigt.



Einfuhr und Dollargleichgewicht: Rohatyn FOTO: CAMERA PRESS

IM GESPRÄCH Rodolfo Stange

Carabinero schlechthin

Von Günter Friedländer

Im Gegensatz zu anderen südamerikanischen Ländern hat Chile in nur geringem Maß Einwanderung ermutigt. Eine Ausnahme war seit 1850 die Einwanderung von Deutschen, von der ein angesehenes Nachschlagewerk über Lateinamerika sagt: „Der Einfluß von Einwanderern in Chile geht weit über ihren zahlenmäßigen Anteil hinaus. Er ist am sichtbarsten in den deutschen Siedlungen von Valdivia, Puerto Montt, Puerto Varas und Osorno." Nach Puerto Montt ging auch der deutsche Urgroßvater des neuen chilenischen Junta-Mitglieds und Befehlshabers der „Carabineros de Chile" genannten Polizei, General Rodolfo Stange Oelkers (59).

Rodolfo hat die deutsche Schule in Puerto Montt besucht. Er hat (ebenso wie das Junta-Mitglied Luftwaffengeneral Fernando Matthei) die lutherische Religion und die deutsche Sprache seiner Familie beibehalten. Dank eines Stipendiums studierte er in der Bundesrepublik und erwarb das Diplom eines Dolmetschers für Deutsch. Seine Studien erstreckten sich aber auch auf Verwaltungskunde. Das umfangreiche Dienstblatt verzeichnet seine Tätigkeit als Verwaltungsdirektor der „Schule der Carabineros".

„Carabineros de Chile" ist ein hoch geachteter Ehrenname: Chiles Polizei gehört zu den beruflich am besten vorbereiteten Schutzkräften der Erde. Carabineros können Autofahrern bei einer Panne mit Rat und Tat (und absolut kostenlos) aushelfen und sind notfalls auch geschickte Geburtshelfer. Deshalb zeigte sich Chiles Öffentlichkeit tief erschüttert, als Carabineros an der Ermordung von drei Kommunisten beteiligt waren. Der Kommandant, General Mendoza, sah sich zum Rücktritt veranlaßt. Sein Stellvertreter, General Stange, erklärte sich solidarisch, aber Pinochet ernannte ihn zum Nachfolger Mendozas.



Neuer Chefpolizist in Chile: General Stange FOTO AP

Dem General Rodolfo Stange liegt der Beruf im Blut: Sein Urgroßvater war Polizeibeamter in Deutschland, der Onkel Emilio Oelkers war General der Carabineros, ein Bruder und ein weiterer Angehöriger sind Carabineros. Für einen großen Teil seiner Laufbahn aber war eine Äußerlichkeit, seine Länge, entscheidend. Mit 25 Jahren wurde er zum Wachdienst im Amtssitz des Landespräsidenten abkommandiert. Er war im Regierungspalast für die Sicherheit von fünf Präsidenten verantwortlich. Der letzte war Salvador Allende.

Stange genießt den Ruf, vor allem anderen „ein authentischer Carabinero" sein zu wollen. Er kämpft gegen die Kampagne einiger Oppositioneller gegen den guten Ruf der 40 000 Carabineros. Junta-Kollege Admiral José Toribio Merino steht ihm mit den Worten bei: „Wenn irgendein Land auf seine Polizei stolz sein kann, ist es Chile. Aber es gibt keine Gruppe von Menschen auf der Erde, die nicht einmal gesündigt hätte." Für General Stange ist „die Seele der Carabineros" dabei unversehrt geblieben. Er hat die schwere Aufgabe, unter den in Chile obwaltenden Umständen diese Seele reinzuhalten.

DIE MEINUNG DER ANDEREN

FINANCIAL TIMES

Mit der Schwäche des US-Dollars und der Wirtschaftspolitik in der Bundesrepublik Deutschland befaßt sich ein Kommentar in der Londoner Wirtschaftszeitung:

Die Besorgnis, daß vor allem Westdeutschland seine internationale Verantwortung noch immer nicht ernst genug nimmt, ist von der Entscheidung der Bundesbank nicht ganz zerstreut worden, ihre Leitzinsen um einen halben Prozentpunkt zu senken. Die Inflationsrate in Westdeutschland liegt kaum über zwei Prozent. Dennoch herrscht Flaute bei der Binnennachfrage und bei Investitionen, und die Wirtschaft tut, während der Zahlungsbilanzüberschuß unerbittlich wächst, nichts, um den Nachbarn zu einem schnelleren Wachstum zu verhelfen ... Wenn eine wesentliche Wertminderung der US-Währung den höchsten Vorrang hat, dann sollten es sich europäische Regierungen zweimal überlegen, bevor sie auf die Dollarschwäche mit einer Senkung ihrer Zinssätze reagieren. Das könnte einem weiteren nützlichen Kursrückgang nur im Wege stehen.

NRZ NEUE RUHR ZEITUNG

Das Essener Blatt bemerkt zur Botha-Rede:

Was durfte man eigentlich von Botha erwarten, das die allseits geäußerte Enttäuschung rechtfertigt? War anzunehmen, daß er aus Südafrika von heute auf morgen ein demokratisches Musterland machen will oder gar kann? Natürlich nicht, und angesichts dieser Erkenntnis klingt manche Kritik an der Rede ein wenig schrill und opportunistisch wie eine lauthals vorgetragene Pflichtübung. Nein, Südafrikas Weg in eine gerechte Gesellschaft wird lang und dornenreich sein. Man kann dem Land nur wünschen, daß es den Atem hat, diesen Weg zu gehen – zur Zeit sieht es danach nicht aus. Denn dazu bedarf es des guten Willens sowohl der Weißen wie der Schwarzen, der nirgendwo sichtbar ist.

WESTFÄLISCHER ANZEIGER

Die in Hamm erscheinende Zeitung beurteilt die Aussprache Riesenhuber-Joachimsen über Kalkar:

Düsseldorf scheint nicht mehr der Verantwortung ausweichen zu wollen, nimmt allerdings durch Anfragebündel die Bundesregierung optisch mit in die Pflicht – der Bund als Amtsvorsteher, das Land als Abstempler am Genehmigungsschalter? Dieses Versteckspiel hinter dem breiten Bonner Buckel zeigt nicht gerade politisches Stehvermögen und technologischen Offensivgeist.

Le Monde

Die Pariser Zeitung geht wegen der Greenpeace-Affäre scharf mit dem eigenen Geheimdienst ins Gericht:

Wenn man Frankreich lächerlich machen wollte, so hätte man es nicht anders gemacht. Agenten des französischen Geheimdienstes haben unter dem Vorwand, die Kampagne von Greenpeace gegen die französischen Nuklearversuche zu stoppen, Anfängerfehler begangen: Sie haben den Interessen ihres eigenen Landes geschadet, nämlich seinem Recht, auf eigenem Gebiet die selbstgewählte Verteidigung zu erproben. Und sie haben die Regierung in die Lage des Angeklagten versetzt, weil sie unfähig waren, in einer Region, in der die französische Präsenz bereits schwer akzeptiert wird, die Ausführung eines Terrorakts rechtzeitig zu stoppen.

Wie Stalin sich 1939 verrechnete: ein Lehrstück

Die Nachwirkungen der finnischen Siege im Winterkrieg / Von Enno v. Loewenstern

„Es ist ein schauerliches Gefühl", schrieb Carl Gustaf Freiherr von Mannerheim an seinen Schwager E. v. Rosen, „die in den baltischen Staaten zustande gekommenen Ereignisse aus so naher Entfernung mit ansehen zu müssen ... Die Konsequenzen ergeben sich für jeden, der denken will und kann, von allein."

Als Mannerheim dies vor fünfundvierzig Jahren schrieb, hatte er die finnische Armee im „Winterkrieg" 1939/40 gegen die Erwartungen aller Welt zu spektakulären Siegen geführt. Welche Bedeutung diese Siege hatten, erfährt man aus der glänzenden Biographie des großen finnischen Feldherrn und Staatsmannes von Professor Stig Jägerskiöld („Mannerheim", Verlag Busse + Seewald, Herford, 300 Seiten mit Abbildungen und Landkarten, 34 DM).

Nachdem Stalin im Vertrag mit Hitler freie Hand an der Ostsee bekommen hatte, bestellte er nacheinander die Regierungen der vier Republiken zum Befehlsempfang; Finnland kam am 5. Oktober 1939 an die Reihe. Während Estland, Lettland und Litauen Schritt für Schritt nachgaben und im Sommer 1940 endgültig annektiert wurden (vergl. WELT vom 26. Juli 1985), beschloß die finnische Regierung Cajander, Stalins Verlangen nach riesigen Gebietsabtretungen abzulehnen. Man hatte doch einen Nichtangriffspakt; wie konnte Stalin da angreifen?

Sehr einfach. „Am 26. November berichtete Radio Moskau, daß finnische Truppen einen Artilleriebeschuß des sowjetischen Ortes Mainila eingeleitet hätten. Diese Nachricht war falsch, aber sie diente der Sowjetunion als Motiv, am 28. November den 1932 geschlossenen Nichtangriffspakt zu kündigen." Es ist heute, da wieder Nichtangriffspakte im Gespräch sind, immer wieder interessant, über ihren Sinn nachzulesen.

Am 30. November 1939 griffen die Sowjets an. Der Krieg brachte drei Erfahrungen. Einmal die völlige Einigkeit des finnischen Volkes gegenüber einem weit überlegenen Feind; daß Stalin im eroberten Territorium eine „finnische Regierung" unter Otto Kuusinen ausrufen ließ, blieb ohne jede Resonanz. „Es war eine einzige Feier, ein Enthusiasmus, der nicht erlosch", berichtete der spätere Präsident Urho Kekkonen über jene Kriegsmonate.

Zweitens: Nach den ersten Rückzügen der Finnen blieben die Sowjets nicht nur stecken, sie wurden mehrfach katastrophal geschlagen. An der langen Front zwischen Ladoga-See und Eismeer, wo vierzehn sowjetische Divisionen gegen zwei finnische antraten, kam es mehrfach zur „Motti"-Einkesselung der Sowjets durch finnische Truppen auf Skiern. Oberst Talvela schlug überlegene sowjetische Einheiten vernichtend bei Tolvajärvi. Oberst Siilasvuo rieb die 163. sowjetische Division bei Suomussalmi auf und zersprengte die 44. Division, einen Eliteverband des Moskauer Militärdistrikts; beide hatten den Durchbruch zum Bottnischen Meerbusen versucht.

Drittens lernten die Finnen, wie die Sowjetunion Niederlagen auf dem Schlachtfeld in Siege verwandeln kann, wenn sie nur das rechte Verständnis im westlichen Ausland findet. Als die Finnen schließlich doch angesichts der sowjetischen Übermacht in Stockholm um Frieden sondierten, signalisierte die dortige Sowjetbotschafterin Alexandra Kollontai Stalins Bereitschaft – woraus die schwedische Regierung folgerte, Finnland könne also Frieden haben, ohne unterzugehen. Daraufhin übten die Schweden Druck auf Finnland aus, einzulenken; Stalin wiederum schob immer härtere Bedingungen nach. Als die Finnen Stockholm um Waffen und Freiwillige baten, schlug die Regierung Hansson dies nicht nur ab, sie ließ ein Kommuniqué veröffentlichen, das Finnlands Isolierung aller Welt und den Sowjets kundtat.

So mußten die Finnen schließlich nachgeben. Sie erlitten schwere Gebietseinbußen, aber das Land blieb erhalten; trotz sowjetischer Bemühungen in jenem Sommer 1940, „mit gewissen finnischen Handlangern ... durch Demonstrationen und sowjetische Freundschaftsvereine für wachsende politische Unruhe" zu sorgen. Anders als die unglücklichen Nachbarrepubliken verstand es Helsinki, „das Risiko bewaffneter Putschversuche" einzuschränken. Finnland blieb auch nach dem Zweiten Weltkrieg erhalten, wenngleich sich das Spiel mit den schwedischen Freunden in fast derselben Weise wiederholte.

Es scheint, daß die Sowjetunion zwar nicht weniger brutal, aber vorsichtiger mit direkten Aktionen wurde, seit sie die schlechte Kampfmoral ihrer Truppen im finnischen Krieg kennenlernte. Seither werden sowjetische Angriffe diplomatisch und propagandistisch so vorbereitet, daß man ein entmutigtes Opfer tunlichst nur noch zu überrollen braucht. In Afghanistan hat der Kreml sich allerdings zum zweiten Mal verrechnet. Westeuropäern, die lernen wollen, wie man die Sowjets vor weiteren Fehlrechnungen abhält, bietet das Mannerheim-Buch wertvolle Hinweise.

Nicht ohne Sorge sieht Mutter CDU eine Ehe ihrer Kinder an Rhein und Ruhr

Der Sieger vom Wochenende heißt Kurt Biedenkopf. Die CDU Westfalen wählte ihn wieder zu ihrem Vorsitzenden und erfüllte gleichzeitig seinen Wunsch: Sie beschloß die Ehe mit der CDU Rheinland. Ein Zusammenschluß, der bundesweit nicht nur Freunde findet.

Von WILM HERLYN

Verwundert rieben sich Hans-Ulrich Klose und Heinz Hardt die Augen. Die beiden Ehrengäste aus der rheinischen CDU beim westfälich-lippischen Parteitag in Paderborn mochten es gar nicht glauben, was sie da im Geschäftsbericht ihres Schwesterverbandes schwarz auf weiß lasen: „Für die Einsätze Kurt Biedenkopfs in Westfalen wurde von einem Westfalen-Team junger Leute Werbung betrieben . . . Leider war die Wirkung aufgrund von teilweise böswilliger Berichterstattung und Interpretation, die durch Parteifreunde in Düsseldorf in die Welt gesetzt wurden, wohl stark beeinträchtigt."

Das waren harte Schuldzuweisungen in einer Zeit, in der sich die Union im bevölkerungsreichsten Bundesland gerade zu einem Verband zusammenschließen will. „Daß uns die Westfalen vielleicht nicht ganz zu Unrecht vorwerfen, wir seien manchmal etwas zu fröhlich und leichtsinnig, mag ja angehen", wurmte sich Hardt, „aber so etwas?" Als guten Neubeginn vermochten die beiden diese Schelte nicht zu empfinden – einen Neubeginn, den die Westfalen mit einem eindrucksvollen Ergebnis setzten.

Von den 480 Delegierten votierten nur 16 gegen einen organisatorischen Zusammenschluß mit den Rheinländern zu einer CDU-NRW, einer enthielt sich der Stimme. Mit lautem Jubel und Beifall ermunterten sich die Delegierten gegenseitig und ihren Vorsitzenden Kurt Biedenkpf, diesen noch weiten und sicher nicht ohne Stolpersteine gepflasterten Weg zu gehen.

Nur einer schaute ein bißchen mürrisch – wie so oft – von der Tribüne herunter: Heiner Geißler, der aus Bonn herbeigeeilte Generalsekretär, rührte heftig in seinem Kaffee, um so nicht mitklatschen zu können. Oder zu wollen? Es mag ihm wohl ein wenig bänglich zumute sein, wenn er an die Konsequenzen denkt: 270 000 Mitglieder in einem Verband, der mit nahezu 40 Prozent der Delegierten auf den Bundesparteitagen der Union einen gewaltigen Stimmblock stellen würde. Aber er wird auch wohl daran gedacht haben, daß dieser Block nicht monolithisch ist, nicht homogen.

Denn Rheinländer sind und bleiben Rheinländer, wie Westfalen sich nicht selbst verleugnen werden; oder die CDU-Sozialausschüßler oder die Delegierten der Mittelstandsvereinigungen und der Frauenausschüsse. Die Gefahr also, daß die CDU überlastig und ungesteuert in irgendeine Richtung kippt, scheint nicht gegeben.

Geißler wird aber auch darüber nachgedacht haben: Wer wird diesen Verband führen, ihn zu seiner Hausmacht formen und nutzen? Vielleicht gar ausnutzen? „Biedenkopf, wer denn sonst?", sagen die einen siegessicher, die anderen mit einem Achselzucken. Und wer diesen Mann jetzt in Paderborn miterlebte, wird sich diesem Schluß anschließen.

Bei der Wiederwahl zum Vorsitzenden statteten ihn seine Westfalen mit einer Zustimmung von 92 Prozent aus, eine sichere Basis für den Griff nach höheren Weihen. Heute folgen die Westfalen ihm mit Hosianna, noch vor zwei Jahren schrien selbst sie: Kreuzige ihn, und sie wählten den Rheinländer Bernhard Worms zum Spitzenkandidaten für die Landtagswahl.

Welch ein Wandel der Stimmungslage – aber auch welch ein Wandel des Politikers Biedenkopf. „Einer der klügsten und nachdenklichsten Leute, die es in der Politik gibt", urteilte Johannes Rau kürzlich auf dem Evangelischen Kirchentag über seinen politischen Gegner. Und in einer meisterhaften rhetorischen Leistung rechtfertigte Biedenkopf dieses Zeugnis bei seinem Rechenschaftsbericht.

Gebannt schauten die Delegierten zu, wie er es wieder artistenhaft schaffte, den Würfel auf die Spitze zu stellen. Sie wissen es noch nicht, daß auch Biedenkopfsche Würfel wieder zur Seite fallen, wenn sie wieder weggucken. Biedenkopf analysierte die Niederlage des 12. Mai und baut darauf seine Theorien auf.

Die erste heißt: Um gegen die einheitliche SPD erfolgreich bestehen zu können, müsse die CDU einen einheitlichen Mammut-Verband dagegensetzen. Aber: widerspricht das nicht der von Biedenkopf selbst formulierten Forderung nach kleinen, überschaubaren Lebensbereichen? Kann eine solche Mammut-CDU noch bürgernah sein?

Die zweite heißt: Die Partei solle dem Bürger Fragen stellen und nicht den Bürger mit wohlfeilen Antworten überfallen. Aber ist es nicht Biedenkopf selbst, der gleich auf alles eine Antwort parat hat?

Die dritte Theorie heißt: Das Vertrauen der Bürger in die Parteien schwinde. Aber: hat nicht der Bürger einen Franz Josef Strauß oder einen Lothar Späth, aber auch einen Oskar Lafontaine und nicht zuletzt einen Johannes Rau mit sicheren Mehrheiten ausgestattet und ihnen so Vertrauen bekundet? Den Herren Worms und Biedenkopf allerdings nicht.

Dennoch: Es ist und bleibt das Verdienst von Kurt Biedenkopf, die Fusionsbestrebungen – von Worms schon im Frühjahr formuliert und betrieben – zu einem konkreten Ergebnis vorangebracht zu haben. Er verschreibt seiner Partei eine Roßkur und setzt eine Maschinerie in Gang, die einem schweren Tanker gleicht, der immer mehr in Fahrt kommt. Auch der Tanker ist nicht mehr zu bremsen und reagiert nur schwerfällig auf Ruderbewegungen.

Die Rheinländer, die am 17. Oktober über den Zusammenschluß entscheiden müssen, sind durch das von Biedenkopf initiierte hohe Ergebnis in Zugzwang geraten. Sie müssen auch unter Druck verhandeln, in welcher Form die Fusion inhaltlich aufgefüllt wird.

Der westfälisch-lippische Parteitag formulierte klare Zielvorstellungen. Dazu gehört auch die von Staatsminister Friedrich Vogel artikulierte Forderung nach starken Bezirksverbänden. Worms und die Rheinländer dagegen pochen auf lose Zusammenschlüsse auf den unteren Ebenen ohne Organcharakter, sie wollen auch die Stellung der Vereinigungen – im Rheinland tonangebend – nicht beschädigt wissen.

Es ist abzusehen, daß die erste Forderung am mangelnden Geld scheitern wird – Geschäftsstellen auf Bezirksebene sind zu teuer – und daß CDA oder Mittelstand weiter ihre Vertreter direkt werden entsenden dürfen.

Biedenkopf kann das alles recht sein. Auch wenn er Personaldiskussionen ausdrücklich nicht zulassen will, so scheint für ihn festzustehen, daß er – nach einem gemeinsamen Parteitag im Frühjahr 1986 – den ersten einheitlichen Landesvorstand führen wird. Er ist dafür sicher auch der geeignetste Mann. Hat er nicht schon als Generalsekretär der CDU bewiesen, daß er durchaus in der Lage ist, Probleme nicht nur anzupakken, sondern sie auch erfolgreich zu Ende zu führen? Es wird ihm zu Recht zugeschrieben, daß er die Union von einer Honoratioren-Partei zu einer Volkspartei wandelte und ihr ein neues Image gab.

Ob er sich dabei als Interimslösung ansieht – denn zur Bundestagswahl werden die beiden Verbände noch getrennt ihre Kandidaten aufstellen, und erst dann soll der Landesverband als Einheit geschlossen werden –, ist jetzt noch nicht auszumachen.

Es heißt, er wolle mit dem Rückenwind aus Nordrhein-Westfalen wieder nach Bonn getragen werden. Doch darüber zerbrechen sich eher Ernst Albrecht und Lothar Späth ihre Köpfe, die in den siebziger Jahren ihre Landesverbände einten. Für sie ist Biedenkopf, der wie ein Stehaufmännchen aus Niederlagen immer wieder hervorgeht, ein gefährlicher Rivale. Denn er wäre der einzige Landeschef mit Mandat in Bonn mit nicht zu unterschätzendem Einfluß.

Die Spekulationen, die dabei um Bundesarbeitsminister Norbert Blüm geflochten werden, knoten sich immer wieder an einer unverrückbaren Größe fest. Blüm ist im Kabinett Kohl ein unentbehrlicher Eckstein, an dem niemand ohne Beschädigung der Regierung rütteln darf. Und die Aufgabe, die nordrhein-westfälische CDU wieder zu einer schlagkräftigen Organisation zu formen, verlangt den ganzen Mann, der sich uneingeschränkt nur dieser Aufgabe widmet. Damit fiele auch ein zweiter möglicher Kandidat aus, der Krefelder Oberbürgermeister Dieter Pützhofen. Wichtiger als die organisatorische Form wird es bald sein, die Programmatik der CDU zu erneuern und dem Bürger verständlich zu machen. An Ideen und Inhalten fehlt es der CDU nicht, Worms und Biedenkopf konnten sie bislang nur nicht dem Wähler verständlich machen.

Biedenkopf fordert nun den „Brückenschlag zwischen Politik und Bürger". Er warnte zugleich vor der Konsequenz des Verlustes von 1,7 Millionen Unionswählern in den vergangenen zehn Jahren in Nordrhein-Westfalen: „Wenn es nicht gelingt, diese Wähler bis zur Bundestagswahl 1987 zurückzugewinnen, wird der nächste Kanzler nicht Helmut Kohl heißen."

Kurt Biedenkopf strahlt: Ehefrau Ingrid freut sich über seine Wiederwahl, und die Ehe der beiden Landesverbände scheint gesichert FOTO: DPA

Als Vorsitzende des „Super"-Landesverbandes im Gespräch: Dieter Pützhofen und Norbert Blüm FOTO: DIE WELT / SCHÜRING



Wie eh und je beherrscht St. Marien das Stadtbild der Danziger „Rechtsstadt" FOTO: EUPRA

Ein alter Danziger brachte St. Marien die Orgel zurück

Die Idee eines ehemaligen Danzigers, eine private Spende, ein Orgelbauverein mit prominenten Mitgliedern und Jahre harter Arbeit: das Ergebnis ist eine Orgel für die Danziger Marienkirche.

Von MICHAEL JACH

Am Anfang standen christliche Brüderlichkeit und zukunftsoffene Heimatverbundenheit eines einzelnen vertriebenen Danzigers. Sie gaben den Anstoß für ein bisher einzigartiges Gemeinschaftswerk von Polen und Deutschen zur Bewahrung von Danziger Kulturgut: Dank der Hilfe des 1981 gegründeten deutschen „Orgelbauvereins St. Marien in Danzig" und der Anstrengungen kirchlicher und staatlicher polnischer Denkmalspflege erfüllt 40 Jahre nach der Kriegszerstörung erstmals wieder voller Orgelklang das größte Gotteshaus der nordosteuropäischen Backsteingotik.

Gestern weihte der Bischof von Danzig und Oliva, Tadeusz Goclowski, das restaurierte Instrument, das aus der benachbarten Johanniskirche stammt, in einem feierlichen Hochamt ein.

Das dreistündige erste Orgelkonzert am Abend beendete den Bruch in der 400jährigen kirchenmusikalischen Tradition der Marienkirche. Der Kattowitzer Organist Julian Gembalski und sein Hildesheimer Kollege Fritz Soddemann ließen unter anderem Johann Sebastian Bachs Magnifikat und Marienlob erklingen. Radio Bremen, der Bayerische Rundfunk und Radio Warschau übertrugen original.

Dreizehn Jahre liegen zwischen der Idee und der Vollendung. 1972 fuhr Otto Kulcke, Arzt im südhessischen Oberursel und gebürtiger Danziger, erstmals wieder in seine Heimat. Im leeren Westwerk der ihm von Kindheit an vertrauten, im Krieg zerstörten und wiederaufgebauten Marienkirche vermißte er die erst 1938 nach barocken Klangvorbildern vollendete 88-Register-Orgel.

Otto Kulcke beschloß: „St. Marien muß wieder eine Orgel bekommen!" Er selbst stiftete 350 000 Mark – damals eine ausreichend erscheinende Summe. Sie wurde zum Grundstock für den Orgelfonds des deutschen Fördervereins, der bis heute weit mehr als 700 000 Mark aufgebracht hat.

Die fachmännischen Partner für sein Vorhaben fand Kulcke in der renommierten Orgelbaufirma Gebrüder Hillebrand aus Altwarmbüchen bei Hannover. 1973 nahm Otto Kulcke Harry Hillebrand, einen der beiden Chefs, mit in die alte Hansestadt, um zu erkunden, was sich tun ließe.

Eins war klar, von der Orgel in St. Marien war nichts mehr geblieben, aber Polens staatliche Denkmalspfleger hüteten damals das wiedergefundene Gehäuse samt einer Anzahl Prospektpfeifen, die von der 1944/45 in nahe Dörfer ausgelagerten Barockorgel aus der Danziger Johanniskirche verblieben waren. Die Johanniskirche ist zwar ebenfalls wiederaufgebaut, aber säkularisiert; und so entschloß man sich, die Reste als Grundstock für die Orgel von St. Marien zu nehmen. Auch die Registerdisposition des 1625–29 von Meister Merten Friese geschaffenen Instruments fand sich wieder und diente fortan den Hillebrands als Bauanleitung – geringfügig auf 47 Register erweitert gemäß den akustischen Anforderungen der Marien-Kirchenschiffe.



Hinter einem alten Prospekt die neue Orgel FOTO: T. L. SOLERT

Nach langen Verhandlungen kam man schließlich 1979 überein, daß die deutsche Seite die Finanzierung des eigentlichen Instruments gewährleisten würde; die Polen übernahmen die Restauration und kunsthandwerkliche Ergänzung des Orgelprospekts mit reichbemaltem und vergoldetem Schnitzwerk sowie der stilgleichen Orgelempore. Beides hatte ziemlich unbeschädigt das Kriegsende überdauert. Der polnische Finanzierungsanteil beläuft sich dennoch auf „mehrere" Millionen Zloty – umgerechnet annähernd die gleiche Summe, wie sie aus Deutschland beigesteuert wurde.

Mittlerweile waren Spender Kulcke und Orgelbauer Hillebrand die Zeit und damit die Geldentwertung davongelaufen. Der hoffnungsvolle Plan drohte zu scheitern. So suchten und gewannen sie 1981 Mitstreiter für einen Förderverein – darunter den Apostolischen Visitator für die vertriebenen deutschen Katholiken aus Danzig, Prälat Franz Josef Wothe (Hildesheim), und die Ehefrauen der Regierungschefs von Niedersachsen und Bremen, Heidi-Adele Albrecht und Christine Koschnick (die in diesem Kreis zu enger Freundschaft der beiden Familien fanden). Der Verein veröffentlichte Spendenaufrufe, veranstalte Benefizkonzerte in den großen Domen und Stadtkirchen vor allem des Nordens. Bis zum Sommer 1983 sammelte man 450 000 Mark.

Genug, um in Danzig mit der Errichtung des Spielwerkes zu beginnen. Indes: Zur vollen Bespielbarkeit und der für die Weite von St. Marien erwünschten Klangfülle reichte es noch immer nicht. „Die herkömmlichen Mittel und Wege der Spendenaktion aber waren erschöpft", berichtet Frau Albrecht. So entschloß sie sich vor einem Jahr zu einer temperamentvollen Briefaktion an Großmäzene in Industrie- und Bankenkreisen. Binnen weniger Monate wurde die Orgel „bezahlt"; auch das Niedersächsische Zahlenlotto steuerte einen erklecklichen Betrag bei. Anfang Juni endlich wurden in Altwarmbüchen die letzten Bauteile nach Danzig verladen.

Prominente und weniger prominente Spender, unter ihnen Heidi-Adele Albrecht und Christine Koschnick, waren gestern Ehrengäste in der Marienkirche. Auch Bremens Bürgermeister Hans Koschnick nutzte die Gelegenheit eines Warschau-Aufenthalts zum Abstecher nach Danzig – erfüllt doch die bremische Teilhabe am Orgelbau die neun Jahre alte Städtepartnerschaft zu Danzig „mit Leben".

Danzigs Dank an Otto Kulcke aber ist einzigartig: Ihm steht in seiner Heimatstadt auf Lebenszeit eine Wohnung zur Verfügung.

Unfallhilfe in Ost-Berlin „völlig unzureichend"

F. D. Berlin

Die „DDR" hat am Wochenende den Tod einer 78jährigen Rentnerin aus West-Berlin bestätigt, die am vergangenen Donnerstag auf dem Ostberliner Bahnhof Friedrichstraße zusammengebrochen war. Augenzeugen des Vorfalls hatten später schwere Vorwürfe gegen die „DDR" erhoben, weil diese offenbar erst nach 30 Minuten zur medizinischen Versorgung der Frau in der Lage war, die jedoch zu spät kam. Die „DDR"-Nachrichtenagentur ADN behauptete dagegen am Wochenende, der Frau sei „unverzüglich" geholfen worden. Eine Schwester des Deutschen Roten Kreuzes der „DDR" habe Erste Hilfe geleistet, ein später mit einem Rettungswagen eintreffender Arzt habe aber nur noch den Tod der Frau feststellen können.

Wie jetzt in West-Berlin bekannt wurde, hatte sich ein ähnlicher Vorfall bereits im Januar diesen Jahres ereignet. Damals war ebenfalls eine Rentnerin aus West-Berlin mit Herzversagen bewußtlos zusammengebrochen. Eine zufällig anwesende Fachärztin aus West-Berlin hatte damals versucht, der Frau zu helfen, war jedoch von der Bahnhofs-Krankenschwester handgreiflich daran gehindert worden. Die Krankenschwester habe dann gewartet, bis ein Arzt eintraf, ohne selbst zur Hilfeleistung in der Lage zu sein.

Dieser skandalöse Vorfall wurde in West-Berlin von einem ehemaligen Ostberliner Notarzt geschildert, der kürzlich übergesiedelt war. Er bestätigte die völlig unzureichende Versorgung von Notfallpatienten in Ost-Berlin. Ereigne sich auf dem Bahnhof Friedrichstraße ein Unfall, so könne ein Notarzt frühestens in 20 bis 30 Minuten zur Stelle sein, da zuvor mehrere bürokratische Unfallmeldungen erforderlich seien. Der ehemalige Ostberliner Arzt bestätigte somit die Augenzeugenberichte des jüngsten Vorfalls.

Polizeieskorte für „Waldspaziergänger"

dpa, Altenschwand

800 Kernkraftgegner haben am Samstag nachmittag nach Schätzungen der Organisatoren bei einem „Waldspaziergang" durch den Taxöldener Forst bei Altenschwand (Landkreis Schwandorf) gegen den Bau der Wiederaufarbeitungsanlage Wackersdorf demonstriert. Die nicht angemeldete Aktion auf dem vorgesehenen WAA-Baugelände wurde von mehreren hundert Polizeibeamten begleitet. Es kam zu keinen Zwischenfällen.

Der Schwandorfer Landrat Hans Schuirer nannte das Auftreten der Polizei eine Provokation. Die Sicherheitskräfte hätten die Spaziergangsteilnehmer auf den Wegen teilweise mit Fahrzeugen behindert. Ein ständig kreisender Hubschrauber und die unübersehbar starke Präsenz der Polizei habe die Atmosphäre unnötig angeheizt.

Polizeieinsatzleiter Fritz Huber begründete den massiven Einsatz der Sicherheitskräfte mit einem Abschreckungseffekt hinsichtlich etwaiger neuer Besetzungsaktionen.

Wahlkampf-Marathon hat schon begonnen

Von MICHAEL JACH

Noch steht das Datum des niedersächsischen Wahlsonntags 1986 nicht einmal fest, und doch ist im „politischen" Hannover längst jedermann auf Landtagswahlkampf eingestellt. Zwar lassen es die Matadore der vier im Leineschloß vertretenen Parteien unterschiedlich angehen – je nach spezifischem Bedarf und Kräftehaushalt die einen schon im Aufgalopp, die andern noch gelassen. Aber wo die SPD ihren Spitzenkandidaten unter dem demonstrativen Motto „Schröder auf Touren" bereits für drei Wochen kreuz und quer durchs Land schickt, damit er dieses und dieses ihn näher kennenlerne, da können die Mannen hinter dem herausgeforderten Ministerpräsidenten Ernst Albrecht schwerlich zurückstehen.

Sie fanden freilich eine gefällige Wendung, ihrerseits die nachrichtenbedürftige Sommerpause zu nutzen und dennoch das Wahlkampfetikett zu vermeiden: Während der Regierungschef noch im Urlaub weilt und Gerhard Schröder schon auf (Wahlkampf-)Touren geht, stellt Albrechts Vize Wilfried Hasselmann mittels sieben regionalen Pressekonferenzen dar, was die CDU-Regierung seit 1982 beziehungsweise 1976 jeweils raumbezogen geleistet habe.

Solche Regie ist hilfreich für das Bestreben der Staatskanzlei wie der CDU, den Sturm und Drang des Gerhard Schröder fürs erste ins Leere



laufen zu lassen: Womöglich ziehe ja der Frühstart über kurz oder lang Ermüdungserscheinungen nach sich. Und Psychologie ist auch im Spiel: „Am meisten stört ihn, daß man nicht auf ihn eingeht", erklärt Wilfried Hasselmann.

Die SPD tat bislang wenig, diesen Eindruck zu widerlegen. Mit einer Meinungsumfrage von Mitte Juni injizierte sie sich eine so kräftige Dosis früher Siegeszuversicht, daß Schröder die Genossen schleunigst warnte, davon nur ja nicht „besoffen zu werden". Zwar wurde die Umfrage vom als seriös geltenden Infratest-Institut ausgeführt; aber, „eine Auftragsarbeit ist sie allemal", bemerkten selbst Parteibuchinhaber. Landesparteichef Johann Bruns indes mochte vier Wochen darauf die Pferde nicht mehr zügeln: „Die SPD scharrt mit den Füßen. Und wir wollen nun endlich" – der Landtag war eben in die Ferien gegangen – „wissen, wann gewählt wird."

Immerhin werden die Sozialdemokraten den aus ihrer Umfrage bezogenen Offensivgeist über eine Jahresdistanz durchhalten müssen. Kaum etwas spricht dagegen, daß der Ministerpräsident den Wahltermin auf den 8. Juni 1986 festsetzen dürfte. Ihren wahlbezogenen Landesparteitag hat die CDU erst Ende Februar. Und im Juni sind die Arbeitslosenzahlen gewöhnlich etwas freundlicher als etwa im März, den mithin die SPD bevorzugt hätte. Der erhoffte statistische Vorteil muß für die Union im zehn- und mehrprozentig arbeitslosen Niedersachsen selbst die Aussicht auf ein anderthalbjähriges Wahlkampf-Marathon aufwiegen (Kommunalwahl im Herbst 1986, Bundestagswahl wahrscheinlich Anfang 1987).

Mit den Arbeitslosen rechnet auch die SPD. Überhaupt bieten Schröder und Bruns sich „den vielen von Ernst Albrecht und Helmut Kohl Enttäuschten" an: Landwirten mit Zorn auf die EG-Politik, Umweltschützern mit Marktwirtschafts-Feindbild, Sozialleistungsempfängern mit sparpolitischen Einbußen. Alles zusammen erhebe den Spitzenkandidaten schon heute zu einem „Hoffnungsträger" mit Sympathiewerten, die denen des „noch regierenden" Ernst Albrecht nahezu gleichkämen. Was ein solcher „Lafontaine-Effekt" zu diesem Zeitpunkt bedeute, sei im Saarland vorgeführt worden.

Die CDU-Strategen drehen der SPD das Wort im Munde um: Ein Regierungschef, der nach zehn Jahren Amtszeit selbst in einer SPD-inspirierten Umfrage von 62 Prozent der Befragten als „gut" bewertet werde, könne es mit einem, von dem 59 Prozent „wäre gut" sagen, wohl aufnehmen. Der Wahlkampf der Union wird nach allen Anzeichen auf den „im Amt bewährten" Ministerpräsidenten setzen. Stellvertreter Hasselmann präsentiert seine Regionalbilanzen derzeit unter dem Generalmotto „Albrecht-Politik", je nach Ort und Gelegenheit „... für den Mittelstand", „für Ostfriesland", „die Umwelt", „die Zukunftstechniken".

Noch tun die beiden Großen, als bräuchten sie gewiß keinen Koalitionspartner. Jenseits der Wahlkampf-Raison aber wissen alle, daß es kaum wieder zu einer Einparteienregierung reichen dürfte.

Die FDP läßt wenig Zweifel, für wen sie sich auf dem Landesparteitag Mitte Oktober bündnisbereit erklären wird. Jürgen Hirche, ihr Fraktionsvorsitzender im Landtag und neben Landesparteichef Heinrich Jürgens zweiter Mann des Spitzenduos, ist „ganz sicher", daß die Fünf-Prozent-Hürde diesmal kein Problem sei. Von ihren jahrelangen Flügelkämpfen – zuerst um die Stützung Albrechts, dann erneut um die Bonner „Wende" – glaubt die Niedersachsen-FDP sich erholt. Nach Hirches Einschätzung besinnt sie sich zusehends auf „klassische bürgerlich-liberale Werte". Im Wahlkampf werde sie drei Schwerpunkte setzen: sozialpolitische Eigenverantwortung, weniger Staat durch Entbürokratisierung, Zukunftssicherung durch technologisch-industrielle Landesentwicklung. Allhier sei Albrecht wohl auf dem richtigen Weg, freilich, meint Hirche, „zaghaft und halbherzig".

„Schröder hat die Grünen nötig, aber wir nicht ihn." Für die denkbare alternative Koalition bauen Niedersachsens Alternative zielstrebig ihre Druckkulisse auf. Wo der SPD-Kandidat unablässig betont, für ihn komme keine „Duldung", sondern allein „Einbindung in die Regierungsverantwortung" in Frage, tönt ihm ein munteres: „Wollen wir erst mal sehen", entgegen. Bedingungen werden jedenfalls schon formuliert.

Warum viele Lehrer auf einen Drei-Jahres-Vertrag verzichten

Von 2500 Stellen in Nordrhein-Westfalen konnten 1000 nicht besetzt werden

SUSANNE PLÜCK, Bonn

Der Brief kam am 9. Juli. Barbara A. aus Köln, die im April ihr zweites Staatsexamen gemacht hat, wurde darin angeboten, am 5. August am Düsseldorfer Humboldt-Gymnasium für drei Jahre eine Stelle als Musiklehrerin anzutreten. Nach kurzer Überlegung entschied sie sich gegen das Angebot. Kultusminister Schwier bekam eine Absage. 2500 Stellen hatte Düsseldorf im Juli zur Besetzung angeboten – ein Hoffnungsschimmer wenigstens für einen Bruchteil der rund 21 000 arbeitlosen Junglehrer, die sich um eine Stelle beworben hatten. Etwa 1000 der angeschriebenen Kandidaten jedoch lehnten ab, die Stellen konnten bisher nicht besetzt werden.

Die Gründe für dieses auf den ersten Blick unverständliche Ergebnis der ministeriellen Arbeitsbeschaffungsaktion sind erst bei näherem Hinsehen einsichtig. Wie aus dem Kultusministerium selbst zu hören ist, bewerben sich viele Lehramtskandidaten in mehreren Bundesländern gleichzeitig, so zum Beispiel diesmal auch in Niedersachsen, das sogar unbefristete Verträge anbot. Die 2500 Stellen in Nordrhein-Westfalen sind demgegenüber auf drei Jahre begrenzt. Außerdem dürfen nur drei Viertel der Wochenstunden einer vollen Stelle gegeben werden – bei entsprechendem Gehaltsabstrich.

Etliche Junglehrer bemühen sich deshalb um Arbeitsmöglichkeiten an Privatschulen, die oft günstigere Konditionen bieten. So auch Barbara A.: Als ihr das Angebot des Kultusministers ins Haus flatterte, hatte sie bereits einen unbefristeten Vertrag mit voller Stundenzahl in der Tasche. Sie unterrichtet seit dem 5. August an einem privaten Gymnasium in Neunkirchen. Andere, die das Düsseldorfer Angebot ausgeschlagen haben, sind durch einen verdienenden Ehepartner bereits versorgt, so daß der Aufwand einer weiteren Anfahrt zum Arbeitsplatz nicht lohnt. Oder sie haben Kinder, die den Aktionsradius begrenzen.

Nicht wenige, so ist aus Kreisen der GEW und der Bezirkspersonalräte zu hören, haben bereits Teilzeitjobs an Volkshochschulen und anderen Bildungsstätten, geben Nachhilfestunden oder haben sichere Stellen, beispielsweise als Sekretärinnen. Da wegen sozialer und arbeitsrechtlicher Streitigkeiten die Arbeitsverträge aus Düsseldorf bisher vorerst auf ein halbes Jahr begrenzt sind, wird sich schwerlich jemand entschließen, vorhandene Verdienstmöglichkeiten hierfür aufs Spiel zu setzen und einen größeren Umzug zu unternehmen. Wer könnte es sich – geschweige denn mit Familienanhang – etwa leisten, von Offenbach nach Kleve zu ziehen, auf die Gefahr hin, so bald schon wieder entlassen zu werden? Junglehrer mit Initiative sehen sich zudem lieber gleich nach alternativen Berufsausbildungen um, als mit der unausweichlichen Umstellung drei Jahre zu warten.

Gewerkschaften, Lehrerverbände und Bezirkspersonalräte wollen die Schwier-Verträge nicht akzeptieren, in denen u.a. steht, die Bewerber würden „über den Bedarf hinaus" beschäftigt. Dabei sind 1984 in Nordrhein-Westfalen nach Auskunft des Philologenverbands-Vorsitzenden Peter Heesen 24 000 Unterrichtsstunden wegen Lehrermangels ausgefallen – nicht etwa wegen Krankheit oder Schwangerschaft.

So warten zwei Wochen nach Schuljahresbeginn in Nordrhein-Westfalen noch immer etliche Direktoren händeringend auf Lehrer, fallen für viele Schüler Stunden aus. Um die 1000 freien Stellen zu besetzen, durchforstete das Kultusministerium in einer hektischen Nachrückaktion nun zum zweiten Mal seine Bewerberlisten. Manche Kandidaten bekamen den „Marschbefehl" erst drei Tage nach Unterrichtsbeginn.

Der Lehrerrat des Hilchenbacher Jung-Stilling-Gymnasiums beispielsweise beschwerte sich schriftlich bei Schwier, daß zwei der Schule zugesagte Lehramtsanwärter zu diesem Zeitpunkt ihre Stellen noch immer nicht angetreten hätten. Aber auch in der zweiten Besetzungsrunde, die diese Woche abgeschlossen sein dürfte, wird es nach Auskunft des Kultusministeriums nicht gelingen, die Lücken zu schließen, so daß voraussichtlich noch eine ganze Weile „nachgerückt" werden wird, bevor in vielen Klassen der Unterricht voll aufgenommen werden kann.

Geißler: Es geht um Existenzfragen

CDU-Generalsekretär erhebt scharfe Vorwürfe gegen SPD und Gewerkschaften

p. p. Bonn

Der CDU-Generalsekretär Heiner Geißler hat kurz vor seinem Rücktritt als Bundesfamilienminister den Anspruch deutlich gemacht, daß „der Auftrag dieser Regierung in die nächste Legislaturperiode" hineinreiche. Er ließ in einem Gespräch mit dem Deutschlandfunk keinen Zweifel daran, daß die dafür entscheidende Auseinandersetzung bis zum Wahltag 1987 mit der SPD-Opposition von ihm weiterhin sehr kämpferisch geführt werden wird: „Das bürgerliche Lager in Deutschland ist immer etwa harmoniebesessen gewesen. Aber Demokratie ist kein Gesangsverein, sondern hier geht es um die Existenzfragen des Volkes".

Die CDU „muß ihren Charakter als Volkspartei erhalten und ausbauen. Wir sind keine Cliquenpartei, keine Klientelpartei, keine Klassenpartei". Bei der Wahl 1987 werde „die ethische und die moralische Begründung unserer Verteidigungs- und Außenpolitik verbunden zum Beispiel mit der Diskussion über die Menschenrechte eine wichtige Rolle spielen müssen". Geißler: „Der Auftrag bis in die nächste Legislaturperiode hinein lautet: Wir müssen das Bündnis weiter festigen, gleichzeitig die Spannungen in Europa abbauen".

Für ihn „heißt Demokratie Auseinandersetzung", gerade „angesichts des erkennbaren Trends innerhalb der SPD, die Ursachen für die Spannungen zwischen Ost und West völlig zu verkennen, die ja nicht darin liegen, daß da zwei Supermächte vorhanden sind oder daß beide Waffen besitzen. Die Ursachen der Spannungen sind doch begründet in der Unvereinbarkeit von Freiheit und Diktatur".

Auch die kritische Entgegnung von Bundestags-Vizepräsidentin Annemarie Renger läßt Geißler nicht daran zweifeln, „daß die Sozialdemokraten auf dem Weg eines nationalistischen Neutralismus von links sind und daß die Bevölkerung dies wissen muß". Frau Renger habe in ihren Äußerungen nur „Rücksicht auf bestimmte Strömungen in ihrer eigenen Partei" genommen: „Das ist ein Ablenkungsmanöver, so interpretiere ich ihre Ausfälle", als „Verbeugung gegenüber dem linken Mehrheitsflügel innerhalb der SPD, was ich ihr nicht zugetraut hätte".

Dem Dreier-Treffen mit Arbeitgebern und Gewerkschaften im kommenden Monat sieht Geißler offenbar skeptisch entgegen, kündigte jedenfalls an, daß „wir sehr genau darauf achten, ob Teile des DGB sich in der Zukunft wieder genauso vor den Wagen der SPD spannen lassen". Er wich der Antwort aus, ob er die Formulierung, daß der DGB die „stärkste Hilfstruppe der Sozialdemagogie" sei, heute, nach dem Treffen der DGB-Spitze mit dem Bundeskanzler, noch einmal verwenden würde. Aber grundsätzlich blieb er dabei, daß sich „die Frage der sozialen Demagogie vor allem auf den ganzen Komplex der sogenannten neuen Armut" beziehe – und „die Sache mit der neuen Armut und was damit zusammenhängt ist der größte aufgelegte sozialdemokratische Schwindel, den es in der Nachkriegszeit je gegeben hat".

Denn „immerhin konnten wir den Zuwachs der Zahl der Arbeitslosen bereits im letzten Jahr auf Null bringen. Und die Zahl der Kurzarbeiter ist reduziert worden von über einer Million auf jetzt 100 000. Ich würde mich freuen, wenn der DGB dies auch einmal anerkennen würde".

Die Fragen des Arbeitsmarktes hält auch der CDU-„General" für eines der entscheidenden Themen im Wahlkampf 1987, für den „wir eine inhaltliche und organisatorische Mobilisierung der ganzen Partei brauchen". Neben einer erheblichen Entlastung durch mehr Zeitverträge, Teilzeit- und befristete Arbeitsverträge erwartet Geißler, daß allein das am 1. Januar in Kraft tretende Erziehungsgeldgesetz spürbar greifen wird: „Wir rechnen damit, daß ungefähr 300 000 Mütter oder Väter den Erziehungsurlaub in Anspruch nehmen – 300 000, die vorher berufstätig waren. Wenn die Arbeitgeber und Betriebsräte auch nur 200 000 arbeitslose Leute als Ersatzkraft einstellen würden", dann brächte dies allein schon eine sehr große Entlastung. Die CDU wolle jedenfalls „bis in die nächste Legislaturperiode hinein konsequent an der Wiederherstellung der Vollbeschäftigung erfolgreich arbeiten können".

Kanzlerkandidat: In der SPD noch keine Einigkeit

DW. Bonn

Die Diskussionen innerhalb der SPD um den nächsten Kanzlerkandidaten der Sozialdemokraten und den Zeitpunkt der Nominierung halten an. Der stellvertretende Vorsitzende der SPD-Bundestagsfraktion, Wolfgang Roth, hat sich am Wochenende für eine Nominierunmg noch im September ausgesprochen. Der SPD-Spitzenkandidat für die niedersächsische Landtagswahl, Gerhard Schröder, plädierte allerdings auf einer Parteiveranstaltung in Nordhorn dafür, mit der Kür des Kandidaten zu warten, bis die Landtagswahlen in Niedersachsen im Frühjahr kommenden Jahres entschieden sind. Schröder und der stellvertrende SPD-Fraktionsvorsitzende im Bundestag, Hans Apel, verwandten sich für den nordrhein-westfälischen Ministerpräsidenten Johannes Rau. Roth warnte dagegen vor „vorwitzigen" Anmerkungen in der Diskussion um Personalfragen.

„Keine Fragen militärischer Art"

dpa, Stuttgart

Bei einer deutschen Beteiligung am amerikanischen Forschungsprogramm SDI stellen sich für die Bundesrepublik Deutschland keine Fragen militärischer Art. Dies hat der außenpolitische Berater von Bundeskanzler Helmut Kohl, Horst Teltschik, in einem Interview des Süddeutschen Rundfunks ausdrücklich betont. Nach seinen Worten geht es im Augenblick „ausschließlich darum, ob es zu einer Kooperation der Deutschen mit der amerikanischen Industrie im Bereich der Grundlagenforschung kommen kann oder nicht". Teltschik unterstrich, daß die Bereitschaft der Vereinigten Staaten zu engen Konsultationen mit den Bündnispartnern über das SDI-Programm für die Bundesrepublik unverzichtbar sei. „Wir werden auch gegenüber der amerikanischen Regierung auf dieser Zusage kompromißlos bestehen."

Moskau informiert Bonn über KSZE

DW. Bonn

Die sowjetische Regierung hat die Bundesregierung über ihre Einschätzung des jüngsten KSZE-Treffens in Helsinki unterrichtet. Wie Regierungssprecher Friedhelm Ost gestern in Bonn mitteilte, hat der sowjetische Geschäftsträger in Bonn, Wladislaw Terechow, eine „vertrauliche Botschaft" schon am vergangenen Freitag im Bundeskanzleramt hinterlegt. Damit, so Ost, setzte die sowjetische Regierung ihre Praxis fort, die Bundesregierung aus sowjetischer Sicht rasch über herausragende Themen im Zusammenhang mit dem Ost-West-Verhältnis zu unterrichten. Dazu erklärte der Regierungssprecher, die Bundesregierung begrüße diese Unterrichtung und werde von ihrer Seite aus wie bisher geeignete Schritte unternehmen, „um den auf diese Weise zustande gekommenen deutsch-sowjetischen Dialog weiterzuführen".

Verfahren gegen Büchler eingestellt

dpa, Hof

Ermittlungen gegen den deutschlandpolitischen Sprecher der SPD-Bundestagsfraktion, Hans Büchler, sind von den Justizbehörden in Hof (Saale) eingestellt worden. Nach Angaben des Rechtsanwalts von Büchler hat sich damit bestätigt, daß Büchler völlig zu Unrecht verdächtigt worden war, den Staat zum Vorteil der SPD betrogen zu haben. Nach Angaben der Staatsanwaltschaft in Hof habe Büchler, der Vorsitzender des SPD-Unterbezirks Hof ist, nicht nachgewiesen werden können, daß er in betrügerische Manipulationen seines Geschäftsführers Walter Taubald verwickelt worden war.

Abtreibung auf Krankenschein: Klage befürwortet

DW. Baden-Baden

Die deutschen katholischen Bischöfe befürworten eine Normenkontrollklage beim Bundesverfassungsgericht gegen die sogenannte Abtreibung auf Krankenschein und setzen dabei auf den rheinland-pfälzischen Ministerpräsidenten Bernhard Vogel. Dies sagte der Leiter des Bonner Kommissariats der Bischöfe, Prälat Paul Bocklet, am Sonntag in einem Interview des Südwestfunks. Er erklärte, wenn man davon ausgehe, daß jährlich rund 300 000 Abtreibungen vorgenommen würden und gleichzeitig 900 000 Kinder im Mutterleib heranwüchsen, könne man sagen, daß in der Bundesrepublik jedes dritte Kind im Mutterschoß getötet werde.

In 92 Prozent der Fälle, in denen eine Abtreibung vorgenommen werde, seien weder Mutter noch Kind in ihrer Gesundheit bedroht. Vielmehr handele es sich um gesunde Embryos, die lediglich nicht in die Lebensperspektive dieser schwangeren Frauen paßten. Bocklet bemängelte, daß einzelne Beratungsstellen von „Pro Familia" ohne nähere Diskussion mit den Betroffenen zur Abtreibung rieten. Viele Bürger empfänden es als Gewissensbelastung, wenn Krankenkassen, die eigentlich für den Schutz des Lebens da seien, Mittel bereitstellten, um Leben zu töten.

Der Prälat würdigte die Stiftung Mutter und Kind des Bundes. Die Bundesregierung habe zugesichert, daß die Mittel der Stiftung aufgestockt würden, nachdem die ursprünglich veranschlagten 50 Millionen Mark inzwischen verbraucht seien. Bocklet sagte, mindestens 20 Millionen Mark mehr seien für diesen Zweck notwendig.

„Die RAF jetzt nicht mit neuen Gesetzen aufwerten"

SPD-Fraktionsvize Penner fordert verstärkte Ursachenforschung

PETER PHILIPPS, Bonn

Der stellvertretende SPD-Fraktionsvorsitzende Willfried Penner hat angesichts der jüngsten terroristischen Anschläge davor gewarnt, „daß jetzt der Ruf nach neuen Gesetzen laut wird". Denn zum einen „haben wir ein ausreichendes Instrumentarium auch zur Bekämpfung solcher Kriminalität zur Verfügung", sagte Penner in einem WELT-Gespräch: „Es kommt nur darauf an, daß wir es auch anwenden können." Zum anderen bestehe die Gefahr, daß bei „speziellen Gesetzen" die vorgebliche politische Argumentation dieses Täterkreises aufgewertet und geglaubt werde, „durch die Schaffung situationsgerecht erscheinender Gesetze schon das Phänomen der Terrorismus' beseitigen zu können".

Bei der „Kürzelgruppe" RAF handele es sich um „schwerste Gewaltkriminalität mit allerdings krankhaft erscheinenden Bezügen zur Wirklichkeit". Zur Bekämpfung „werden wir nicht umhin können, uns erneut mit Ursachenforschung zu befassen", auch wenn damit noch nicht „probate Mittel zur Verhinderung insgesamt schon gefunden wären". Priorität hat deshalb für Penner: „Wir werden darauf dringen müssen, daß die vorhandenen gesetzlichen und sachlichen Möglichkeiten zur Überführung der Täter und zu ihrer gerichtlichen Aburteilung führen."

In diesem Zusammenhang meldete Penner, von Hause aus Staatsanwalt, deutliche Kritik am Verhalten von Politikern an, die öffentlich mit im Terrorismus-Zusammenhang diskutieren. Ohne den Namen Baum ausdrücklich anzusprechen, warnte der SPD-Politiker, „die Distanz zwischen politischer Verantwortung und aktuellen Problemen strafrechtlicher Bewältigung zu wahren". Er wolle zwar „Kollegen nicht für eigenwillige Wege tadeln", aber es bleibe „die Frage, ob man die Probleme gerade mit denen öffentlich diskutieren sollte, die aktuell in Straftaten verwickelt sind. Man sollte da besser Distanz halten".

Für „überschätzt" hält Penner einen „möglichen Gegensatz zwischen datenschutzrechtlichen Belangen und den Belangen der öffentlichen Sicherheit. Ich glaube, daß es zur selbstverständlichen Legitimation des Rechtsstaates und rechtsstaatlicher Verfolgung von Straftaten gehört, daß dabei datenschutzrechtliche Belange der Bürger berücksichtigt werden". Viel hinderlicher für die Verfolgung der Terroristen, deren „internationale Verschweißung offensichtlich intensiver" geworden sei, sei in verschiedenen Staaten die „unterschiedliche Einschätzung dessen, was Gewaltkriminalität und was politisch schützenswert ist".

Der SPD-Politiker vermied es hierbei ausdrücklich die Differenzen etwa zwischen der Bundesrepublik Deutschland und westlichen Nachbarn zu beschreiben, sondern wich erläuternd auf den seit Jahren bestehenden Dissens zwischen Frankreich und Spanien über Aktivitäten der baskischen ETA aus. Aber seine Forderung blieb eindeutig: „Die Bemühungen um grenzüberschreitende Zusammenarbeit müssen fortgesetzt werden." Nach dem Abflauen dieser „Art von Gewaltkriminalität" Ende der siebziger Jahre habe es nur so geschienen, „als ob die wesentliche Logistik dieser Kürzelorganisation RAF handlungsunfähig" geworden sei.

Bestandsaufnahme in der NATO

Studie untersucht Kosten für eine Verstärkung der konventionellen Kampffähigkeit

RÜDIGER MONIAC, Bonn

Mit einem detaillierten Konzept, die konventionelle Verteidigungsfähigkeit der NATO in Europa zu stärken, befaßt sich eine jetzt veröffentlichte Studie von europäischen und amerikanischen Fachleuten. Als Fortsetzung einer ersten Arbeit dieser unabhängigen Gruppe, die im Mai 1983 unter dem Titel ESECS (European Security Study) herauskam, will ESECS II nun im einzelnen aufschlüsseln, mit welchen Waffensystemen, Aufklärungsmitteln und anderen Vorkehrungen die NATO ihre konventionelle Kampffähigkeit verbessern kann und wieviel das kostet.

Das Ziel dieser Untersuchungen entspricht dem der offiziellen Organe der NATO: Das Bündnis soll sich Handlungsfreiheit für die politische Entscheidung schaffen, zu welchem Zeitpunkt eines möglichen Verteidigungskampfes es den Einsatz von Atomwaffen verfügt, um auf diese Weise einem Aggressor ein Zeichen höchsten Selbstbehauptungswillen zu geben. Atomwaffen würden damit von ihrer heutigen nicht gewollten Aufgabe entlastet, die darin besteht, Lükchen in der konventionellen Verteidigungsfähigkeit durch Ersteinsatz abzudecken.

Rückgriff auf Vorhandenes

ESECS II schlüsselt die der NATO zur Verfügung stehenden Möglichkeiten in technischer und finanzieller Hinsicht auf und stellt fest, daß mit Hilfe bereits in der Entwicklung befindlicher neuer Technologien sowie teilweise im Rückgriff auf Waffensysteme, die schon in der Einführung sind, das gesteckte Ziel erreicht werden kann. Als Kosten dafür gibt die Studie eine Summe von 22,5 Milliarden Dollar an. Darin ist das Geld für 13 „größere technische Initiativen" enthalten, wovon acht bereits produziert und der Truppe zugeführt werden; für zwei sind noch Aufwendungen für Tests zu ihrer Integration in der Truppe, für zwei weitere Entwicklungskosten und schließlich für eine Gelder für Forschung, Entwicklung und Test erforderlich.

Im einzelnen muß die NATO nach Ansicht der Verfasser folgende Aufgaben künftig besser erfüllen können:

- Aufklärung beim Gegner und Zielverfolgung unter Echtzeit-Bedingungen,
- Stoppen der Angriffskräfte schon in der Tiefe,
- Verschleißen der Luftstreitkräfte des Gegners bereits auf dessen Heimatbasen,
- Zerstören der militärischen Führungseinrichtungen des Gegners sowie
- Sichern der eigenen Führungsfähigkeit.

Zum Beispiel stellt das Kapitel der Studie über die Aufklärung im einzelnen dar, daß die NATO zur Minderung der Überraschung bei den Landstreitkräften Aufklärungsmittel bis zu einer Tiefe von 200 km braucht. Diese Aufklärung kann von Radargeräten geleistet werden, die an Hubschraubern oder Flugzeugen montiert, hinter der eigenen Front fliegend, in die Tiefe des Gegners blikken, um bewegliche wie stehende Ziele auszumachen, etwa Marschsäulen von gepanzerten Fahrzeugen oder Punkte, an denen Kampfhubschrauber aufmunitioniert und betankt werden. Andere Radargeräte verfolgen die Bahn von Artilleriegeschossen zur schnellen Ortung der schießenden Batterien, damit die eigene Artillerie reagieren kann. Schließlich sollen unbemannte Drohnen, ausgerüstet mit Kameras und Echtzeit-Datenverbindung, über dem gegnerischen Hinterland genaue Zielinformationen sammeln. Bereits verfügbar seien dafür Systeme wie das deutsche „Tucan", das amerikanische „Aquila", das kanadische „CL 227" sowie als Prototyp das britische „Phönix"-Projekt.

„Intelligente Munition"

Für den Kampf gegen die anrükkenden Landstreitkräfte in der Tiefe und die Luftstreitkräfte des Gegners auf den Heimatbasen sollen der Studie zufolge weitreichende Artillerie und Boden-Boden-Raketen verfügbar gemacht werden. Dazu ist „intelligente Munition" nötig, für die NATO-Flugzeuge Abstandswaffen und schließlich, wie die Studie erläutert, auf lange Sicht auch ballistische Raketen, mit denen die gegnerischen Flugzeuge bekämpft werden können. Sie sollen eine Reichweite von rund 800 km haben und so die Einsatzplätze unter anderem in Polen erreichen können. Als mögliche dafür geeignete Typen sieht die Studie eine Variante der Pershing-1- oder Pershing-2-Rakete, bestückt mit einem Gefechtskopf, der Startbahn-Bomben konventioneller Art mit sich führt, oder eine militärische Version der deutsch-französischen Ariane-Rakete, schließlich auch Weiterentwicklungen von Marschflugkörpern.

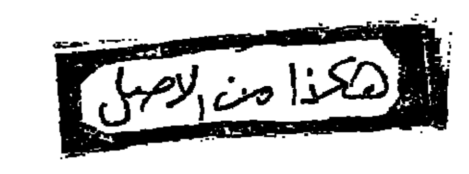
An der rund 150 Seiten umfassenden Studie haben von deutscher Seite die Generale a. D. Franz-Joseph Schulze und Johannes Steinhoff, der frühere NATO-Botschafter Rolf Pauls und der Direktor des Forschungsinstituts der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik, Professor Karl Kaiser, mitgearbeitet.

Lummer für Anti-Terror-Gruppe

dpa, Berlin

Berlins Innenseantor Heinrich Lummer (CDU) hat die Initiative des SPD-Politikers Hans-Jürgen Wischnewski zur Bildung einer international operierenden Anti-Terror-Spezialeinheit nach dem Vorbild der deutschen GSG 9 begrüßt. Wischnewski hatte seinen Vorschlag in einem Interview der „Neuen Rhein-/Ruhr-Zeitung" gemacht. Lummer bezeichnete eine solche Kooperation in einer Stellungnahme jedoch nur als Teilaufgabe. Entscheidend bleibe, daß in allen Ländern Terrorismus verbannt werde und nicht einzelne Staaten „Oasen für Terroristen" unterhielten.

DIE WELT (USPS 603-590) is published daily except sundays and holidays. The subscription price for the USA is US-Dollar 365,00 per annum. Distributed by German Language Publications, Inc., 560 Sylvan Avenue, Englewood Cliffs, NJ 07632. Second class postage is paid at Englewood, NJ 07631 and at additional mailing offices. Postmaster: send address changes to: DIE WELT, GERMAN LANGUAGE PUBLICATIONS, INC., 560 Sylvan Avenue, Englewood Cliffs, NJ 07632.



In Südafrika neue Aktionen angekündigt

DW. Johannesburg

Nach der vor allem von den Schwarzen in Südafrika als „enttäuschend" gewerteten Rede von Staatspräsident Pieter Botha zur Frage der Apartheid zeichnet sich eine neue Welle der Gewalt ab. Die verbotene Anti-Apartheid-Bewegung „Afrikanischer Nationalkongreß" (ANC) kündigte eine Ausweitung ihrer Aktionen an. Diese Aktionen, hieß es in einer Botschaft, richteten sich zwar nicht direkt gegen die weiße Zivilbevölkerung, doch werde es unmöglich sein, „das diese dabei nicht zu Schaden kommen".

Unterdessen hat der Generaldirektor der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO), Francis Blanchard, alle Regierungen, Arbeitgeberverbände und Gewerkschaften zu Sanktionen gegen Südafrika aufgefordert.

Gegen Scheidung und Geburtenkontrolle

rtr, Nairobi

Papst Johannes Paul II. hat sich erneut gegen künstliche Geburtenkontrolle, Abtreibung, Scheidung und Polygamie ausgesprochen. Bei einer Messe in Nairobi sagte er am Samstag vor rund 75 000 Menschen, gegen das Leben gerichtete Aktionen wie Empfängnisverhütung und Schwangerschaftsabbruch seien falsch. Die Eheleute sollten vielmehr auf natürliche Methoden der Familienplanung vertrauen.

Der ostafrikanische Staat Kenia gehört zu den Ländern mit dem stärksten Bevölkerungswachstum auf der Welt. Die Regierung versucht, die Geburtlichkeit zu senken. Der Papst bekräftigte weiter die katholische Doktrin von der Unauflöslichkeit der Ehe und sprach sich damit indirekt gegen die in Afrika praktizierte „Versuchsehe" aus, die bei Ausbleiben männlicher Nachkommen die Verstoßung der Frau erlaubt.

Das Programm in Nairobi sah auch ein Zusammentreffen des Oberhauptes der katholischen Kirche mit Präsident Daniel Arap Moi vor. Kenia ist die sechste Station der dritten Afrikareise des Papstes. Er wird heute in Casablanca (Marokko) erwartet, bevor er in der Nacht nach Rom zurückkehrt.

Sanktionen gegen Südafrika: Veto für Reagan schwierig / Konstruktive Rolle für Bonn

USA warnen: Zeit für Reformen wird knapp

FRITZ WIRTH, Washington

Die Reagan-Administration erwartet in Kürze von der südafrikanischen Regierung konkrete Aktionen, die zu einer Entspannung der Lage in Südafrika führen und den Prozeß zur Beendigung des Apartheid-Systems einleiten. Das geht aus Äußerungen des Unterstaatssekretärs Chester Crocker aus dem State Department hervor.

Er gilt als „Architekt des konstruktiven Engagements", das seit fünf Jahren die amerikanische Politik gegenüber Südafrika bestimmt.

Den Äußerungen Crockers in einer öffentlichen Rede in San Francisco und in einem Fernsehinterview ist zu entnehmen, daß die amerikanische Reaktion zur Rede des südafrikanischen Präsidenten Botha auf den zweiten Blick kritischer und ungeduldiger ist, als die ersten Kommentare, die betont vorsichtig waren und einige Signale der Hoffung in dieser Rede entdeckten.

Chester Crocker beklagte nun den Mangel an Klarheit in der Rede Bothas, die Raum für viele Interpretationen biete. „Der südafrikanische Präsident hat einige kühne Phrasen gebraucht, wie zum Beispiel jene, daß nun ein Rubikon überschritten werde. Doch was wir jetzt brauchen", sagte Crocker, „sind nicht Worte, sondern Taten. Wir brauchen jetzt eine klare Absichtserklärung über konkrete Aktionen."

Trotz in Bothas Rede

Crocker glaubt einen Ton von Trotz in der Rede Bothas herausgehört zu haben, der den Schluß zuläßt, daß sie eher auf seine eigenen Partei- und Gefolgsleute als auf die farbige Mehrheit und auf die Weltöffentlichkeit zugeschnitten gewesen war. Crocker entdeckte „die Code-Sprache einer polarisierten Gesellschaft" in dieser Rede.

„Was hier und heute jedoch notwendig ist, sind Maßnahmen, die die Schwarzen mit einbinden, Brücken bauen und die Leute nicht ins Gefängnis werfen, sondern sie an den Verhandlungstisch bringen. Wir leben in einer Phase des Mißtrauens", sagte Crocker, „es ist jetzt wichtig, Vertrauen zu demonstrieren, nicht zu proklamieren."

Zugleich warnte er, daß die Zeit für Reformen nun knapp werde. „Die letzten zwölf Monate, in denen in Südafrika über 600 Menschen getötet worden sind, haben den Zeitplan für Reform beschleunigt. Jetzt ist die Zeit für Aktionen und kühne Entscheidungen."

Diese drängenden und ungeduldigen Warnungen waren offenbar nicht nur an die Adresse der südafrikanischen Regierung gerichtet, sondern auch mit einem Seitenblick auf den amerikanischen Kongreß, der seit einigen Monaten eine immer kritischere und feindseligere Haltung gegenüber Südafrika eingenommen hat.

Aktionen gefordert

Das Ergebnis dieser Unzufriedenheit sind Sanktionsbeschlüsse gegen Südafrika, die Mitte September noch vom Senat verabschiedet werden müssen, und dann Präsident Reagan zur Unterschrift vorgelegt werden.

Senator Richard Lugar, der Vorsitzende des außenpolitischen Senatsausschusses, sagte am Samstag voraus, daß der Senat „sich nicht durch die jüngsten Manöver der südafrikanischen Regierung von diesem Sanktionsbeschluß abbringen lassen wird".

„Die meisten Mitglieder des Kongresses", sagte Lugar, „wünschen, daß die USA in dieser Frage eine offizielle Position beziehen, die die Unklarheiten über unsere Haltung zur Apartheid beseitigen."

Für Präsident Reagan, der grundsätzlich gegen Wirtschaftssanktionen gegen Südafrika ist, wird es schwer sein, den zu erwartenden Sanktionsbeschluß des Kongresses durch ein Veto zu stoppen. Das dürfte einer der Gründe sein, warum Chester Crocker die südafrikanische Regierung zu kurzfristigen Aktionen aufrief.

Crocker ließ jedoch keinen Zweifel daran, daß die Administration ihre Politik des „konstruktiven Engagements" gegenüber Südafrika fortsetzen wird: „Die USA haben eine spezielle Rolle in Südafrika zu spielen, und wir müssen unseren Einfluß nutzen."

Strauß: Ein Mann, eine Stimme ist zur Zeit nicht möglich

Von JÜRGEN LIMINSKI

Der bayerische Ministerpräsident und CSU-Chef Franz Josef Strauß ist der Ansicht, daß die Bundesrepublik Deutschland einen positiven Beitrag zur Entwicklung in der Republik Südafrika leisten kann.

In einem Gespräch mit der WELT sagte Strauß, deutsche Unterstützung sei möglich, indem Bonn sich „gegen den Unsinn wirtschaftlicher Sanktionen ausspreche, wie Bundeskanzler Kohl das bereits getan hat", und indem deutsche Politiker „die bisherigen Fortschritte beim Abbau der Apartheid in Südafrika anerkennen und als gutmeinende Freunde auf weitere Fortschritte dringen".

Der südafrikanische Premier Botha habe in seiner Rede weitere Schritte in die „richtige Richtung angedeutet". Strauß: „Ich glaube zu wissen, daß die Regierung in Südafrika weiter zu gehen bereit ist, als in ihren öffentlichen Erklärungen festzustellen ist. Sie will aber das Ergebnis von Verhandlungen nicht vorweg nehmen."

Botha übe „ohnehin die Kunst der Gratwanderung". Er erkunde „laufend die Grenzen dessen, was er innerhalb der Bevölkerung der Weißen erreichen" könne. Deshalb sei jene Kritik von Nutzen, die seine Reformpolitik unterstütze. Wenn diese Reformpolitik aber nur auf Ablehnung stoße, unterstütze man hingegen „die Ultras unter den Weißen, die überhaupt keine Reformen wollen". Beides, die Ablehnung der Reformpolitik als zu wenig oder ihre Ablehnung als zu viel, „führt zum Bürgerkrieg".

Die Apartheid-Politik muß reformiert werden

Man könne, so Strauß, nur dann zu einem ausgewogenen Urteil über die Entwicklung in Südafrika gelangen, „wenn man sich nicht von allgemeinen Idealforderungen leiten läßt, sondern von der wirklichen Lage auf der einen Seite und auf der anderen von dem, was einmal war, was zur Zeit ist und, was bei vernünftiger Behandlung aller Fragen werden kann".

1966 war Strauß zum ersten Mal in Südafrika . Rückblickend sagt er: „Damals herrschte noch die doppelte Apartheid, die menschlich-gesellschaftliche, die nach meinen damaligen Eindrücken ein Rest aus der Zeit des 19. Jahrhunderts war, und die politische Apartheid, die ein Mitbestimmungsrecht für Nicht-Weiße ausschloß." Er habe sehr früh begonnen, „Pretoria klarzumachen, daß die allgemeine menschliche Apartheid abgeschafft und Reformen durchgeführt werden müßten".

Forderungen von 1978 sind heute weitgehend erfüllt

Als Beispiele nannte er: Gleicher Lohn für gleiche Arbeit, keine Arbeitsstellen-Reservate für Weiße, Berufsausbildung für jugendliche Nicht-Weiße, gemeinsame Benutzung öffentlicher Einrichtungen wie Schwimmbäder, Verkehrsmittel, ferner keine Rassenschranken für Eheschließungen etc. Seine Bemühungen hätten Erfolg gehabt, „seit ich bei der weißen Regierung in Pretoria ihr Vertrauen erworben hatte".

Unter Straußens Mitwirkung kam 1978 eine Denkschrift der deutsch-südafrikanischen Handelskammer heraus, die unter anderem diese Forderungen enthielt. In Gesprächen mit allen Mitgliedern der südafrikanischen Regierung sei es dann gelungen, „diese Reformen auf den Weg zu bringen, und man kann heute sagen, daß die damaligen Forderungen bereits erfüllt sind und/oder zur Zeit erfüllt werden". Der Vergleich zwischen 1966 und 1985 zeige, daß eine große Strecke des Weges zurückgelegt sei.

Schwieriger sei die Frage der politischen Apartheid. Man könne nicht einfach die Regeln westlicher parlamentarischer Demokratien auf Südafrika übertragen. Mitwirkung und Mitbestimmung der Nicht-Weißen am politischen Entscheidungsprozeß dürften nicht auf Kosten der wirtschaftlichen und landwirtschaftlichen Leistungsfähigkeit des Landes geben. Dann wären diejenigen „am härtesten getroffen, denen man blauäugig helfen wollte".

Strauß: „Ich scheue mich nicht zu sagen, daß das Experiment in Zimbabwe zum Beispiel gescheitert ist." Die Mehrheitspartei des Schona-Stammes von Premierminister Mugabe habe nach ihrem Sieg über den Matabele-Stamm rücksichtslos alle oppositionellen Kräfte ausgeschaltet. Mugabe selbst habe den marxistisch-leninistischen Einparteienstaat als Vorbild verkündet. Die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit des Landes aber nehme rapide ab. Wirtschaftssektoren, die vorher ohne Entwicklungshilfe ausgekommen seien, benötigten heute Entwicklungshilfe, sonst würden sie zusammenbrechen.

Für Südafrika sieht Strauß „zur Zeit keine Möglichkeit", eine radikale Änderung nach dem System „ein Mann, eine Stimme" vorzunehmen. Er verweist in diesem Zusammenhang darauf, daß selbst schwarze Staatsoberhäupter, wie der gabunesische Präsident Omar Bongo, der seiner Lageanalyse und Beurteilung beipflichte, zustimmen.

Zwar sei Bongo „enttäuscht über die Langsamkeit der Entwicklung", aber er wolle keinen revolutionären Prozeß. Die Wirtschaftskraft Südafrikas sei auch nach Bongos Meinung für eine gedeihliche Entwicklung im südlichen Afrika „unentbehrlich".

Vernünftiges Vorgehen soll allen zugute kommen

Vielen Fanatikern dagegen gehe es beim Thema Südafrika nicht um die Besserstellung der Weißen, „sondern um die Entfaltung eines revolutionären Prozesses".

Er, Strauß, plädiere für eine „Politik der Vernunft, die allen zugute kommt und Privilegien abbaut". Zerfiele die Ordnung, käme es zuallererst zu scheußlichen Exzessen unter den Nicht-Weißen, während sich die Weißen noch schützen könnten.

Südafrika sei geographisch und wegen seiner Bodenschätze ein strategisches Schlüsselland erster Ordnung. Die Sowjetunion verfolge auf diesem wichtigen Subkontinent „ihre Strategie". Diese sei „nicht eine Strategie der Gerechtigkeit und des Friedens, sondern die Afghanistan-Strategie".

Für PLO sind Gespräche mit USA Selbstzweck

EPHRAIM LAHAV, Jerusalem

Bisherige Anzeichen sprechen dafür, daß der amerikanische Sonderbeauftragte Richard Murphy seine Friedensmission im Nahen Osten vorerst abbrechen wird. Die Israelis werden darüber keineswegs unglücklich sein – nicht, weil sie keinen Frieden wollen, sondern weil sie überzeugt sind, daß nicht dies der Zweck des vor sieben Monaten geschlossenen Abkommens zwischen König Hussein und PLO-Führer Arafat ist, und die Murphy-Mission steht und fällt mit diesem Abkommen.

Der Hintergrund dieses in diplomatischer Hinsicht toten Punktes ist die amerikanische Verpflichtung, für eine Reihe von israelischen Verzichtsleistungen bei den Waffenstillstandsverhandlungen mit Ägypten und Syrien die PLO weder anzuerkennen noch mit ihr zu verhandeln, solange sie Israel nicht anerkennt, die betreffenden Resolutionen des Weltsicherheitsrates nicht akzeptiert und ihren Willen nicht erklärt, mit Israel in Frieden zu leben.

Die PLO hingegen sucht Mittel und Wege, um amerikanische Anerkennung zu ergattern. Im Februar des Jahres schien die Möglichkeit gekommen. König Hussein traf ein Abkommen mit PLO-Chef Arafat. Jordanien und die PLO sollten eine gemeinsame Delegation ernennen, um mit den USA über eine „umfassende Friedensregelung" zu verhandeln.

Laut amerikanischer Anschauung sollen die geplanten Gespräche zwischen der gemischten Delegation und den USA eine Einleitung zu direkten Verhandlungen zwischen dieser Delegation und Israel sein.

Es zeigte sich jedoch bald, daß die PLO in solchen Gesprächen mit den USA einen Selbstzweck erblickten. Peres erklärte dazu vor zwei Wochen vor dem Nationalen Sicherheitskollegium: „Die PLO sucht amerikanische Anerkennung, weigert sich aber zur selben Zeit, mit Israel zu verhandeln."

Vieles hängt jetzt davon ab, wie sehr die USA an einem formellen Abkommen interessiert sind, das heißt, wieweit sie bereit sind, sich mit fiktiven Erklärungen über die Friedensbereitschaft der PLO zufriedenzugeben, obwohl sie wissen, daß nichts anderes dahintersteckt als ein Wunsch nach Anerkennung der PLO durch die USA.

Libyen weist Ägypter und Tunesier aus

PETER M. RANKE, Kairo

Mit Plastiktaschen oder Kartons sind die ersten 500 Ägypter in Kairo eingetroffen, die in den letzten Tagen aus Libyen ausgewiesen wurden. Sie mußten ihre Ersparnisse und ihr Hab und Gut zurücklassen, durften nur mitnehmen, was sie tragen konnten. Die ägyptischen Behörden erwarten einen Anstieg der ungesetzlichen Deportation und damit neue Schwierigkeiten für die Wirtschaft.

Wie die 90 000 Tunesier werden die rund 250 000 in Libyen arbeitenden Ägypter vor die Alternative gestellt, entweder die libysche Staatsangehörigkeit anzunehmen oder abgeschoben zu werden. Die Pässe werden auf alle Fälle erst einmal einbehalten.

Tunesier wie Ägypter arbeiten als Lehrer und Ingenieure, als Bauarbeiter oder in der Landwirtschaft und Industrie. Libyen glaubt, wegen der anhaltenden Wirtschaftskrise auf diese fremden Arbeitskräfte verzichten zu können.

Politische Beweggründe werden aber in Tripolis nicht geleugnet. So kamen die ersten Tunesier aus Libyen zurück, als in Casablanca der arabische „Gipfel" mit Beteiligung Tunesiens tagte.

Über die Ägypter sagte Libyens Staatschef Khadhafi unlängst in einem Interview: „Wie kann man als Araber mit den USA zusammenarbeiten, dem Feind Libyens." Er meinte offensichtlich die ägyptisch-amerikanischen Wüstenmanöver bei Kairo und Alexandrien, die Tripolis als gegen Libyen gerichtet verurteilte.

Bisher wurden 12 000 Tunesier deportiert; die übrigen bleiben und werden Libyer, wenn sie eine sichere Arbeitsstelle haben. Bei den Ägyptern rechnet man mit über 50 000 Ausweisungen. Viele andere jedoch werden bleiben, da sie in Ägypten auch keine Arbeit bekommen.

Als Libyer dürfen sie dann nach libyschem Gesetz jedoch kein Geld mehr an die Familien überweisen, höchstens aber umgerechnet 1100 Mark im Jahr.

Die Überweisungen der knapp drei Millionen Ägypter, die im arabischen Ausland arbeiten, betrug vor zwei Jahren noch drei Milliarden Dollar und ist jetzt schon auf zwei Milliarden gesunken. Weiter abnehmende Überweisungen bedeuten eine Katastrophe für die ägyptische Devisenkasse. (SAD)

Papst-Besuch in Marokko soll zwei Weltreligionen einander näherbringen

Treffen mit dem König und moslemischen Vertretern / Religionsfreiheit für Katholiken

FRIEDRICH MEICHSNER, Rom

Auf dem Rückflug von seiner dritten Afrika-Reise wird Papst Johannes Paul II. heute in Marokko Station machen. Zum erstenmal wird er in Casablanca den Boden eines Landes küssen, in dem der Islam Staatsreligion ist und der König als Staatsoberhaupt die Titel „Diener Gottes" und „Emir der Gläubigen" führt.

Der nigerianische Kardinal Francis Arinze hat diesen Marokko-Besuch, der auf eine Einladung König Hassans II. nach dessen Vatikan-Besuch im Jahre 1980 zurückgeht, in den Rahmen der nachkonziliaren katholischen Bemühungen um einen „nützlichen Dialog" mit der nach der katholischen Kirche zweitstärksten Religionsgemeinschaft der Welt gestellt.

Im „Osservatore Romano" sprach er die Hoffnung aus, daß diese Begegnung von Casablanca – ebenso wie die Zusammenkünfte des Papstes mit Vertretern der moslemischen Glaubensgemeinden in anderen jetzt besuchten Ländern Afrikas – dazu beitragen möge, die Beziehungen zwischen den Anhängern der beiden größten Weltreligionen zu verbessern. Man müsse lernen, „miteinander zu leben" und „gegenseitig die religiösen Überzeugungen zu respektieren". Man müsse sich auch gegenseitig helfen, um die in vielen gemischt konfessionellen Ländern bestehenden „Situationen der Ungerechtigkeit" zu überwinden.

Der Geist der Verständigung und Zusammenarbeit herrscht freilich keineswegs überall in Afrika, wo Katholizismus und Islam aufeinandertreffen. Die auf dem schwarzen Kontinent sehr aktive moslemische Mission war nach dem Krieg und dem Ende des Kolonialzeitalters nicht nur bei afrikanischen Animisten, sondern auch bei Christen erfolgreich.

Schon im Jahre 1957 konstatierte der Professor für Arabistik an der Universität Glasgow, J. Spencer Trimingham: „Der Islam dringt von Norden her nach Süden vor. Er hat die Zonen des Sudan längst überschritten. Die heidnische und auch die christliche Bevölkerung ist nur allzu bereit, diesen Glauben anzunehmen."

Gewiß hat sich in den letzten Jahrzehnten noch die Zahl der afrikanischen Katholiken stark vermehrt – vor allem dank der natürlichen Bevölkerungszunahme in diesem Kontinent. Wo aber katholische und moslemische Missionare in direkte Konkurrenz traten, setzte sich zumeist der Islam durch. Dies wird hauptsächlich darauf zurückgeführt, daß der Islam der Mentalität der Afrikaner gemäßer sei, daß seine Lehre besser von der afrikanischen Kultur rezipiert werden könne als das Christentum.

Außerdem haben es die islamischen Missionare zweifellos verstanden, sich mit dem afrikanischen Nationalismus zu verbinden, während das Christentum noch immer mit der Kolonialherrschaft assoziiert wird.

Im Gegensatz zu den meisten anderen afrikanischen Ländern stellen sich in Marokko diese Probleme freilich nicht. Von missionarischer Konkurrenz kann hier keine Rede sein. Im ganzen Land mit seinen 23 Millionen Einwohnern gibt es nur 70 000 Katholiken – fast nur Ausländer. An katholische Mission ist hier – wo Religion und Nation eine untrennbare Einheit bilden, nicht zu denken.

Unter diesen Voraussetzungen ist es dem Staat auch nicht schwer gefallen, die religiöse Freiheit der Katholiken am 30. Dezember 1983 in einem Schreiben des Königs an den Papst zu bestätigen. Der Brief, der nach Veröffentlichung im offiziellen Bulletin des Königreiches Gesetzeskraft erhielt, beginnt mit der Anrede: „Seligster Vater, illustrer Freund"..

„Die katholische Kirche", heißt es darin, „wird im Königreich Marokko ihre Aktivitäten weiterhin öffentlich und frei entfalten (können), besonders den Kult, das Lehramt, die interne Jurisdiktion, die Wohltätigkeit unter ihren Gläubigen und die religiöse Unterweisung ... Die Geistlichen, Ordensangehörigen und denen Gleichgestellte, die ihre Tätigkeit in Institutionen der Kirche – eingeschlossen die Fürsorge- und Erziehungsinstitutionen – ausüben, werden keinerlei Steuer unterworfen sein, da sie keinen Lohn beziehen."

Den Katholiken wird auch das Recht zugestanden, konfessionelle erzieherische und karitative Vereinigungen zu bilden. Am Schluß seines Schreibens weist der König auf den „Geist der extremen Toleranz" hin, „der den Islam charakterisiert".

„Observer": MI 5 überwacht BBC

AP, London

Eine Einheit des britischen Geheimdienstes MI 5 soll in der Londoner Zentrale der staatlichen Funk- und Fernsehanstalt BBC stationiert sein, um das Personal in der Nachrichtenredaktion und der Redaktion Aktuelles Wort zu kontrollieren, dem „linke" Sympathien nachgesagt würden. Dies berichtet der Londoner „Observer". Der Geheimdienst habe bereits die Einstellung von sieben Journalisten, Filmredakteuren und Produzenten verhindert, denen Verbindungen zu den Kommunisten vorgeworfen werden.

Massaker an 250 Tamilen dementiert

AFP, Colombo

Die Regierung von Sri Lanka hat gestern Berichte dementiert, wonach Soldaten am Freitag bei Trincomalee als Vergeltung für eine von Separatisten gelegte Mine rund 250 Einwohner eines Tamilen-Dorfes entlang einer Straße aufgestellt und erschossen haben sollen. Das angebliche Massaker nahmen Tamilen-Vertreter zum Anlaß, die Friedensgespräche mit Abgesandten der Singhalesen im Himalaya-Königreich Bhutan zu unterbrechen. Die Tamilen fordern einen eigenen Staat im Norden und Osten Sri Lankas.

Entführte Deutsche ist wieder frei

AP, Wuppertal

Zwei Tage nach ihrer Entführung durch antisandinistische indianische Guerrilleros der Indianer-Organisation Misura ist die 30jährige Wiesbadener Lehrerin Ingeborg Konradi wieder auf freien Fuß gesetzt worden, teilte das Informationsbüro Nicaragua in Wuppertal mit. Die junge Frau – in Nicaragua als technische Leiterin einer Bauschule tätig und Mitglied der Bürgerinitiative gegen die Erweiterung des Rhein-Main-Flughafens – sei am Samstag freigelassen worden. Die Misura soll auch die Biologin Regine Schmemann entführt haben.

Briefe an DIE ● WELT

DIE WELT, Godesberger Allee 99, Postfach 200 866, 5300 Bonn 2, Tel. 0228/30 41, Telex 8 85 714

Scheinlogisch, aber falsch

„Wie wir leider wissen": WELT vom 12. August

Brandts Formel im Zusammenhang mit dem Moskauer Vertrag: „Nichts wurde aufgegeben, was nicht schon längst verlorengegangen ist", trifft nicht zu. Sie ist scheinlogisch, aber grundfalsch. *Jeder junge* Rechtsstudent weiß, daß ein gewaltsam entzogener bzw. geraubter Besitz kein zum Erwerb tauglicher Rechtsgrund *ist und ein solcher Verlust* nicht endgültig zu sein braucht. Er geht erst dann verloren, wenn der Besitzwille aufgegeben wird.

Auch in den Dimensionen des zwischen gesitteten Staaten geltenden Völkerrechts, das ja in der UN-Charta und in der Helsinki-Schlußakte beschworen wird, waren Annexionen kein zum Gebietserwerb tauglicher Rechtstitel. Brandt hat sich über den Fundamentalsatz ex iniuria non oritur ius *(aus einem Verbrechen entsteht* kein Recht) mit seiner Ostpolitik hinweggesetzt. Er hat das Gegenteil praktiziert: ex factis oritur ius (aus Tatsachen entsteht Recht), womit er sich zur normativen Kraft des Faktischen bekennt und sich der Opportunität der Macht, die keine ausreichende moralische Grundlage hat, mutlos gebeugt hat.

Brandt hat seine Ostverträge nur zwei Jahre nach dem gewaltsam niedergeschlagenen Prager Frühling 1968 geschlossen und damit den durch den Überfall auf unseren tschechischen Nachbarn schwer belasteten Breschnew hoch aufgewertet. Die Tschechen sahen darin eine Entwertung ihres freiheitsbewußten Widerstands.

Die Entspannungspolitik Brandts hat weder Breschnews Vor- und Überrüstung, die zur größten Bedrohung des gesamten Westens geführt hat, noch den Einmarsch in Afghanistan verhindert. So wurde der Nachrüstungsbeschluß von 1979 unter Helmut Schmidt notwendig.

Geradezu eine Gefahr für die deutschen Interessen ist Brandts Einstellung zum internationalen Recht: für ihn ist es nur Formelkram. Wer sich das alles vor Augen hält, wird zustimmen: Brandt ist der am meisten überschätzte Politiker, seine Geschichtsleistung ist dubios.

Dr. H. Kutschera, Hürth-Mitte

Mit Sachverstand und Mut

„Südafrikas Gewerkschaften setzen auf Einschüchterung": WELT vom 7. August

Sehr geehrte Damen und Herren,

vielen Dank für die interessanten Berichte Ihrer Südafrika-Korrespondentin Monika Germani und des Professors Dr. Ortlieb. Sie gehören zu den wenigen, die den Mut haben, gegen die einseitige und kurzsichtige Berichterstattung der Medien, namentlich des Fernsehens, und die Auffassung zahlreicher westlicher Regierungen mit Sachverstand anzugehen.

Nicht alle Schwarzen denken so *verantwortungslos wie Bischof* Tutu. Als Beweis verweise ich auf ein Interview, das die schwarze Generalsekretärin der Textilgesellschaft, Frau Dr. Lucy Mvubelo, einem Schweizer Korrespondenten gegeben hat. Darin vertritt sie die Meinung, daß Schwarze und Weiße zusammenarbeiten müßten, denn Südafrika gehöre beiden. Die Schwarzen müßten sich auch von der Vorstellung trennen, eines Tages alle Weißen ins Meer zu werfen. Sie glaube nicht, daß die mehr politischen als wirtschaftlichen Zielsetzungen der radikalen Gewerkschaften zu Erfolgen führen.

Wörtlich sagt Dr. Mvubelo u. a.: „... Zuerst müssen wir Schwarze wirtschaftlich stark werden. Wenn *wir in der Wirtschaft ein ernst zu nehmender* Faktor sind, kann uns keine Regierung von der Politik zurückhalten. Politische Befreiung (one man, one vote) allein bringt aber nichts. Das Resultat solcher Entwicklungen kann in anderen afrikanischen Staaten nach Erringung der politischen Unabhängigkeit beobachtet werden. Dort sind die Menschen frei geworden, erleiden aber gleichzeitig den Hungertod ..."

Zur Kritik kirchlicher Kreise bezüglich Investitionen in Südafrika nimmt die schwarze Gewerkschaftlerin unmißverständlich Stellung: „... Diese Kirchenleute – ich weiß nicht, wofür sie beten – wünschen offensichtlich, daß andere Christen an Hunger sterben. Dabei nennen sie sich selbst Christen. Es ist einfach falsch zu behaupten, daß Investitionen nur Weißen zugute kommen. Schulen und Universitäten sind verbessert worden, und die berufliche Ausbildung macht laufend Fortschritte. Heute kann ein Schwarzer nicht nur Handwerker, sondern auch Geschäftsmann oder Akademiker werden. Heute, da wir diese Möglichkeiten haben, wollen uns diese Leute im Ausland offensichtlich dieser Errungenschaften berauben ... Was *mit den Menschen in Südafrika* geschieht, ist ihnen gleichgültig. Seit 1971 kämpfe ich in Wort und Schrift für Investitionen, weil ich will, daß mein Volk die besten Voraussetzungen für Schulung und berufliche Ausbildung erhält ..."

Auf das Haus von Dr. Mvubelo in Soweto wurden in letzter Zeit zwei Brandanschläge verübt. Sie glaubt, daß die Attentate im Zusammenhang *mit* ihren Erklärungen gegen einen Investitionsstopp stehen.

Mit freundlichen Grüßen
Dr. W. Monar, Wachtberg-Pech

Baugesinnung

„Der Büroriese tarnt sich als Vorstadtsiedlung"; WELT vom 31. Juli

Ihnen sollte bekannt sein, daß im ausgehenden 19. und im beginnenden 20. Jahrhundert die neuen Bauaufgaben (z. B. Fabrikanlagen) ihrem Wesen nach überhaupt erst erkannt wurden. Peter Behrens, Alfred Messel, Walter Gropius, Mies v. d. Rohe, Egon Eiermann haben erst das Bauelement Glas, Stahlbeton und Leichtmetall architekturfähig gemacht und entwickelt, so daß diese Bauelemente heute eine Bereicherung der Architektur-Szene *darstellen.*

Wenn wir also nach den wirklichen Ursachen der Niederung einer architektonischen Gesamthaltung suchen wollen, müssen wir etwas tiefer graben. Es stehen sich zwei bedeutsame politische Geschichtsabschnitte gegenüber:

gestern: das in allen Teilen nicht gleichwertig lösbare Problem des riesenhaften Wiederaufbaues als Folge der großen Zerstörung im Zweiten Weltkrieg;

heute: eine stark reduzierte Bautätigkeit, wenige, aber große Bauaufgaben – und Architekten, die ihre Planungen in einer Reifezeit bewältigen dürfen.

Ich zitiere aus Ihrem Artikel „was geschäftstüchtige Architekten der Industrie als ‚Zweckbauten' verkauften, das waren vielfach Monstren gesellschaftlicher Demütigung und Feindseligkeit".

Ein so globales Urteil kann nicht unwidersprochen bleiben. Es gibt eine Reihe von guten Beispielen gerade aus dieser bewußten Zeit. Ich selbst könnte ein gelungenes Beispiel reinen Stahlbetonbaues beifügen, das den heutigen Forderungen der Architektur-Ästhetik und Umwelt-Einfügung entspricht, um nur eins von vielen anderen zu erwähnen. Ich hoffe allerdings mit Ihnen, daß die guten Beispiele auch ohne Tarnung in Zukunft einen größeren Raum einnehmen werden.

G. Burmester, Hamburg 60

Tierversuche

„Tierversuche unumgänglich"; WELT vom 12. August

Sehr geehrte Herren,

es ist eben nicht so, wie es Professor Kramer darstellt. Früher wurden sämtliche Versuche für Medikamente mit Tieren gemacht – man kannte die Alternativmethoden ja noch nicht. Aber auch damals gab es Fehlversuche (siehe „Contergan"), die gerne verschwiegen werden. Das beweist, daß Stoffwechsel und Kreislauf von Menschen und Tieren verschieden sind. Außerdem werden nicht immer neue Produkte mit den alten Ingre*denzien zur Heilung* benötigt.

Es scheint mir, daß Wissenschaftler und Pharma-Mitarbeiter neuerdings aufgeschreckt reagieren, nachdem man festellen muß, daß in der Öffentlichkeit ein Umdenken in diesem Bereich eingetreten ist.

Hochachtungsvoll
I. Käufler, Berlin 45

Wort des Tages

» Die Wahrheit allein ist die Waffe, mit welcher sich der Gläubige in der Schlacht des Zeitalters behauptet. Er verfügt über die nötige Einsicht, ist den Turbulenzen des Augenblicks gewachsen, weil ihm aus dem Grunde der Wahrheit *ständig* neue wesentliche Erkenntnisse zuwachsen. Er entnimmt seine Einsichten nicht dem Schlagwort-Vokabular, in dem die Zeitgenossen unentwegt herumblättern; sie ergeben sich vielmehr dort, wo der Gläubige mit der Wahrheit wie mit einem Zauberstab seine profane Umgebung berührt. «

Hans Jürgen Baden; dt. Theologe und Philosoph (geb. 1911)

Personalien

GEBURTSTAGE

Seinen 80. Geburtstag feierte in Erfurt *in Thüringen* der Geistliche Rat Pfarrer i. R. **Joseph Müller**. Geboren in Niederkalbach, studierte er an der Philosophisch-Theologischen Hochschule *in Fulda und* wurde 1930 *zum* Priester geweiht. Seine erste Kaplanstelle war Bad Orb. Nach einer kurzen Tätigkeit am Bischöflichen Konvikt *zu Fulda wurde er Ende 1935* Kaplan in Jena, bis er dann 1939 die Pfarrei St. Martin in Erfurt übernahm. Hier wirkte er als Seelsorger, *bis er im September 1973 in den* Ruhestand trat. Pfarrer Müller, der auch heute noch seine Mitbrüder durch Aushilfen und Vertretungen unterstützt, ist an *Lebens- und Priesterjahren* der älteste katholische Geistliche in Erfurt.

*

Professor Dr. **Erwin Palm**, emeritierter Ordinarius an der Abteilung für iberische und ibero-amerikanische Kunst- und Kulturgeschichte des Kunsthistorischen Instituts der Universität Heidelberg, feiert am 27. August seinen 75. Geburtstag. In Frankfurt am Main geboren, studierte er in *Göttingen, Heidelberg, Rom* und Florenz klassische Philologie, Archäologie, Kunstgeschichte und Philosophie und wurde 1935 mit einer Arbeit über Ovid promoviert. Nach einem Aufenthalt 1939 in England emigrierte er mit seiner Frau 1940 nach Santo Domingo (Dominikanische Republik). *An der dortigen* Universität wurde Palm 1941 Professor für klassische Archäologie und Kunstgeschichte, seit 1946 zugleich staatlicher Denkmalpfleger und als solcher Mitgestalter der dominikanischen Denkmalschutzgesetze. Studien und Vortragsreisen führten ihn *in den nächsten zwei Jahrzehnten in* fast jedes Land des amerikanischen Doppelkontinents. 1960 kehrte Palm nach Deutschland zurück, wo er sich *der Aufgabe zuwandte, am* Kunsthistorischen Institut der Universität Heidelberg eine Abteilung für Kunst- und Kulturgeschichte der iberischen und *ibero-amerikanischen* Völker aufzubauen. Bis zu seiner Emeritierung 1977 hat Palm in seiner Lehrtätigkeit die volle Breite seines Faches *vertreten, von der Gesamtentwicklung* der spanischen Kunst in ihrem Verhältnis zur europäischen Kunst- und Geistesgeschichte bis zur ibero*amerikanischen und präkolumbischen* Kunstgeschichte.

UNIVERSITÄT

Der Direktor des Dogmatischen Seminars der Bonner Universität, Professor Dr. **Wilhelm Breuning**, wurde emeritiert. Der 1920 in Sobernheim geborene Theologe studierte von 1938 bis 1949 (unterbrochen durch den Krieg) in Trier und Bonn Theologie. 1948 erhielt er in Trier seine Priesterweihe, wo er auch 1954 seine Promotion erhielt und sich 1958 habilitierte. Mit dem Wintersemester *1968/69 erhielt er einen* Ruf nach Bonn.

*

Der Direktor des Instituts für Ökonometrie und Operations Research und des Instituts für Wirtschafts- und Gesellschaftswissenschaften, Professor Dr. **Bernhard Korte**, hat einen Ruf auf einen Lehrstuhl für Operations Research an der Rutgers University in den USA erhalten. Professor Korte, *1938 in Bottrop* geboren, studierte von 1959 bis 1966 in Bonn, wo er 1967 seine Promotion und 1971 seine Habilitation erhielt.

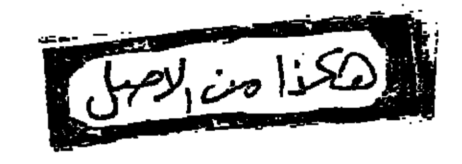
AUSZEICHNUNG

Der mit 25 000 Mark dotierte Lite*raturpreis der Stadt Köln wird in* diesem Jahr an **Hans Magnus Enzensberger** vergeben. Der 55jährige Lyriker, Essayist, Dramatiker und Hörspielautor *soll die Auszeichnung* am 28. Oktober im Kölner Rathaus überreicht bekommen.

*

Professor Dr. **Hans-Ulrich Rosemann** aus Marburg ist vom Bundesvorstand der Arbeiterwohlfahrt mit der Verdienstmedaille der Arbeiterwohlfahrt ausgezeichnet worden. Bei der Überreichung der Medaille wurde das 25jährige Engagement des 81jährigen emeritierten Physiologen für die Arbeiterwohlfahrt und ihre soziale Tätigkeit in Marburg gewürdigt.

Der Mitbegründer, Geistliche Beirat und Generaldelegierte der internationalen katholischen Friedensbewegung Pax Christi, Kapuzinerpater **Manfred Hörhammer**, ist im Alter von 80 Jahren in Planegg bei München verstorben. Hörhammer hat sich besonders *um die Versöhnung* ehemals verfeindeter Völker bemüht, darunter galt vor allem sein Bemühen der deutsch-französischen Verständigung.



Der britische Bobby

Attraktion mit allerlei Webfehlern

Nur einem Staat auf Erden ist es geglückt, seinen Polizisten zu einem weltweit beliebten nationalen Inbild zu machen: Der britische Bobby gilt als lebendig gewordener Wunschtraum vom Gesetzeshüter. Die Originalausführung wird am besten dort besichtigt, wo seinerzeit die ersten Exemplare „hergestellt" worden sind, in London. An manchen Stellen des Vereinigten Königreichs gibt es Polizisten, die innerlich dem Londoner Bobby ähnlich sein mögen, aber anders angezogen sind.

Die offizielle Bezeichnung des Bobby ist „Police Constable". Bobby

Sehnsucht nach dem Bobby – ZDF, 19.30 Uhr

heißt der P. C. nach seinem Erfinder, dem britischen Innenminister Robert (Bob) Peel. Zwar war die erste Volksbezeichnung für Peels Polizisten mit ihren blauen Schoßröckchen und Zylindern „blaue Teufel", aber das setzte sich nicht durch: Bobby Peels Bobbies, 1829 in dreitausend „Exemplaren" auf die Londoner Straßen geschickt, waren nicht unbeliebt genug.

Ihre Vorläufer sind recht kümmerlich gewesen: ehrenamtlich tätige oder sehr schlecht bezahlte Nacht- und Tagwächter; um 1750 dann in London ein paar Sicherheitsbeamte, die „Bow Street Runners", eingeführt vom Dichter und Richter Henry Fielding. Trainierte und straff geführte Fachleute zum „Verhindern und Aufspüren von Verbrechen" besitzt London und damit Britannien eben erst seit 1829.

Sein Image verdankt der Bobby (1864 vertauschte er den Zylinder mit dem bekannten hohen Helm) Peels Beratern: einem Rechtsgelehrten und einem Soldaten. Ihr Training hat die britischen Polizisten gelehrt, Autorität zu verkörpern, doch die Freiheit des Bürgers nicht ohne Not anzutasten. Der Ideal-Bobby ist nur mit einem Knüppel bewehrt. Er kennt in seinem Dienstgebiet jedes Haus und viele Bürger. Er geht zu Fuß (oder, auf dem Lande, fährt Fahrrad) und verhindert allein schon durch Anwesenheit Missetaten. Er ist Respektsperson von Natur aus, ist höflich, hebt niemals die Stimme, bewegt sich mit Würde und zieht dem Strafmandat die Strafpredigt vor. Dabei ist er kräftig und sportlich und wäre im Notfall durchaus imstande, auch mehr als rauhe Auseinandersetzungen für sich zu entscheiden. Er arbeitet jedoch dafür, daß es möglichst selten zu solchen Auseinandersetzungen kommt. Das reiche viktorianische London hatte große Elendsviertel, erfreute sich auch einer blühenden Unterwelt: daß es da zu verhältnismäßig wenig Explosionen kam, ist ein Verdienst der Bobbies.



Ernst, würdevoll, höflich – Attribute für Englands Gesetzeshüter
FOTO: SVEN SIMON

Aber ach, seither haben die Zeiten sich heftig gewandelt. Bei weitem nicht mehr soviele Bobbies sind zu Fuß zu treffen wie ehedem. Immer mehr Schußwaffen müssen in Polizistenhände gegeben werden, soll der Bobby bestehen gegen moderne Verbrecher oder Terroristen. Streikposten haben kaum noch Respekt vor der Staatsautorität mit Helm, und das Vertrauen der farbigen Bürger zum weißhäutigen Bobby ist gering.

Vor zwei Jahrzehnten konnten sich britische TV-Zuschauer an einer damals halbwegs glaubwürdigen Serie ergötzen „Dickson of Dock's Green" – und Bobby Dickson war so gütig wie weise zupackend. Heute würde ihn Hohngelächter vom Bildschirm fegen. Die neuen Polizeiserien der BBC sind so unerfreulich wie die Wirklichkeit.

Immerhin, die Bobbies unserer Tage entsprechen äußerlich noch dem Ideal-Bobby, und insgesamt haben sie sich etwas weniger gewandelt als die Zeiten. Mögen sie auch eine Attraktion mit allerlei Webfehlern sein – wer sagt uns, daß ihre Vorgänger tatsächlich ganz und gar dem propagierten Idealbild entsprochen haben? Die Sehnsucht nach diesem humanen Polizisten ist gewiß berechtigt. Es ist Sehnsucht nach einer halbwegs heilen Welt.

CHRISTIAN FERBER

KRITIK

Prachtvoller Sperrmüll

Machen wir uns nichts vor, das Stück ist eine heillose Klamotte, und man geht nicht ganz fehl in der Annahme, die schönsten Teile darin stammten vom Sperrmüll – aber wie prachtvoll gebaut ist das Ganze, wie präzise greifen Nut und Feder ineinander, welch' ausgebuffte Könner haben da ihrem Handwerk die Meisterehre erwiesen! Man lacht über den dummen Ehemann, obwohl er nur eine Art Aufguß aller dämlichen Eheleute der Weltliteratur ist, man lacht über die Gags, obwohl man sie schon meilenweit vorausriecht, es ist eben zu gut gemacht: **Wie hätten Sie's denn gern?** (ARD), bei dem Rolf von Sydow Regie führte.

Und erst die Darsteller! In den flachsten Untiefen der Story schwammen sie herum, ohne auch nur ein einziges Mal den Boden zu schrammen: Die Jutta Speidel etwa, deren Pseudoverruchtheit so herrlich bescheuert zum Himmel schrie, oder ihr Partner Robert Atzorn, der dem Part als Schriftsteller genau jene dümmliche Note verpaßte, unter der ein Schriftsteller in einem deutschen Lustspiel zu erscheinen pflegt. Ironie in der Ironie! Halt und je nun: Die Michaela May macht es noch besser: An ihrem Wesen könnten ganze Heerscharen von Callgirls sich beruflich fortbilden. Sie spielte ein Callgirl, wie sie glaubt, daß die biederen Hausfrauen es sich vorstellen, daß ihre Männer sie sich so wünschen. Ironie, logarithmisch.

VALENTIN POLCUCH



14 282 199 Anrufe registrierte der Bundespost-Computer bei der **Wunschfilmaktion** des ZDF. Etwa 1,4 Millionen Fernsehzuschauer telefonierten pro Film, um ihre Stimme zu der kleinen Programmgestaltung abzugeben. Die durchschnitliche Einschaltquote gab der Sender mit 34 Prozent an. Aufgrund dieser Erfahrungen soll der Wunschfilm, so Programmdirektor Alois Schardt, auch im nächsten Jahr Bestandteil des ZDF-Sommerprogramms werden. AP



ARD/ZDF-VORMITTAGSPROGRAMM

10.00 Tagesschau
10.05 Wie hätten Sie's denn gern?
Deutscher Spielfilm (1982)
11.30 Der Computer-Krieg
12.15 Weltspiegel
Mit Ernst Elitz
12.55 Presseschau
13.00 Tagesschau

ARD

15.00 Fury
Das Pferd, das niemand wollte
15.25 Fauna Iberica
Die Ginsterkatze ist ein außergewöhnlich wendiges und schönes Raubtier.
15.50 Wolff und Rüffel
16.00 Tagesschau
16.10 Allerhand Leute
Reportagen landauf, landab
Von Franz X. Gernstl, Hans-Peter Fischer
17.20 Im Schatten der Eule
Letzter Teil: Die Rückkehr
17.50 Tagesschau
Dazw. Regionalprogramm
20.00 Tagesschau
20.15 Wochenendgeschichten
2. Folge: Gerichtliches Nachspiel
Von Barbara Piazza
21.15 Maultier und MG
Wolf Hanke nimmt hier spanische Spezialeinheiten, zum harten Kampf hinter den feindlichen Linien ausgebildet, unter die Lupe. Diese Einzelkämpfer gehören zu den besten Elite-Truppen Europas. Die Dokumentation zeigt spanische Gebirgsjäger bei Ausbildung und Manövern.
21.45 bitte umblättern
Ein Unterhaltungsmagazin
Neben Stars wie Götz George, Christine Kaufmann, Laura Branigan, Patrick McNee und dem Innenarchitekten H. J. Rehmann porträtiert Albert Krogmann Madonna, die neue Heilige am Pophimmel.
22.30 Tagesthemen
23.00 Die zwei Gesichter einer Frau
Deutsch-franz.-ital. Spielfilm (1980)
Von Bernardino Zapponi und Dino Risi
Mystische Liebesgeschichte
Nach dem Roman von Mino Milani
Mit Romy Schneider, Marcello Mastroianni u. a.
0.35 Tagesschau

ZDF

15.00 heute
15.05 Die Vogelscheuche
Ein schlimmes Früchtchen
15.30 Ferienkalender
Moderation: Anke
16.05 Charlie Brown
Wir haben Baumpflanztag, Charlie Brown
16.30 Lassies Abenteuer
Auf der Spur des Jaguars (1)
17.00 heute / Aus den Ländern
17.15 Tele-Illustrierte
17.50 Ein Colt für alle Fälle
Computermanipulationen
Dazw. heute-Schlagzeilen
19.00 heute
19.30 Reportage am Montag
Sehnsucht nach dem Bobby
Über die Engländer und ihre Polizei berichtet Werner Rulf
20.15 Edgar Wallace: Der Hund von Blackwood Castle
Deutscher Spielfilm (1967)
Mit Heinz Drache, Karin Baal, Mady Rahl u. a.
Regie: Alfred Vohrer
21.41 Mach mit – der Umwelt zuliebe
21.45 heute-journal
22.05 Zu Besuch bei Renato Guttuso in Sizilien
Der Maler gibt Auskunft über sein Leben
Film von Heinz Dieckmann
22.35 Zum Jahr der Musik
Alban Berg: Violinkonzert
„Dem Andenken eines Engels"
Zum 100jährigen Geburtstag des Komponisten sendet das ZDF das in Cleveland aufgezeichnete Violinkonzert des Jubilars.
Regie: Kirk Browning
23.05 Wiener Klatsch
Das ältere Fach
Von Raoul Auernheimer
Die Komödie erzählt die Geschichte der nicht mehr ganz jungen Schauspielerin Mädi Rosen, die von der „jugendlich Naiven" ins „ältere Fach" wechseln möchte.
23.50 heute



Sind unfreiwillig gefangen und lernen sich dabei gründlich kennen: Constanze Engelbrecht und Peter Bongartz in „Wochenend-Geschichten" – ARD, 20.15 Uhr.
FOTO: U. ROHNERT

III.

WEST
18.30 Der Regenbogenprinz
19.00 Aktuelle Stunde
Regionalmagazin mit Nachrichten und Sport
19.45 Fensterprogramme der Landesstudios

NORD
18.30 Der Regenbogenprinz
19.00 Die Boxerkneipe
19.45 Internationales TV-Kochbuch: Ungarn

HESSEN
18.30 Der Regenbogenprinz
19.05 Ein Platz für Tiere
Von und mit Professor Bernhard Grzimek

Gemeinschaftsprogramm:

WEST / NORD / HESSEN
20.00 Tagesschau
20.15 Treffpunkt Moskau
Moderation: Lutz Lehmann und Sergej Klementjew
Anläßlich des 15. Jahrestages des Moskauer Vertrages begrüßt ARD-Korrespondent Lutz Lehmann deutsche und sowjetische Gäste: u.a. Horst Ehmke (SPD), Dietmar Kansy (CDU), die Publizisten Lew Besymenskiy und Valerie Lednew und Philosphieprofessor Jan Vogler. Sowjetische Künstler bieten ein Programm mit Popmusik, Ballett, Pantomime.
21.45 Kottan ermittelt: Die Beförderung
23.15 Letzte Nachrichten

SÜDWEST
16.00 Mädchen ohne Mitgift
Amerikanischer Spielfilm (1956)
Nur für Baden-Württemberg:
19.00 Abendschau
Nur für Rheinland-Pfalz:
19.00 Abendschau
Nur für das Saarland:
19.00 Saar 3 regional
Gemeinschaftsprogramm:
19.25 Nachrichten
19.30 Bonanza
Hoss ist 100 Dollar wert
20.15 Hans Hass (8)
Pottwale und Scheinwerfer
21.00 Flash Gordon
Gefangen im Turm
21.20 Rückblende
Seit 25 Jahren auf dem Markt: Die „Pille"
21.35 Die Alster – Porträt eines Flusses
22.50 Die Diener des Fürsten
Sechs Jahre Arbeit am Keltengrab
Beobachtet von Susanne Offenbach
23.35 Nachrichten

BAYERN
18.45 Rundschau
19.00 Live aus dem Alabama
20.45 Chemie im Kochtopf
Macht uns das Essen krank?
21.30 Rundschau
21.45 Blickpunkt Sport
22.45 Z. E. N.
Das Gesicht des Menschen in der bildenden Kunst
22.50 Direktion City
Nächtliches Interview
Aus der Arbeit der Berliner Kriminalpolizei
23.35 Rundschau

SAT 1

13.30 Solid Gold
14.00 Big Valley
15.00 Black Beauty
15.30 Musicbox
16.30 Marco
17.00 Mondbasis Alpha 1
Die Meuterei
Als der Planet Tora gesichtet wird, ist Kommander Koenig im Zweifel, ob er bewohnbar ist oder nicht. Er stellt jedoch fest, daß Tora die Position gewechselt hat und sich auf Kollisionskurs mit der Mondbasis Alpha befindet.
18.00 Westlich von Santa Fé
oder Regionalprogramm
18.30 APF blick:
Nachrichten und Quiz
18.45 Washington hinter verschlossenen Türen
Teil 4
Der Tod des ehemaligen Präsidenten Anderson löst nicht nur Trauer aus. CIA-Chef Bill Martin ist im Grunde sogar erleichtert, obwohl er immer eng mit Anderson zusammengearbeitet hat.
20.30 WM – Das Wirtschaftsmagazin
Speiseeis – die Branche entdeckt den neuen Kunden / Hessen – Energiepolitik auf Abwegen / Softlab – Denkfabrik für Computer
21.00 Galerie Buecher
In dieser Folge zur Entstehung der „Galerie Buecher" wird das Team vorgestellt. Für alle, die wissen wollen, wie es hinter den Kulissen aussieht.
21.50 APF blick:
News, Show, Sport
22.15 Die Straße nach Süden
Amerikanischer Spielfilm (1978)
Mit Yves Montand, Miou-Miou u. a.
Regie: Joseph Losey
Der Film spielt im Todesjahr Francos. Der Drehbuchautor Jean Larrea, ein politischer Aktivist, scheint seinen Glauben während des langen Kampfes gegen das Franco-Regime allmählich zu verlieren. Er träumt einer romantisch verbrämten Revolutionswelt nach ...
23.55 APF blick:
Letzte Nachrichten

3SAT

18.00 Löwenzahn
35. Peterchens Mondfahrt
Kompaß
Nah und fern (2)
19.00 heute
19.30 Sportreport
mit „Sport am Montag" aus Österreich
21.15 Zeit im Bild 2
21.45 Die Nacht des Jägers
Amerikanischer Spielfilm (1955)
Mit Robert Mitchum, Shelley Winters, Peter Graves u. a.
Ben Harper ist zum Tode verurteilt, weil er einen Banküberfall verübt und dabei zwei Angestellte erschossen hat. Seine letzten Tage verbringt er mit einem Mörder.
23.15 Kennwort: Kino
23.25 3SAT-Nachrichten

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND



Lauerte die Gefahr in der Druckwand?

● Fortsetzung von Seite 1

Jahres überprüft, teilte ein JAL-Sprecher mit. Die Kabinenwand der Maschine sei noch im November vergangenen Jahres untersucht worden. Der JAL-Vertreter räumte allerdings ein, daß die Wartungsarbeiten, die die Fluggesellschaft durchgeführt habe, nicht identisch mit der von Boeing in dem Spezialprogramm vorgesehenen Inspektion seien.

Nach Angaben des technischen Leiters der japanischen Gesellschaft, Hiroaki Kohno, der für die Überwachung der Jumbo-Jets bei der JAL zuständig ist, habe es in der 15jährigen Betriebszeit dieser Maschinen nie einen Anhaltspunkt für einen Defekt oder ein Versagen der Druckwand gegeben. Auch David Jimenez, Sprecher der Boeing-Werke in Seattle, erklärte, für Materialermüdung oder Korrosion gebe es keine Anzeichen.

Als Konsequenz aus dem Absturz des Jumbos hat die britische Luftfahrtbehörde eine Untersuchung aller ihrer Boeing 747 angeordnet.

Bergungsmannschaften, die an der Absturzstelle des Jumbo-Jets der Japan Airlines nach weiteren Opfern der Katastrophe suchen, konnten gestern weitere vier Leichen bergen. Wie die Polizei mitteilte, sind damit 468 der 520 bei dem Absturz ums Leben gekommenen Flugzeuginsassen gefunden worden. Von ihnen konnten bisher 311 identifiziert werden. Die Suche nach den restlichen 52 Toten gestaltet sich äußerst schwierig, da viele von ihnen beim Aufprall der Maschine an den Hängen des Osutaka-Berges bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt wurden. Die Polizei befürchtet auch, daß starker Regen und abgehende Schlammassen mehrere Leichen mitgerissen haben.

Das zwölfjährige Mädchen, das den Absturz zusammen mit drei anderen Passagieren überlebt hatte, hat gegenüber der Polizei erklärt, daß kurz nach dem Absturz ihre kleine Schwester und ihr Vater noch am Leben waren. Keiko Kawakami berichtete, ihr Vater habe sie durch ständiges Reden zu ermutigen versucht, aber dann sei seine Stimme plötzlich verstummt. Ein wenig später hörte sie ihre Schwester noch wimmern. Doch dann wurde es still. Als sie ihren Vater schließlich berühren konnte, war er bereits tot.

Flossen Spenden auch von Versicherungen?

„Stets an die gesetzlichen Bestimmungen gehalten"

p. p. Bonn

Auch „verschiedene Gruppierungen der Versicherungswirtschaft" sind nun in den Verdacht der Steuerhinterziehung im Zusammenhang mit Parteispenden geraten. Wie der Sprecher der Bonner Staatsanwaltschaft, Johannes Wilhelm, am Wochenende bestätigte, ermittele seine Behörde in diese Richtung. Der „Spiegel" in Hamburg hat in seiner neuesten Ausgabe zahlreiche Einzelheiten veröffentlicht, wonach weit mehr als 100 führende Politiker der Bundesrepublik Deutschland einschließlich Bonner Kabinettsmitglieder auf Spendenlisten der privaten Versicherungswirtschaft aufgetaucht seien. Sprecher der Assekuranz haben inzwischen alle Vorwürfe eines neuen „Parteispenden-Skandals" zurückgewiesen: Die Unternehmen hätten sich an die gesetzlichen Bestimmungen gehalten und kein Empfänger hätte die geringste Verpflichtung übernommen.

Im Zentrum der „Spiegel"-Meldung steht eine 250 000-Mark-Spende, die von einem „Arbeitskreis Privater Versicherer" für den Bundestags-Wahlkampf 1983 an 15 bekannte Politiker gezahlt werden sollte. Kontaktperson sei der Staatsminister im Kanzleramt, Friedrich Vogel, gewesen, der selbst auch mit 20 000 Mark als Unterstützung für seinen Wahlkampf bedacht worden sei.

Empfängerliste

Die Empfängerliste reicht laut Bericht von Bundesminister Heinrich Windelen bis zu Staatssekretär Ottfried Hennig. Vogel soll von ihnen verlangt haben, so zu tun, als ob sie das Geld erhalten hätten, das in Wirklichkeit in den gemeinsamen Wahlkampftopf der westfälischen CDU geflossen sei. Bundesarbeitsminister Blüm hat, entsprechend einem vom Spiegel nachgedruckten Brief, gegenüber Vogel eine ihm zugedachte Spende abgelehnt, da er aus „eisernem Prinzip keine Wahlkampfspende als Person annehme".

In den Unterlagen der Staatsanwaltschaft sollen sich die Namen fast alle bekannten Bonner Politiker finden, von der CDU ebenso wie von der SPD und der FDP. Dabei soll an den ehemaligen Wirtschaftsminister Graf Lambsdorff Spendengeld an die zu jenem Zeitpunkt als „Geldwaschanlage" enttarnte „Stiftung zur Förderung freier Wirtschaft und Sozialformen in Europa und Übersee" überwiesen worden sein. Neben den ehemaligen SPD-Ministern und -Staatssekretären wie Rolf Böhme, Rainer Offergeld und Gunter Huonker taucht auch eine 30 000-Mark-Spende an den SPD-Fraktionsvorsitzenden Hans-Jochen Vogel „für das Spendenkonto des Parteivorstandes der SPD" auf. Laut Friedrich Vogel sei dieses Geld jedoch von seinem Wahlkampf-Konto direkt weiter auf das Parteivorstands-Konto überwiesen und im Rechenschaftsbericht ausgewiesen worden.

Sammelbetrag

Eine 50 000-Mark-Spende für den Wahlkampf Helmut Kohls wurde – laut „Spiegel" – von der CDU über die „Vereinigung Politik und Wirtschaft" in Frankfurt abgewickelt und im Sammelbetrag von 2,79 Millionen Mark in jenem Jahr mit ausgewiesen.

Ein Grund für die staatsanwaltschaftlichen Ermittlungen gegen die privaten Versicherungs-Unternehmen ist die Tatsache, daß die als Spenden gedachten Beträge, die auf dem Sonderkonto „Sonderumlagen für Wahlkämpfe" des „Arbeitskreises Privater Versicherer" eingingen, häufig steuermindernd als Sonderzahlungen für den Verband der Versicherungen abgesetzt worden seien. Die Assekuranz-Manager seien sich der Problematik bewußt gewesen und hätten darüber regelmäßig diskutiert, schreibt der „Spiegel" und zitiert den Verbands-Präsidenten Büchner: Er habe immer wieder gemahnt, nur versteuertes Geld zu spenden. „Was kann ich dafür, wenn sich manche nicht daran halten?"

Nach einem zitierten „Musterbrief" seien als Spenden-Empfänger „im wesentlichen" Politiker ausgesucht worden, die „die Marktwirtschaft als wirtschaftspolitischen Grundsatz bejahen". Und Büchner wird mit dem Satz zitiert: „Der Zweck der Sache ist die finanzielle Unterstützung von Parteien, die der sozialen Marktwirtschaft verplichtet sind und von Politikern, die marktwirtschaftlich orientiert sind." Darunter fiel auch zeitweise Dieter Spöri, in den SPD-Reihen der vehementeste Kritiker an der Flick-Steuerbefreiung.

Israelischer General wurde freigesprochen

AFP, Tel Aviv

Mit einem Freispruch für General Mordechai endete vor einem israelischen Militärgericht der in Israel heftig umstrittene Prozeß um den Tod von zwei palästinensischen Attentätern, die im Frühjahr 1984 nach ihrer Festnahme ums Leben gekommen waren. Den Ermittlungen zufolge hatte der General die Palästinenser während eines Verhörs mit Revolverschlägen niedergeschlagen. Die Anklage lautete auf „schwere Körperverletzung" und ein „der Uniform unwürdiges Verhalten". Von diesen Vorwürfen wurde General Mordekhai freigesprochen. Der Beschuldigte habe „in angemessener Weise von der Gewalt Gebrauch gemacht, um Menschenleben zu retten", begründete der Vorsitzende Richter, General Nadel, seine Entscheidung. Die beiden Palästinenser gehörten zu einem vierköpfigen Kommando, das im April 1984 einen Anschlag auf einen israelischen Bus verübte, bei dem eine junge Frau getötet wurde.

Sowjetsoldat bei Flucht in Jena erschossen

F. DIEDERICHS, Berlin

Ein in der „DDR" stationierter Sowjetsoldat ist bei dem Versuch, von seiner Truppe zu desertieren, in Jena auf offener Straße erschossen worden. Wie die „Berliner Morgenpost" gestern berichtete, ist der vier Wochen zurückliegende Vorfall erst jetzt Reisenden aus West-Berlin, die Verwandte in Jena besucht hatten, bekannt geworden.

Der Soldat habe erfahren, daß sein Bruder in Afghanistan gefallen sei, und Urlaub beantragt, um an der Beisetzung in der Sowjetunion teilnehmen zu können, hieß es. Dieser Wunsch sei ihm aber abgeschlagen worden. Daraufhin habe er seine Einheit verlassen und einen Taxifahrer mit der Maschinenpistole gezwungen, ihm seinen Wagen zu überlassen. Nachdem der Diebstahl gemeldet worden war, errichteten Sowjetsoldaten und „DDR"-Volkspolizisten Straßensperren. Am Bahnhof in Jena sah sich der flüchtige Rotarmist plötzlich vor einer Sperre. Polizei und Soldaten hätten sofort das Feuer eröffnet, berichteten Augenzeugen. Der Mann sei in der Nähe einer Apotheke getötet worden. Spuren der mehr als 80 abgegebenen Schüsse seien noch heute im umliegenden Mauerwerk zu sehen.

In der „DDR" sind nach Erkenntnissen westlicher Militärexperten rund 425 000 sowjetische Soldaten stationiert. Die „Gruppe der Sowjetischen Streitkräfte in Deutschland (GSSD)" ist damit doppelt so stark wie die „Nationale Volksarmee" der „DDR". Der Truppenstationierungsvertrag von 1957 räumt den Sowjets bei einer Bedrohung der Sicherheit die Befugnis ein, alle ihr „nötig erscheinenden Maßnahmen" zu treffen.

Die in der „DDR" stationierten Soldaten Moskaus werden weitgehend von der Bevölkerung abgeschirmt. In der Vergangenheit sind immer häufiger Zwischenfälle bekannt geworden, bei denen Soldaten auf eigene Faust versucht hatten, sich mehr „Bewegungsfreiheit" zu verschaffen.

Verdacht gegen Frau Lüneburg erhärtet

■ Fortsetzung von Seite 1

nen, hätten Verfassungsschützer Borm auf das „Sicherheitsrisiko" Hoffmann hingewiesen. Knapp zwei Monate später war Hoffmann mit Frau und Tochter nach Rostock „übergesiedelt". Es gibt allerdings bislang keine Hinweise dafür, daß in der damaligen Operation auch Frau Lüneburg ins Visier der Spionageabwehr gekommen sei.

Falls der Spionageverdacht gegen Frau Lüneburg zutrifft, so war von ihren Auftraggebern in Ost-Berlin auf einen „Aufstieg" innerhalb der FDP gesetzt worden. Nach ihrer Tätigkeit bei Borm wurde sie Sekretärin von Karl-Hermann Flach im Bonner Thomas-Dehler-Haus. Flach war 1971 zum ersten Generalsekretär der FDP gewählt worden. Nach dem Tod von Flach trat Martin Bangemann am 1. Oktober 1974 die Nachfolge im Amt des FDP-Generalsekretärs an und übernahm Frau Lüneburg als Sekretärin. Sie begleitete seither Bangemann als enge Mitarbeiterin auf seinem politischen Weg. Auch als er als Abgeordneter in das erste direkt gewählte Europäische Parlament einzog, ging Frau Lüneburg mit ihm. Als Bangemann im vergangenen Jahr Nachfolger von Graf Lambsdorff als Bundeswirtschaftsminister wurde, rückte Frau Lüneburg zur Ersten Sekretärin im Ministerbüro auf.

Der Bundeswirtschaftsminister hat wiederholt versichert, daß Frau Lüneburg an keine geheimen Unterlagen herangekommen sei. Diese Aussagen werden inzwischen in Bonn mit Fragezeichen versehen. Zum einen gilt als sicher, daß Frau Lüneburg aufgrund des ausgeprägten Vertrauensvehältnisses zu ihrem Chef sogar Eingang in die Familie Bangemann gefunden hatte. Sie soll auch bei Urlaubsaufenthalten dabeigewesen sein. Außerdem hatte sie als Chefsekretärin unmittelbaren Einblick in alle an Bangemann gerichtete Post. Auch führte sie seinen Terminkalender und vermittelte Telefongespräche mit dem Minister. Zu ihrer Post gehörten natürlich auch persönliche Briefe und solche, die Bangemann in seiner Eigenschaft als FDP-Vorsitzender betrafen. Frau Lüneburg muß aufgrund ihrer langjährigen Tätigkeit über interne Vorgänge der FDP genau Bescheid gewußt haben. Experten in den Sicherheitsbehörden vertreten die Auffassung, daß diese Einblicke für eine „Agentin Lüneburg" wertvoller gewesen sein könnten als der Zugang zu Verschlußsachen. Ungeklärt ist bisher auch, ob der Bundeswirtschaftsminister als Mitglied des Bundessicherheitsrates im Nachhinein Vermerke über die Beratungen dieses geheim tagenden Gremiums angefertigt hat – ob er sie Frau Lüneburg diktiert hat beziehungsweise ob solche Vermerke ihr zur Kenntnis gelangt sind. Im Bundessicherheitsrat werden unter anderem hochkarätige verteidigungspolitische Entscheidungen wie Fragen des Rüstungsexports gefällt. Auch die Bonner Haltung zur Strategischen Verteidigungsinitiative (SDI) der Amerikaner ist hier erörtert worden: Weiterhin werden in diesem Gremium brisante Erkenntnisse der Geheimdienste mitgeteilt. Unklarheit herrscht nach wie vor, welchen Sicherheitsüberprüfungen Frau Lüneburg in der Bundesrepublik Deutschland unterzogen worden war.

Ein neuer Rekord an Flüchtlingen

cgs, Wien

Österreich erlebt während der diesjährigen Reisesaison einen neuen Rekord an Flüchtlingen aus den Ostblockstaaten. Etwa 40 Bürger osteuropäischer Staaten bitten zur Zeit täglich in Österreich um politisches Asyl. Bereits im Juli waren insgesamt 1133 Bürger osteuropäischer Staaten während eines Österreich-Aufenthaltes abgesprungen. Im Juni hatte Wien 731 Asylbewerber aus dem Osten registriert.

Die größte Zahl der Flüchtlinge kommt aus der Tschechoslowakei (im Juli: 594), gefolgt von Ungarn (260), Rumänien (83) und Polen (79). In Wien heißt es dazu, daß vor allem Touristen, die an Bus-Gesellschaftsreisen teilnehmen, nach Überschreiten der österreichischen Grenze „scharenweise abspringen". Zur Zeit betreut das Wiener Innenministerium 4365 Flüchtlinge, von denen etwa die Hälfte in Lagern untergebracht sind.

Moskau plädiert für Weltraumorganisation

AFP, Moskau

Die sowjetische Regierung hat die Schaffung einer internationalen Weltraumorganisation vorgeschlagen, um die „Militarisierung des Weltraums" – wie das amerikanische SDI-Programm in Moskau heißt – zu verhindern. In einem Schreiben an UNO-Generalsekretär Javier Pérez de Cuéllar regte der sowjetische Außenminister Eduard Schewardnadse an, „spätestens 1987" eine internationale Konferenz einzuberufen, die über die Gründung der Weltraumorganisation entscheiden soll.

Schewardnadse fügte seinem von der amtlichen Moskauer Nachrichtenagentur Tass veröffentlichten Brief einen Resolutionsentwurf für die UNO bei, der „Richtlinien für die internationale Zusammenarbeit bei der friedlichen Erforschung des Weltraums außerhalb der Erdatmosphäre mit Bedingungen für seine Nicht-Militarisierung" enthält.

Die Moskauer Initiative zielt offensichtlich darauf ab, innerhalb der Vereinten Nationen eine breite Front gegen die als „Krieg der Sterne" bekannten Pläne Washingtons für weltraumgestützte Raketenabwehrsysteme zu schaffen.

Am 13. August 1985 verstarb im Alter von 53 Jahren unser Abteilungsleiter, Herr

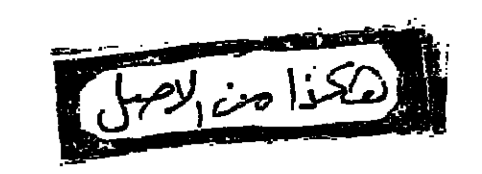
Heinz-Peter Schmitz

Der Verstorbene war 25 Jahre in unserem Unternehmen tätig. Wir haben einen guten Kollegen und Freund verloren, der seine beruflichen Fähigkeiten uneingeschränkt in den Dienst unseres Hauses stellte.

Als frohen, hilfsbereiten und pflichtbewußten Menschen haben wir ihn kennen- und schätzengelernt.

Wir werden sein Andenken in Ehren halten.

Geschäftsführung, Betriebsrat und Belegschaft
der
KölnMesse



Insulares Denken

fu (London) – Die konzertierte Zinssenkungsaktion der Deutschen Bundesbank und der niederländischen Zentralbank ist zwar von den britischen Bausparkassen und Hypothekenbanken – wenngleich unbeabsichtigt – mitvollzogen worden. Doch die Regierung in London, die ihre Zinspolitik über die Steuerung der Geldmarktsätze der Bank von England betreibt, hat wieder einmal insulares Denken in den Vordergrund gestellt, und damit ist aus Inflations- und Pfundkursbedenken der kontinentale Zinssenkungszug erst einmal wieder ohne die Briten abgefahren.

Aber die vom Verband der Building Societies beschlossene Reduzierung der Hypothekenzinsen vom 1. September an um 1,25 auf 12,75 Prozent könnte den britischen Schatzkanzler schon in den nächsten Tagen veranlassen, ein Signal zur Senkung der Basis-Ausleihezinsen durch die Geschäftsbanken zu geben. Denn die Rücknahme der Hpyothekenzinsen ist deutlicher als erwartet ausgefallen.

Die Building Societies haben damit eine weitere Senkung des allgemeinen Zinsniveaus schon antizipiert. Zudem wird mit dieser Kürzung der Hypothekenzinsen der Index der Einzelhandelspreise künftig um etwa 0,4 Prozent reduziert.

Zusammen mit dem in den beiden letzten Wochen wieder erstarkten Pfundwert sollte dies ausreichen, eine Rücknahme der Basiszinsen um einen halben oder sogar einen ganzen Prozentpunkt zu rechtfertigen. Immerhin liegt der Basis-Ausleihezins in Großbritannien immer noch bei 11,5 Prozent und damit trotz einer Inflationsrate von 6,9 Prozent real so hoch wie in kaum einem anderen Industrieland.

Alles Käse

Ha. (Brüssel) – Zu spät gekommen sind die Griechen mit dem Versuch, ihren beliebten Schafskäse als nationale Spezialität schützen zu lassen. Die EG-Kommission jedenfalls sieht keinen Grund, dänischen Erzeugern die Nachahmung von Feta zu untersagen. In einer parlamentarischen Antwort konstatiert sie, die Herstellung der Käseart außerhalb Griechenlands könne nicht als anormal betrachtet werden. Allerdings sei für die Etikettierung von Lebensmitteln die Angabe des Ursprungs- oder Herkunftsortes erforderlich, wenn ein Irrtum über den tatsächlichen Ursprung odr die wahre Herkunft der Ware möglich wäre. Lange vor Gründung der EG haben sich allerdings einige Staaten vertraglich über Ursprungsbezeichnungen zur Abgrenzung des Herstellungsgebiets und zum Schutz der Qualität traditioneller Erzeugnisse verständigt. So für Parmigiano, Reggiano und Roquefort. Die Griechen fehlten damals, deshalb ist ihr Feta heute zwar eine Käsesorte, aber keine Ursprungsbezeichnung.

SUBVENTIONEN / Bundesregierung will der Flut der Finanzhilfen Einhalt gebieten

Im nächsten Jahr werden Zahlungen um eine Milliarde Mark gekürzt

HANS-JÜRGEN MAHNKE, Bonn

Den steigenden Subventions-Trend will die Bundesregierung im nächsten Jahr brechen. Dies spiegelt auch der Entwurf des Subventionsberichts der Bundesregierung wider, der in den nächsten Wochen veröffentlicht werden soll. Danach werden sich die Finanzhilfen und die Steuervergünstigungen des Bundes in diesem Jahr alles in allem auf 32,819 Milliarden Mark summieren. Das sind 4,6 Milliarden mehr als 1983 gewährt wurden. Im nächsten Jahr sollen es eine Milliarde Mark weniger werden.

Streit hat es auf der politischen Bühne in Bonn über die Behandlung der Vorsteuerpauschale für Landwirte gegeben, die im vergangenen Jahr von acht auf 13 Prozent als Ausgleich für die Einkommenseinbußen aufgrund des Abbaus des Grenzausgleichs angehoben wurden. Der Finanzexperte der SPD, Hans Apel, wirft der Regierung Bruch der „bisherigen Systematik" vor, „nach der Umsatzsteuerermäßigungen als Einkommensausgleich für die Landwirtschaft zu den Steuervergünstigungen gerechnet werden".

Im Finanzministerium – und dem hat zuletzt auch das Wirtschaftsministerium zugestimmt – wird das anders gesehen: Von der EG flössen in die Bundesrepublik überwiegend Finanzmittel für die Landwirtschaft. Im wesentlichen handele es sich um Marktordnungsausgaben, die von 1981 bis 1984 um gut zwei auf 7,5 Milliarden Mark gestiegen sind. Diese Ausgaben, die von der EG finanziert werden, würden im Subventionsbericht „nachrichtlich" ausgewiesen. „Entsprechend wird mit den EG-Maßnahmen, die inzwischen durch nationale Maßnahmen ersetzt wurden (zum Beispiel der Währungsausgleich durch die Vorsteuerpauschale), verfahren", heißt es in dem Entwurf des Subventionsberichts.

Daher wird in der Tabelle „Entwicklung der Finanzhilfen des Bundes und der auf den Bund entfallenden Steuervergünstigungen" der „Einkommensausgleich für die Landwirtschaft im Rahmen des Abbaus des Währungsausgleichs durch Erhöhung der Mehrwertsteuer-Pauschale (Ersatz einer EG-Maßnahme)" nachrichtlich unter dem Strich ausgewiesen. Dieser „Einkommensausgleich" machte im vergangenen Jahr bereits 1,6 Milliarden Mark aus, wovon 1,05 Milliarden auf den Bund entfielen.

In diesem Jahr wurden bereits 2,6 (Bund: 1,7) Milliarden angesetzt, im nächsten Jahr sollen es 2,7 (1,79) Milliarden Mark sein. Ohne diesen Betrag dürften die Subventionen des Bundes im laufenden Jahr 31,119 Milliarden Mark betragen, 2,9 Milliarden mehr als 1983. Diese Summe würde 1986 auf 30,1 Milliarden sinken.

Ohne diesen Einkommensausgleich über die erhöhte Mehrwertsteuer-Pauschale erhalten die Landwirte 1985 allein vom Bund noch einmal 3,11 Milliarden Mark, wovon 2,8 Milliarden auf Finanzhilfen entfallen. Der Betrag wird im nächsten Jahr nur geringfügig um 30 Millionen sinken. 1983 waren es 2,609 Milliarden.

Für die gewerbliche Wirtschaft veranschlagt der Bund seine Investitionen für das nächste Jahr auf 10,537 Milliarden, immerhin 1,09 Milliarden weniger als 1985. Zu Buche schlagen dabei vor allem die Hilfen für die Stahlindustrie, für die in diesem Jahr noch 767 Millionen angesetzt sind und im nächsten Jahr auslaufen sollen, und für den Bergbau, die von 1,628 auf 1,279 Milliarden vor allem durch den Abbau der Kokskohlebeihilfe sinken sollen.

Für den Verkehrsbereich weist der Bund für 1986 Subventionen von 1,896 Milliarden aus, 78 Millionen mehr als 1985. Die Zahlungen an die Bundesbahn von rund 13 Milliarden werden hier nicht berücksichtigt. Für das Wohnungswesen werden 1986 nahezu unverändert 7,585 und für die Sparförderung und Vermögensbildung 2,66 Milliarden angesetzt.

Die größte einzelne Finanzhilfe des Bundes ist auch im nächsten Jahr die Förderung des sozialen Wohnungsbaus mit 2,084 Milliarden Mark, gefolgt vom Wohngeld mit 1,708 Milliarden. Den dritten Platz nimmt die Gemeinschaftsaufgabe Verbesserung der Agrarstruktur (ohne Küstenschutz) mit 996 Millionen ein.

US-AKTIENMÄRKTE

Müde Konjunktursignale vertiefen das Sommerloch

H.-A. SIEBERT, Washington

Auch in der vergangenen Woche gelang es den US-Aktienmärkten nicht, aus dem Sommerloch herauszukommen. Drei Spurtversuche blieben im Gestrüpp negativer Konjunktur- und Geldmengensignale hängen. Der Dow-Jones-Industrie-Index rutschte noch einmal um 8,07 (Freitag 5,15) auf 1312,72, der umfassende Nyse-Index um 1,14 (0,68) auf 107,91 Punkte. An der New York Stock Exchange stagnierten die Umsätze zwischen 86 und 88 Mill. Papieren.

Die Börse ist völlig verunsichert, nachdem die Geldversorgung aus den Fugen geraten zu sein scheint und niemand weiß, in welche Richtung nun die US-Notenbank marschieren wird. Anfang dieser Woche tagt das Offen-Markt-Komitee des Federal Reserve Systems. Da die Geldmenge M1 (Bargeld und Sichteinlagen) in der letzten Berichtswoche mit 5,3 Mrd. Dollar doppelt so stark wie erwartet zugenommen hat, geht die übliche Furcht der Geldverknappung mit wieder steigenden Zinsen um. Das muß aber nicht sein.

Vielmehr ist der Eindruck wohl nicht falsch, daß die US-Notenbank schon wegen der immer deutlicheren Konjunkturschwächen bewußt einen großzügigeren Geldkurs steuert. Raum bietet auch die von rund vier auf 3,7 Prozent verringerte Inflationsrate sowie die deutsche Zinssenkungsaktion. Überdies warnt das „Fed" ständig davor, auf die monetären Daten einer einzelnen Woche zu starren. Möglich sind auch technische Fehler; so hat das Board 40 Großbanken aufgefordert, den Einlagenzuwachs als größten M1-Anteil noch einmal zu überprüfen. Innerhalb der Zielkorridore befinden sich zudem die größeren Geldaggregate.

Was wirklich Sorgen bereitet, sind die allesamt müden Konjunktur-Indikatoren, die den amtlichen optimistischen Prognosen für das zweite Halbjahr entgegenstehen. Die Liste reicht von den Einzelhandelsumsätzen über Lagerbestände bis zur Industrieproduktion und Beschäftigung. Neu hinzugekommen ist Freitag die industrielle Kapazitätsauslastung, die seit April bei 80,8 Prozent stagniert und um 1,2 Prozent unter dem Niveau vom August 1984 liegt. Dies ist der Preis, den Amerika für den immer noch zu starken Dollar zahlt. Nichts Gutes verheißt auch die im Juli um 2,4 Prozent gesunkene Zahl der Neubauten.

Die Börse wartet jetzt auf das revidierte US-Bruttosozialprodukt im zweiten Quartal, das vom Handelsministerium am Mittwoch vorgelegt wird. Die letzte Schätzung lautete real 1,7 Prozent nach 0,3 Prozent in der Januar-März-Periode (Jahresraten). Positiv ist das Ende des Streiks der Teamster, die Autos von den Werken und Häfen zu den Händlern transportieren. Am Freitag verbilligten sich Tagesgeld von 8,53 auf 8,13, dreimonatige Treasury Bills von 7,27 auf 7,12 und 30jährige Treasury Bonds von 10,70 auf 10,53 Prozent.

Energie für zu Hause

Von HANS BAUMANN

Eigentlich sollte in den achtziger Jahren der große Siegeszug der Steinkohle durch die ganze Welt beginnen, nachdem das Öl in den siebziger Jahren in so spürbarer Weise seine politische Unkalkulierbarkeit demonstriert hatte.

Doch sie blieb erneut aus, die Renaissance der Kohle. Wie einst beim Öl wurden zuviele Frachtschiffe gebaut. Bulker dümpeln ohne Ladung vor sich hin und die Frachtraten für den Kohletransport fallen.

Die Forderung, das Öl dieser Erde müsse für die wirtschaftliche Entwicklung der Drittländer bewahrt werden, wirkt wie Hohn, wenn man bedenkt, daß Rohöl je Tonne Steinkohleneinheit 100 Mark teurer ist als Importkohle und daß für Heizöl gar 150 Mark mehr bezahlt werden müssen – selbst wenn man unterstellt, man könnte Rohöl für 20 Dollar je Barrel (159 Liter) am Weltmarkt einkaufen, wovon man selbst bei Spotmengen noch um rund fünf bis sechs Dollar entfernt ist. Doch die Drittländer kaufen keine Kohle am Weltmarkt, zumindest nicht in jenen Mengen, die ausreichen, um die herbeigesehnte Industrialisierung einzuleiten.

Kohle aus Südafrika, aus den USA, aus Kanada, Australien oder Polen ist – gemessen an der Förderung – „heimische" Energie geblieben. Der Welthandel mit Kohle beträgt gerade zehn Prozent der Welt-Kohleförderung von gut drei Milliarden Tonnen. Spitzenreiter sind die USA mit 742 Millionen Tonnen, aber ihren Spitzenexport von 1981 mit über 100 Millionen Tonnen haben sie noch lange nicht wieder erreicht (74 Millionen Tonnen 1984), obwohl sie erklärtermaßen das Kohlegeschäft als Devisenbringer wieder ankurbeln wollen.

Auch Polen als großes Förderland mit über 190 Millionen Tonnen und auf dem Weg, die 200-Millionen-Tonnen-Grenze zu überschreiten, exportiert nur 43 Millionen Tonnen. Südafrika mit seiner Förderung von knapp unter 160 Millionen Tonnen führt noch keine 37 Millionen Tonnen aus. Wenn es vom angekündigten Streik der Bergarbeiter überzogen wird, stört es den Welt-Kohlehandel überhaupt nicht. Vorräte für vier bis fünf Monate liegen für den Export bereit. Aber selbst wenn diese Mengen ausfallen sollten, wird der Preisdruck auf die Importkohle kaum nachlassen, weil weltweit das Angebot zu groß ist.

Kohle wird auch heute noch im wesentlichen dort verbraucht, wo sie gefördert wird. Klassisches Beispiel ist die Bundesrepublik. Hier wird Drittlandskohle bestenfalls eine Chance bekommen, wenn der Stromabsatz um drei und mehr Prozent steigt, wofür keine Anzeichen zu sehen sind. Die große Zahl der im letzten Jahr ans Netz gegangenen Kernkraftwerke und sieben weitere, die 1985 Strom liefern werde, sperren zusammen mit dem Jahrhundertvertrag, der den Einsatz von heimischer Steinkohle vorschreibt, die Importkohle praktisch aus. Im letzten Jahr wurde mit 7,8 Millionen Tonnen Einfuhrkohle nicht einmal die Hälfte des Importkontingents ausgenutzt.

Da auch die Stahlindustrie nach dem Hüttenvertrag gehalten ist, deutsche Kokskohle für die Reduzierung des Erzes einzusetzen, bleiben nur noch jene Teile des industriellen Wärmemarktes und des Hausbrands frei, die heute noch vom Öl und vom Gas besetzt sind.

Doch bei der Industrie ergibt sich mit der Großfeuerungsanlagen-Verordnung ein neues Handikap, da kräftig investiert werden muß bei allen Anlagen über ein Megawatt Leistung. Da wird dann scharf gerechnet, ehe man sich für Importkohle entschließt. Und im Hausbrand rangiert nach wie vor die Bequemlichkeit leitungsgebundener Energie vor der Tatsache, daß Heizöl 194 Prozent teurer ist als Importkohle, und Erdgas immerhin auch noch 117 Prozent.

So wird das Zeitalter der Weltmarktkohle noch auf sich warten lassen. Die Horizonte liegen dort, wo das Öl zur Neige gehen wird – nach heutigen Schätzungen in vielleicht 30 Jahren, oder das Erdgas versiegt – in vielleicht 60 bis 100 Jahren. Doch es gibt noch eine dritte Chance für die billige Importkohle, an die aber die Importeure selbst nicht so recht glauben mögen: Dem Finanzminister müßte das Geld für die Subventionen ausgehen.

AUF EIN WORT

„Angesichts der vielfältigen Gestaltungsmöglichkeiten von Genußscheinen ist zu befürchten, daß die Anleger nicht mehr erkennen können, was sie eigentlich erwerben."

Hans Peter Schreib, Hauptgeschäftsführer der Deutschen Schutzvereinigung für Wertpapierbesitz e. V., Düsseldorf FOTO: WOLF P. PRANGE

Textilaufträge gestiegen

dpa/VWD, Frankfurt

Der Auftragseingang der deutschen Textilindustrie hat in der ersten Hälfte 1985 um vier Prozent gegenüber dem entsprechenden Vorjahreszeitraum zugenommen. Bei einem gleichzeitigen Anstieg der Erzeugerpreise um fast drei Prozent ergebe das eine reale Zunahme der Bestellungen von einem Prozent, berichtete der Gesamtverband der Textilindustrie. Als Stütze der Konjunktur haben sich erneut die Auslandsaufträge erwiesen, die um acht Prozent höher lagen. Laut Gesamttextil haben sich die Ausfuhren um 11,2 Prozent und die Einfuhren um fünf Prozent erhöht.

GELDINSTITUTE

Kredite zum Teil billiger – Sinken auch Sparzinsen?

dpa/VWD, Frankfurt

Nach dem Zinssignal der Bundesbank haben mehrere deutsche Kreditinstitute bereits ihre Kreditzinsen gesenkt. Vorreiter sind die Sparkassen, die Zinssenkungen von einem Viertel bis zu einem Prozent vorgenommen oder angekündigt haben.

Die Frankfurter Stadtsparkasse und die Frankfurter Sparkasse von 1822 setzten mit Wirkung von heute ihre Überziehungskredite für die Privatkundschaft von bisher 10,25 auf 9,5 Prozent und die Zinsen für Ratenkredite mit einer Laufzeit von drei Jahren von 10,93 auf 9,98 Prozent herab. Die Baufinanzierung wird um ein Viertel Prozent billiger, wobei die alten Hypotheken erst zu einem späteren Zeitpunkt an der Zinsermäßigung teilhaben.

Die Stadtsparkasse Dortmund, größte in Westfalen-Lippe, hat die Zinsen bereits mit Wirkung vom Freitag um jeweils ein halbes Prozent gesenkt und verlangt für den Überziehungskredit nun glatte zehn Prozent. Auch die Stadtsparkasse München setzte sofort Zinsverbilligungen in Kraft. Bei Ratenkrediten mit einer Laufzeit von fünf Jahren verlangt sie effektiv 9,28 (10,18) Prozent. Beim Baugeld kosten ihre Fünf-Jahres-Darlehen bei hundert Prozent Auszahlung 6,85 Prozent, bei zehn Jahren Laufzeit 7,50 Prozent.

Die Beschlüsse des Zentralbankrats haben einige Institute bereits vorweggenommen, so die Baden-Württembergische Bank AG, die Kreissparkasse Kassel sowie die Kreissparkasse Hannover.

Unklar ist indessen noch, inwieweit die Sparzinsen nachgeben werden. Der Spareckzins, der auf Spareinlagen mit gesetzlicher Kündigungsfrist gezahlt wird, beträgt gegenwärtig drei Prozent.

AUTOPRODUKTION

1985 Exportrekord für die Bundesrepublik erwartet

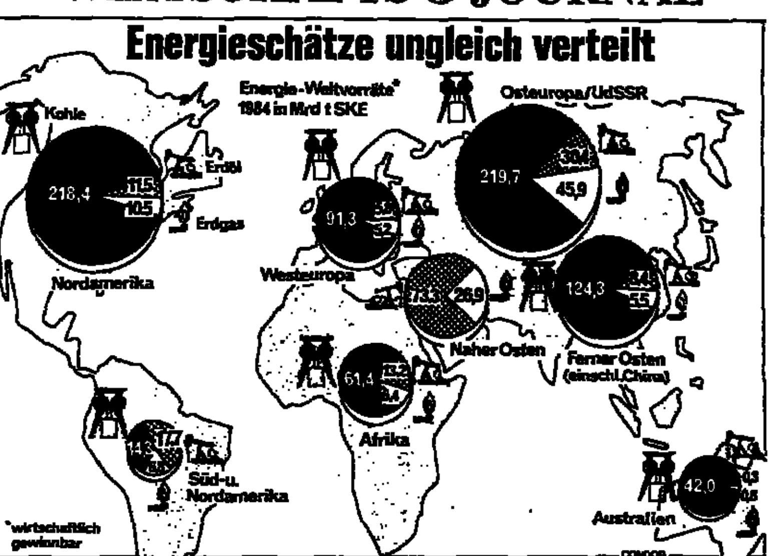
dpa/VWD, Frankfurt

Die Zunahme der weltweiten Produktion von Pkw und Kombifahrzeugen hat sich nach einem Branchenbericht der Commerzbank im vergangenen Jahr deutlich verlangsamt. So sei die Produktion zwar noch um 2,3 Prozent gestiegen, lag aber deutlich unter der Steigerungsrate von 1983 mit 10,6 Prozent. Während in Nordamerika der kräftige Aufschwung mit einem Plus von 14 Prozent angehalten habe, sei die Fertigung in den beiden anderen Automobil-Zentren Japan und Westeuropa zurückgegangen, und zwar in Japan um gut ein und in Westeuropa um etwa drei Prozent.

Mit fast 7,8 Mill. gefertigten Pkw habe die US-Produktion 1984 um 50 Prozent über dem Niveau des Krisenjahres 1982 gelegen. Auf diesem größten Automobilmarkt der Welt wurden 1984 mehr als zehn Mill. fabrikneue Pkw in den Verkehr gebracht. Die Importquote habe wieder die 30-Prozent-Marke überschritten, was gerade den europäischen Herstellern zugute gekommen sei.

In Japan rollten 1984 knapp 7,1 Mill. Pkw von den Bändern. Die Exporte erreichten mit fast vier Mill. Einheiten (plus 4,6 Prozent) einen neuen Höchststand. Westeuropa geriet 1984 in eine Flaute. In der Bundesrepublik ging die Produktion trotz einer neuen Höchstmarke von 2,2 Mill. exportierten Autos wegen des schwachen Inlandsgeschäftes um 2,5 Prozent zurück. Im laufenden Jahr, so die Studie, zeichne sich dagegen eine Zunahme der Fertigung um drei bis vier Prozent ab. Wie schon im Vorjahr kämen die Impulse von der Auslandsnachfrage. 1985 dürfte mit mehr als 2,4 Mill. exportierten Pkw ein neues Rekordjahr werden.

WIRTSCHAFTS JOURNAL



Die Energievorkommen der Welt sind sehr ungleichmäßig verteilt. Dabei schneidet Westeuropa schlecht ab – trotz der Nordsee-Ölvorkommen. Nur sechs und vier Prozent der Weltreserven an Erdöl und Erdgas liegen in Westeuropa. Der Nahe Osten und Osteuropa verfügen dagegen über rund zwei Drittel aller Öl- und Erdgasreserven. QUELLE: CONDOR

Sanko-Frachter beschlagnahmt

Tokio (AFP) – Drei Stückgutfrachter, die von der in Konkurs gegangenen japanischen Reederei Sanko Steamship Co. gechartert worden waren, sind in den Vereinigten Staaten und ein weiterer in Südafrika beschlagnahmt worden. Die Frachter gehören drei japanischen Handelshäusern (Kanematsu Gosho, Marubeni, Nichimen) sowie Tochtergesellschaften der Sanko. In japanischen Industriekreisen wurde unterdessen die Befürchtung laut, daß ähnliche Beschlagnahmungen in anderen Häfen der Welt auf Betreiben von Gläubigern erfolgen könnten, solange diesen keine amtlichen Garantien gewährt würden.

Kleinwagen aus Südkorea

Detroit (AFP) – Die US-Automobilgruppe Ford wird ab 1987 einen Kleinwagen aus Südkorea importieren, um den Angeboten der Konkurrenz auf dem amerikanischen Markt begegnen zu können, berichtete am Wochenende die Automobilzeitschrift „Ward's Automotive Reports". Der dreitürige Kleinwagen „Festiva" mit einem Radstand von 2,70 Meter, so die Zeitschrift, wird von dem südkoreanischen Unternehmen „Kia" gebaut werden, an dem der japanische Hersteller Mazda mit 25 Prozent beteiligt ist. Mazda hält ebenfalls 25 Prozent bei Ford.

Beteiligung an PanAm

Atlantic City (AFP) – Die Hotelkette „Resorts International Inc." hat nach eigenen Angaben an der Börse eine Beteiligung von 8,84 Prozent an der Luftfahrtgesellschaft Pan American Airlines (PanAm) übernommen. Nach Aussagen des Unternehmenssprechers plant die Resorts International, bis zu zehn Prozent der PanAm-Aktien zu kaufen. Die Luftfahrtgesellschaft ist seit 1980 im Defizit.

Vor Umschuldung

Paris (VWD) – Heute treffen Repräsentanten der Volksrepublik Polen und ihrer im Pariser Club zusammengeschlossenen westlichen Gläubigerländer in Paris zusammen, um die Übereinkunft zu unterzeichnen, die es Warschau erlauben wird, die Rückzahlung von Verbindlichkeiten, mit denen das Ostblock-Land seit 1982 bis 1984 bereits im Verzug ist, auf 10 Jahre zu strecken. Das Volumen dieser Verbindlichkeiten wird auf 9 Mrd. bis 10 Mrd. Dollar veranschlagt. Ein Grundsatzabkommen über diese Umschuldungsaktion war bereits zu einem früheren Termin zustande gekommen. Seine formelle, für Ende Juni geplante Unterzeichnung hatte sich jedoch dadurch verzögert, daß es zunächst noch zu Differenzen über die Zahlung der Moratoriumszinsen gekommen war.

Raffinerie soll bleiben

Hamburg (dpa/VWD) – Der Hamburger Senat will um den Erhalt der von der Schließung bedrohten Esso-Raffinerie in Hamburg-Harburg auch im Bundesrat kämpfen. Wirtschaftssenator Volker Lange (SPD) kündigte einen Entschließungsantrag Hamburgs mit dem Ziel an, die Versorgungssicherheit der Bundesrepublik durch ausreichende Eigen-Produktionsanlagen zu gewährleisten und den Standort Hamburg zu sichern.

Preise stabil

Köln (VWD) – Die Preise für Herrenbekleidung der Frühjahr- und Sommersaison 1986 sollen „im allgemeinen stabil" bleiben, für besonders hochwertige Artikel muß jedoch mit Erhöhungen zwischen drei und fünf Prozent gerechnet werden. Dies berichtete die Kölner Messegesellschaft am Sonntag nach Abschluß der dreitägigen Internationalen Herren-Mode-Woche. Die Messe hat nach Meinung der Veranstalter auch deutliche Akzente für einen spürbaren Aufwind in der Männermode gesetzt und gezeigt, daß mittlerweile bei Männern mehr Mut zur Mode und zu hochwertiger Bekleidung herrsche. Für die zweite Jahreshälfte 1985 werde eine verstärkte Nachfrage erwartet.

Londoner Kassapreise

	16.8.	9.8.
Kupfer(£/t)	1020,5	1043,5
Blei(£/t)	289	297
Zink(£/t)	524,5	541
Zinn(£/t)	9089	9247,5
Gold($/Unze)	337,25	321,75
Silber(p/Unze)	453,05	452,05
Kakao[1](£/t)	1706,5	1739
Kaffee[2](£/t)	1688	1727,5
Zucker(£/t)	117	120,5
Kautschuk(p/kg)	62,25	63
Wolle(p/kg)	428	435
Baumwolle[3](cts/lb)	56,25	-

[1])Abladung Dezember; [2])Abladung November
[3])A-Index-Preis Liverpool

EG-KOMMISSION

Strengere Kontrollen für Abfallbeseitigung im Meer

WILHELM HADLER, Brüssel

Die EG-Kommission hat den Mitgliedsstaaten Rechtsvorschriften vorgeschlagen, die das Einbringen und die Verbrennung von Abfällen in die europäischen Meeresgewässer strengeren Kontrollen unterwerfen. Das Einbringen bestimmter chemischer Verbindungen wie Öle, Metalle und anderer Stoffe einer „schwarzen Liste" soll danach künftig verboten sein. Bei anderen auf einer „grauen Liste" registrierten Stoffen soll nur noch die Hälfte der bisherigen Mengen eingebracht und verbrannt werden dürfen.

Der Vorschlag tritt an die Stelle eines bereits 1976 unterbreiteten Richtlinienentwurfs. In der Begründung weist die Kommission darauf hin, daß der Schaden der durch die Versenkung giftiger Stoffe in die Ozeane angerichtet wird, möglicherweise nie wiedergutzumachen sei. Deshalb gelte es die Lagerung zu Lande sowie die Wiederverwendung und die generelle Verminderung der Abfallmengen zu fördern. Die Verbrennung sollte nach Ansicht der EG-Behörde nur dann genehmigt werden, wenn keine anderen Methoden der Behandlung und Ableitung zu Lande gegeben sind.

Die von Brüssel vorgeschlagene „schwarze Liste" enthält unter anderem organische Halogenverbindungen, zinnorganische Verbindungen sowie Quecksilber, Cadmium, beständige Plastikstoffe, Rohöl und Kohlenwasserstoffe. Auch krebserregende Stoffe sowie saure und basische Verbindungen, die die Güte des Meereswassers stark beeinträchtigen können, sollen in Zukunft nicht mehr ins Meer versenkt werden dürfen.

FRANKREICH / Investitionen von Ausländern haben hohen Beschäftigungseffekt

Negativer Beitrag zur Handelsbilanz

JOACHIM SCHAUFUSS, Paris

Die französischen Tochtergesellschaften ausländischer Unternehmen schaffen verhältnismäßig mehr neue Arbeitsplätze als die nationalen, stellte die staatliche Delegation für die Gebietsausrüstung (DATAR) fest. Ihr Beitrag zur Handelsbilanz ist aber eher negativ. Zu diesem Ergebnis kommt mit verschiedenen Vorbehalten eine Untersuchung des Industrieministeriums. Erfaßt sind darin alle Produktionsbetriebe des industriellen Sektors mit einer Auslandsbeteiligung von mehr als 20 Prozent.

Während die französischen Industrieunternehmen nur 15 Prozent ihres Bedarfs an Rohstoffen, Halbfabrikaten und Ausrüstungen aus dem Ausland beziehen, erreicht dieser Anteil bei den ausländischen 29 Prozent (Schätzung für 1984 auf der Basis einer 1977 durchgeführten Erhebung). Darin kommt die natürliche Abhängigkeit von den Muttergesellschaften zum Ausdruck, die schließlich dank ihrer französischen Töchter den eigenen Export fördern wollen.

Die hohen Zulieferungen sind zum Teil allerdings auch darauf zurückzuführen, daß viele französische Unternehmen nicht den gewünschten Qualitätsstandard bieten. Das hat sich inzwischen gebessert. Auch nehmen die Zulieferungen rein französischer an die ausländischen Unternehmen, die in Frankreich Tochtergesellschaften besitzen, stark zu, zum Beispiel an die deutsche Automobilindustrie.

Andererseits erzielen die französischen Auslandstöchter selbst 26 Prozent ihres Umsatzes im Export, während die rein französischen Unternehmen nur auf 21 Prozent kommen. Dies ist vor allem den amerikanischen Töchtern zu verdanken, deren Exportanteil 45 Prozent erreicht. (Die USA sind in Frankreich der größte Auslandsinvestor.) Bei den Filialen europäischer Unternehmen sind laut Industrieministerium die Exportanteile um so größer, je kleiner die Kapitalbeteiligung ist.

Im allgemeinen sind die Exporte der Auslandsfilialen stärker als die der nationalen Unternehmen nach Europa orientiert, nämlich zu 71 gegenüber 61 Prozent und in die EG allein zu 60 gegenüber 47 Prozent. Der wichtigste Grund ist wohl der, daß die amerikanischen Unternehmen über ihre Frankreich-Investitionen ohne Zollbarrieren in den gemeinsamen Markt eindringen wollen.

Außerdem kann sich eine europäische Frankreich-Filiale beim Export in das Land der Muttergesellschaft besser auf deren Absatzorganisation stützen als ein französisches Unternehmen. Und schließlich weichen die französischen Unternehmen bei mangelnder Wettbewerbsfähigkeit in Europa stärker auf staatlich hereingeholte und subventionierte Großaufträge ferner Länder aus.

POLEN

Kreditblockade hemmt Wachstum

dpa/VWD, Warschau

Die „anhaltende Kreditblockade" des Westens habe sich wachstumshemmend auf die polnische Wirtschaft ausgewirkt, heißt es in der jüngsten Ausgabe des Warschauer Magazins „Polnischer Aussenhandel". Trotz eines 1984 um fünf (1983: sechs) Prozent gestiegenen Volkseinkommens beurteilt die polnische Zeitschrift die wirtschaftliche Lage durch die seit 1982 bestehenden Restriktionen „kapitalistischer Länder" weiterhin als „kompliziert".

Trotz relativ hoher Zuwachsraten im Handel mit der westlichen Welt konnte nicht verhindert werden, daß das Importvolumen um rund 40 Prozent geringer ausfiel als 1979. Grund dafür seien das Ausbleiben neuer *Handelskredite gewesen.*

Für die Finanzierung von Hartwährungsimporten dienten nur die laufenden Exporterlöse, von denen noch Zinsrückzahlungen geleistet werden mußten. Dies habe Engpässe geschaffen, da wichtige Rohstoffe und Vorprodukte nicht in gewünschtem Umfang eingeführt werden konnten.

Das mit rund 27 Milliarden Dollar hoch verschuldete Land erzielte 1984 mit dem Westen eine aktive Handelsbilanz: der Überschuß betrug 1,7 Milliarden Dollar (4,8 Mrd. DM). Im Handel mit den sozialistischen Staaten dagegen entstand – wie schon in den Vorjahren – ein Defizit von 600 Millionen Rubel (2,2 Mrd. DM).

Die polnische Industrieproduktion mit einem Anteil von gut 50 Prozent am Volkseinkommen lag 1984 um 5,3 Prozent über dem Vorjahreswert. Etwas höher fiel der Anstieg im verarbeitenden Gewerbe (plus 5,5 Prozent) aus, während das Wachstumstempo im Bergbau (2,8 Prozent) deutlich unter dem Durchschnitt blieb. Die Investitionen überstiegen das Vorjahresniveau um 12,5 Prozent – im Plan war allerdings ein Rückgang um 5,7 Prozent vorgesehen.

Verlangsamt hat sich der Anstieg der Teuerungsrate, die 1984 im Schnitt 14 Prozent betrug. Die Versorgungslage bei Lebensmitteln hat sich der Zeitschrift zufolge mit Ausnahme von Importartikeln verbessert. Dies dürfte nicht zuletzt auf ein *gutes Ernteergebnis zurückzuführen* sein, das durch günstige Witterungsbedingungen und die fortschreitende Mechanisierung der Landwirtschaft selbst die optimistischsten Prognosen übertroffen habe.

STABEX / Im vergangenen Jahr mußten die Mittel nicht voll eingesetzt werden – Hälfte für Kakao und Erdnüsse

Brüssel will System auf weitere Länder ausdehnen

WILHELM HADLER, Brüssel

Die EG beschränkt sich in ihrer Entwicklungspolitik nicht auf die Staaten des Lomé-Abkommens. Sie erwägt gegenwärtig zum Beispiel, daß vor *zehn Jahren geschaffene* System zur Stabilisierung der Ausfuhrerlöse der afrikanischen, karibischen und pazifischen Partnerländer (Stabex) auch auf eine Reihe von nicht zum AKP-Raum zählende Entwicklungsländer auszudehnen.

In einer Mitteilung an den Minister*rat hat die EG-Kommission angeregt,* daß die Gemeinschaft auf der bevorstehenden Unctad-Konferenz in Genf (30. September – 11. Oktober) eine entsprechende Absicht äußert. Sie denkt dabei an die neun zur Gruppe der am wenigsten entwickelten Staaten gehörenden Länder, die bisher nicht in den Genuß von Transferzahlungen der EG gelangen, nämlich Afghanistan, Bangladesch, Haiti, die Malediven, Nepal, Laos und die beiden Jemen.

Bereits 1981 hatte sich die Gemeinschaft im Rahmen der Welthandelskonferenz der Vereinten Nationen bereit erklärt, „im positiven Sinne zu prüfen", auf welche Weise die nicht vom Lomé-Abkommen erfaßten Staaten vergleichbare Regelungen in Aussicht gestellt werden könnten, wie den Nutznießern des Stabex-Systems. *Vor allem wegen der damit* verbundenen Kosten kam es jedoch bisher nicht zu einer präziseren Zusage.

Auch diesmal dürfte die Entscheidung der EG vor allem von der Bereitschaft anderer Industriestaaten abhängen, sich an einem über den AKP-Bereich hinausgehenden Transfermechanismus zu beteiligen. Die EG-Regierungen sollen sich nach dem Vorschlag der Kommission schon jetzt bereit erklären, mit anderen wichtigen Importländern die administrativen Details eines derartigen Systems abzusprechen, um zu einer möglichst Koordinierung zu kommen.

Stabex ist eine Art Versicherungskasse, mit der den von der Ausfuhr eines oder weniger Grundstoffe abhängigen AKP-Staaten ein Ausgleich für Erlösminderungen bei Exporten in die Gemeinschaft (z.B. infolge von Mißernten oder eines Preisverfalls auf den Weltmärkten) gewährt wird. Dabei bleibt die grundsätzliche Verpflichtung zur Rückzahlung der Kredite allerdings weitgehend auf dem Papier.

Bezugsgröße *für die Transferzahlungen* sind die Exporterlöse der vorausgegangenen vier Jahre, wobei zur Begründung des Zahlungsanspruchs unter anderem eine „Abhängigkeit"- und „Fluktuationsschwelle" festgelegt wurde. Für die Verwendung der Mittel gibt es keine bindenden Bestimmungen, doch müssen die Empfängerregierungen über den Verbleib des Geldes Bericht erstatten. Grundsätzlich sollen die Transferzahlungen in den vom Erlösverfall betroffenen Sektoren eingesetzt werden.

Die Stabex-Kasse war bei ihrer Gründung mit rund 1 Mrd. Mark (für fünf Jahre) ausgestattet und im zweiten Lomé-Abkommen auf 1,3 Mrd. Mark aufgestockt worden. Für den kommenden 5-Jahres-Zeitraum sind über 2 Mrd. Mark eingeplant. Gleichzeitig wurde allerdings auch die Zahl der Produkte von zunächst 12 auf 44 erhöht. Lomé III bezieht weitere drei Grundstoffe (getrocknete Bananen, Mangofrüchte und Schinussöl in die Ausgleichsregelung ein.

Während zu Beginn der achtziger Jahre die Stabex-Gelder vielfach nicht ausreichen, um die Transferan*sprüche voll zu erfüllen,* brauchten 1984 nicht einmal alle Mittel eingesetzt zu werden; zum Teil liegt dies an strengeren Auswahlkriterien, so wurden 1984 nur 28 von 55 Anträgen genehmigt. Von den Gesamtzahlungen in Höhe von 113 Mill. Mark für Exporterlösminderungen im Jahre 1983 profitierten 16 Länder; mehr als die Hälfte des Transfers kamen zwei Produkten zugute: Kakao und Erdnußerzeugnissen.

Für die Empfängerländer (an der Spitze lagen Togo, der Sudan und Swaziland) bedeuteten die Stabex-Zahlungen oft eine beträchtliche Erleichterung ihrer Devisensituation: Der afrikanische Staat Mali erhielt zum Beispiel 1983 rund ¾ des Erlösausfalls für Erdnüsse von der EG erstattet. Togo 58 Prozent seiner Kakao-Einnahmen. Das neue Lomé-Abkommen enthält außerdem auch einen Korrekturmechanismus für übermäßige Wechselkursschwankungen.

JAPAN / Krise erfaßt auch das „Silicon Island" – Statt Zuwachs Stagnation

Halbleiter-Branche im Abschwung

AFP, Tokio

Die weltweite Krise in der Halbleiter-Branche hat jetzt auch das „Silicon Island" (Kyushu), japanisches Gegenstück des kalifornischen „Silicon Valley", erreicht. Auf der am südlichen Zipfel Japans gelegenen Insel werden rund 40 Prozent aller im Lande gefertigten Mikrochips hergestellt.

Wie aus Industriekreisen zu hören ist, war die Produktion im Mai erstmals zurückgegangen. Zwar betrug der Rückgang nur geringe 0,2 Prozent. Diese aber stehen in krassem Gegensatz zu den Wachstumsraten von 25 bis 100 Prozent, an die man sich seit zehn Jahren gewöhnt hatte. Erstmals mußten große Herstellerfirmen auf Kurzarbeit umschalten oder, wie beispielsweise Toshiba Corp., beschließen, die in Rente gehenden Mitarbeiter nicht zu ersetzen.

Aus einer Umfrage der Wirtschafts*zeitung „Nihon Keizai" bei den 19* wichtigsten Herstellern von Mikrochips geht hervor, daß die Branche in diesem Jahr eine Wachstumsrate von höchstens 13,5 Prozent erwarten kann. 1984 waren es noch 50,2 Prozent. Als Krisenzeichen wertet die Zeitung auch den erwarteten Rückgang der Investitionen dieser Firmen um 5,6 Prozent, nachdem 1984 und 1983 noch Steigerungsraten von 51,9 und 100 Prozent verzeichnet worden waren.

Wie Experten betonen, muß die japanische Industrie jetzt ebenso wie ihre amerikanischen und europäischen Konkurrenten die Tatsache zur Kenntnis nehmen, daß der Halbleiter-Bereich den gleichen zyklischen Marktgesetzen unterworfen ist wie beispielsweise Kaffee oder Gummi im Brasilien des 19. Jahrhunderts. Dies werde beispielsweise durch die Vermarktung des 64K Dram (64 Kilobit Dynamic random Access Memory), des zur Zeit am meisten verkauften Mirkochips, verdeutlicht. Eine „explosive" Nachfrage seitens der Computer-Industrie habe Masseninvestitionen angeregt, die jedoch *schnell zur Überschußproduktion* und zu einem rapiden Preisverfall führten. Im Juni 1985 kostete ein 64K rund 200 Yen (etwa 2,38 Mark). Ein Jahr zuvor wurde er noch für 600 Yen (etwa 7,14 Mark) verkauft. Hinzu kommen die Krisenerscheinungen auf dem amerikanischen Computermarkt, auf dem die Japaner gut 70 Prozent ihrer Produktion von Halbleiter-Systemen absetzen.

Wegen des raschen technischen Fortschritts birgt die Halbleiterbranche hohe finanzielle Risiken. Die in den anderen Industriebereichen gültigen Normen für die Amortisierung (rund zehn Jahre) müßten halbiert werden. Die wichtigsten Hersteller, so die Branchenkreise, werden in diesem Jahr bei den Mikrochips Verluste hinnehmen, die sie mit Gewinnen in anderen Produktionsbereichen ausgleichen müssen. Einige hoffen auf einen neuen „Zyklus" in den kommenden Jahren dank des 256K Dram, dessen Kapazität viermal so hoch liegt wie die des 64K.

Führende Firmen wie NEC oder Toshiba setzen jedoch bereits auf die Herstellung von Mikrochips mit einer Speicherkapazität von einem Megabit. Die im vergangenen April privatisierte Fernmeldegruppe Nippon Telegraph and Telephone Corp. will zusammen mit Toshiba und Hitachi einen Mini-Synchrotron bauen.

Athen: Geringere Reiseeinnahmen

dpa/VWD, Athen

Griechenlands Deviseneinnahmen aus dem Tourismus blieben in den ersten fünf Monaten 1985 mit 303 Millionen Dollar (900 Mill. DM) geringfügig hinter dem vergleichbaren Vorjahreswert von 305 Millionen Dollar zurück.

Dieser Rückgang ist um so bemerkenswerter, als die Zahl der Griechenlandbesucher im gleichen Zeitraum um rund 25 Prozent gegenüber dem Vorjahr zugenommen hat.

Insgesamt hat sich der Fehlbetrag in der griechischen Leistungsbilanz in den ersten fünf Monaten auf 1,84 Milliarden Dollar (5,5 Mrd. DM) erhöht – nach 1,32 Milliarden Dollar im Vorjahreszeitraum.

Nach den von der Bank von Griechenland vorgelegten Zahlen für die ersten fünf Monate dürfte das Planziel der sozialistischen Regierung, das Leistungsbilanzdefizit von 2,18 Milliarden Dollar im Vorjahr bis Ende 1985 auf unter zwei Milliarden Dollar zu drücken, kaum noch zu realisieren sein. Unabhängige Fachleute veranschlagen den voraussichtlichen Fehlbetrag in diesem Jahr auf mindestens 2,5 Milliarden Dollar.

FRANKREICH / Devisenverkehr weiter liberalisiert

Optionen-Börse in Paris

JOACHIM SCHAUFUSS, Paris

Die französische Regierung setzt ihre Liberalisierungspolitik im Devisenverkehr fort. Nachdem sie vor einem Jahr die Devisenkontrolle für Auslandsreisen weitgehend beseitigt hatte, waren der Kapitalverkehr mit dem Ausland gelockert und die laufenden Transaktionen im Außenhandel erleichtert worden. Schließlich wurden zur Absicherung der Kursrisiken in begrenztem Rahmen Devisentermingeschäfte zugelassen. Dazu werden jetzt erstmals Optionsgeschäfte erlaubt.

Ein entsprechender Markt soll noch in diesem Jahr an der Pariser Börse eingerichtet werden. An den wichtigsten ausländischen Finanzplätzen bestehen solche Märkte aber schon seit langem.

Während bei einem normalen Termingeschäft Devisen zu einem bestimmten Zeitpunkt zu einem im voraus festgelegten Kurs in nationaler Währung gekauft werden, verschafft sich der Verkäufer bei einem Optionsgeschäft das zusätzliche Recht, von dem Geschäft zurückzutreten, falls sich der Kurs nicht in die gewünschte Richtung entwickelt. Der finanzielle Einsatz wird dadurch für den Fall des Rücktritt auf die Optionsprämie begrenzt. Da auf diese Weise die Devisenspekulation erleichtert wird, waren in Frankreich Optionsgeschäfte verboten gewesen.

Die näheren Bedingungen sind noch nicht bekannt. Es heißt, daß alle Devisenforderungen französischer Unternehmen gegenüber ausländischen Gläubigern abgesichert werden können.

Für Importeure dagegen bleibt der Optionsmarkt auf den Bereich der bereits zugelassenen Termingeschäfte begrenzt. Ausdrücklich betont das Finanzministerium, daß die Neuregelung im Rahmen der Devisenkontrolle erfolgt. Optionsgeschäfte müssen deshalb über die Banken, also unter der Kontrolle der Notenbank, abgewickelt werden. Bei Mißbräuchen (Kapitalflucht) können die Behörden also jederzeit eingreifen.

Die gleichzeitig angekündigte Erweiterung des Optionsmarktes für ausländische Wertpapiere wird darüber hinaus durch den Verweis auf den Markt für Wertpapierdevisen (devise-titre) eng begrenzt. Diese Devisen sind nur insoweit verfügbar, wie von Deviseninländern ausländische Wertpapiere an der Pariser Börse verkauft werden. Das hat zur Folge, daß Wertpapierdevisen höher notiert werden als gewöhnliche Devisen der gleichen Währung.

RENTENMARKT / Trend war verhalten freundlich

Spielraum für Zinsrückgang

Nach einer leichten Abschwächung zum Wochenbeginn hat der Rentenmarkt zum Schluß der Berichtszeit wieder zu einer verhalten freundlichen Tendenz zurückgefunden. Die Renditen rutschten auf einen neuen Tiefststand in diesem Jahrzehnt. Für zahlreiche deutsche Anleger gilt der Rentenmarkt daher im Augenblick als ausgereizt: Sie wollen sich mit den niedrigen Nominalzinsen nicht begnügen. Dennoch erwartet man in Bankenkreisen, daß die Zinsen zumindest am „kurzen Ende" des Marktes weiter zurückgehen könnten, zumal da von den Emittenten keine nennenswerten Belastungen zu erwarten sind. (cd.)

Emissionen	18.8. 85	9.8. 85	28.12. 84	30.12. 83	30.12. 82
Anleihen von Bund, Bahn und Post	6,01	6,03	6,58	7,88	7,45
Anleihen der Städte, Länder und Kommunalverbände	6,29	6,33	6,72	7,72	7,04
Schuldverschreibungen von Sonderinstituten	6,05	6,08	6,56	7,83	7,61
Schuldverschreibungen der Industrie	6,67	6,69	6,94	8,29	8,24
Schuldverschreibungen öfftl.-rechtl. Kreditanstalten u. Körperschaften	6,10	6,16	6,65	7,90	7,65
Titel bis 4 Jahre rechnerische bzw. Restlaufzeit	5,75	5,82	6,34	7,64	7,43
Titel über 4 Jahre rechnerische bzw. Restlaufzeit	6,74	6,78	7,14	8,30	7,94
Inländische Emittenten insgesamt	6,10	6,16	6,64	7,89	7,63
DM-Auslandsanleihen	6,86	6,92	7,20	8,08	8,45

UNTERNEHMEN UND BRANCHEN

Verhandlungen gescheitert

Saarbrücken (VWD) – Verhandlungen der Streif AG mit einem deutschen Unternehmer, der das Fertighauswerk in Losheim mit einem saudiarabischen Partner übernehmen wollte, sind gescheitert. Die Streif AG bemühe sich aber weiter, das Werk zu veräußern, erklärte Vorstandsmitglied Hermann Köbe.

Dividende erhöht

Zürich (VWD) – Ihre Dividende für 1984 stockt die Mövenpick-Holding, Zürich, auf 17 Prozent gegenüber 16 Prozent im Vorjahr auf. Der Reingewinn der Holding war 1984 auf 5,3 (5,2) Mill. sfr gestiegen.

Know-how für Portugal

Hannover (W.K.) – Die portugiesische Hohlglas-Industrie wird restrukturiert. Aus diesem Grund gründeten das staatliche Institut für Ausländische Investitionen in Lissabon, portugiesische Hohlglasfabriken sowie die deutsche H. Heye Glasfabrik, Obernkirchen, und der Schweizer Finanzgruppe Larache Enterprises, Zürich, die Kapitalgesellschaft Ricardo Gallo-Vidro de Embalagem. Nach Angaben von Heye beträgt das Gesellschaftskapital rund 10,5 Mill. DM, das zu 55 Prozent durch die portugiesischen Gesellschafter und zu 45 Prozent durch Heye-Glas und Larache *Enterprises realisiert wird. Heye-Glas* wird dabei die erste große Strukturveränderung der Verpackungsindustrie durchführen, u. a. durch Vollautomatisierung der Produktionslinien und Erneuerung der Öfen. Darüber hinaus wird Heye-Glas die Mitarbeiter der Unternehmen in neuen Managementmethoden schulen.

Umweltschutzkosten

München (VWD) – Höhere Strompreise stehen den Kunden der Lech-Elektrizitätswerke AG (LEW), Augsburg, ab 1986 wegen Umweltschutz*mehrkosten ins Haus. Das kündigte* die LEW in einem Zwischenbericht über das Geschäftsjahr 1984/85 an, das am 30. Juni zu Ende ging. Die LEW setzte im abgelaufenen Geschäftsjahr 4,1 Prozent mehr Strom ab als im Vorjahr, steigerte die Umsatzerlöse um 3,4 Prozent auf 1,069 Mrd. DM und peilt eine Dividende in Vorjahreshöhe an (7,50 DM).

Messeflugverkehr

Berlin (AP) – Die Messestadt Leipzig kann für die Zeit ihrer großen industriellen Herbstschau Anfang September von 24 europäischen Städten aus direkt angeflogen werden. Im Angebot sind auch wieder Direktverbindungen zwischen Leip*zig und den Städten Frankfurt/Main,* Düsseldorf, Hamburg und Stuttgart.

Neuer Großkunde

Frankfurt (VWD) – Der Einkaufs- und Marketingorganisation Plusfoto GmbH & Co. KG, Frankfurt, ist es gelungen, eine Kooperation mit dem Centralverband Deutscher Photographen (CV) einzugehen. Von der damit verbundenen Notwendigkeit zur Erhöhung des Einkaufsvolumens verspricht sich Plusfoto wiederum günstigere Bedingungen für die eigenen Mitglieder. Der Gesellschaft gehören derzeit 478, dem Photographenverband etwa 1800 Mitglieder an. Plusfoto setzte im vergangenen Jahr rund 400 Mill. DM um und hatte einen Marktanteil von etwa neun Prozent.

SM Software im Plan

Frankfurt (VWD) – Auf dem Weg zu ihrem 1985er Umsatzziel von 6 Mill. DM befindet sich nach eigenen Angaben die SM Software AG, München. Bereits das erste Halbjahr habe eine Steigerung auf 2,3 Mill. DM gebracht, heißt es in einem Überblick. Für 1984 wies SM Software Umsatzerlöse von rund 3,7 Mill. DM aus.

Wochenschlußkurse

New York

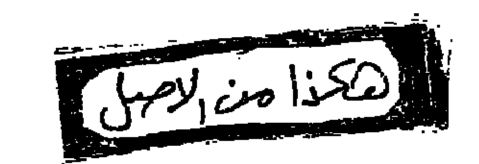
	16.8.	9.8.
Adv. Micro Dev	28,25	28,75
Aetna Life	46	46,375
Alcan Aluminium	26,875	27,125
Alcoa	35,125	34,125
Allied Chemical	41,625	43,25
AMR Corp.	47,375	49,5
Amax	15,625	15,625
Am. Cyanamid	54,75	54,5
Am. Express	42,25	43,375
Am. Motors	3	3,25
Am. Tel. & Telegr.	20,625	21,125
Amoco Corp.	63,5	63,25
Asarco	21,875	21,75
Atlantic Richfield	58,625	58,75
Avon Products	21,375	21,5
Bally	16,875	17,375
Bk. of America	15,625	15,875
Bethlehem Steel	17,625	17,5
Black & Decker	18,5	19,125
Boeing	47	49,875
Brunswick	36,5	37
Burroughs	61,625	62,125
Caterpillar	35,625	35,875
Celanese	116,25	121,75
Chase Manhattan	55,625	56,5
Chrysler	35,75	34,5
Citicorp	46,25	44,625
City Investing	27,375	28,5
[illegible]	[illegible]	[illegible]
General Motors	65,875	68,875
Gen. T & E.	39	39,625
Goodrich	31,125	30,5
Goodyear	28,375	28
Grace	43,75	43,625
Halliburton	28	28,125
Heinz	55	53,875
Hewlett Packard	35,625	36,375
Homestake	27	27,125
Honeywell	65,125	64,375
IBM	125,5	127,5
Int. Tel. & Tel.	31,875	32,75
Int. Harvester	9	9,375
Int. Paper	49,25	49
Int. North. Inc.	42	48,625
Jim Walter	34,75	35
Litton Industries	79,5	76,5
Lockheed Corp.	51,75	52
Loew's Corp.	50,25	49,625
Lone Star	26,625	27
Louisiana Land	32,5	32,625
LTV Corp.	8,5	8,625
Mc Dermott	25	26,5
Mc Donnel Doug.	79,125	78,375
Merck & Co.	114,75	111,75
Merrill Lynch	30,625	31,75
Mesa Petroleum	15,375	14,125
MGM (Film)	26	24,75
Minnesota M.	76,875	79,625
Mobil Oil	28,875	29,5
Monsanto	50,5	51,5
Morgan J.P.	48,625	47,75
[illegible]	[illegible]	[illegible]

Toronto

	16.8.	9.8.
[illegible]	[illegible]	[illegible]

Tokio

	16.8.	9.8.
[illegible]	[illegible]	[illegible]



CONTINENTAL / Mit neuem Reifensystem zur IAA

Die ersten Pkw ausgerüstet

dpa/VWD, **Hannover**

„Wir wollen zur Zeit zwar noch nicht verraten, wie wir die Luft in die Reifen bekommen, doch wissen wir jetzt definitiv, daß 1988 die ersten Autos mit dem neuartigen Reifensystem auf den Straßen rollen werden." Helmut Werner, Vorstandsvorsitzender der Continental Gummi-Werke AG, Hannover, verbreitet Zuversicht, wenn er von der Entwicklung des neuen Conti-Reifen-Systems (CRS) spricht. Mittlerweile bestehe weltweites Interesse an der Erfindung. Immerhin ermöglicht erst das Mitziehen der Autoindustrie die schnelle Markteinführung des Systems, da die neuen Reifen auch neue Felgen und konstruktive Änderungen am Fahrwerk und an den Radkästen erfordern. Wichtigste Eigenschaft des Conti-Systems: Bei einer Reifenpanne kann noch mehrere hundert Kilometer mit einer Geschwindigkeit von 80 km/h sicher gefahren werden.

Werner will Namen von Autoherstellern zwar noch nicht verraten, doch wollen auf der Internationalen Automobil-Ausstellung (IAA) im September in Frankfurt wenigstens zwei von ihnen Modelle mit dem neuen Reifensystem der breiten Öffentlichkeit präsentieren. Aus Branchenkreisen ist zu hören, daß es sich bei diesen Autoherstellern um Ford und Opel und eventuell auch um Volkswagen handeln könnte.

Bis zur Serienreife wird das neue Reifensystem rund 100 Mill. DM an reinen Entwicklungskosten verschlungen haben. Ein Flop wird dieses ehrgeizige Projekt nun nicht mehr, ist sich der Vorstand sicher. Insgesamt soll die Bereifung für vier Räder nicht teurer werden als bisher die Ausstattung für ein Auto einschließlich des Ersatzreifens. Der Reifenhandel brauche sich keine Sorgen machen, daß neue Montagesysteme angeschafft werden müssen. Lediglich kleinere Änderungen, die bereits entwickelt seien, würden notwendig.

Im laufenden Geschäftsjahr, so der Vorstand, sei man mit der Ertragsentwicklung nicht ganz zufrieden, obwohl die Produktion auf vollen Touren laufe. Der Konzern, der sich seit Anfang dieses Jahres durch die 75prozentige Beteiligung an der österreichischen Semperit Reifen GmbH verstärkt hatte, und 1985 einschließlich dieser Übernahme auf einen Gesamtumsatz von 4,8 (1984: 3,5) Mrd. DM kommen will, erwartet dieses Jahr eine ähnliche Ertragsentwicklung wie 1984. Im vergangenen Jahr wurde in der Konzernbilanz ein Jahresüberschuß von 41,2 Mill. DM ausgewiesen.

DEVK-VERSICHERUNGSGRUPPE / Konzentration auf das Kfz-Geschäft – Sachergebnisse deutlich höher

Im 100. Jahr auf dem Weg zum Prämienmilliardär

HARALD POSNY, **Düsseldorf**

Die Kölner DEVK-Versicherungsgruppe, ursprünglich reiner Eisenbahnerversicherer und erst seit gut acht Jahren allen Privatpersonen zugänglich, ist auf dem besten Weg, noch in diesem Jahr, dem 100. des DEVK Lebensversicherungsvereins a. G. zum Prämienmilliardär zu werden. Nach den ersten 5 Monaten scheint jedenfalls dem Vorstandsvorsitzenden Michael Pickel dieses Ziel durchaus erreichbar. Das Geschäftsjahr 1984 mit einer Gesamtprämieneinnahme (brutto) von 929 Mill. DM (plus 7,4 Prozent) bezeichnet er bereits „in mancher Hinsicht als das erfolgreichste Geschäftsjahr überhaupt".

DEVK Allgemeine	1984	± %
Bruttoprämie (Mill. DM)	337	+ 11,5
Nettoprämie[1]	276	+ 11,7
Aufw. f. Vers. Fälle	209	+ 5,6
Vers. Techn. Ergebnis[2]	+ 2,2	(- 0,3)
Kapitalanlagen[3]	216	+ 20,0
Kapitalerträge[4]	20	+ 33,3

in % d.verd.Beitr.	1984	1983	1982
Sebstbeh.-Quote(%)	81,9	81,6	70,2
Schadenquote	75,8	80,2	77,3
Verw.-Kostenquote	17,1	16,5	17,6
Rückst.-Quote[5]	61,4	54,6	54,4
Eigenkap.-Quote	29,5	20,3	26,4

[1]Brutto- minus Rückversicherungsbeitr.; [2]nach Zuführung von 10,9 (3,5) Mill. DM zur Schwankungsrückstellung; [3]oh. Depotford.; [4]netto; [5]vers. techn. Rückstellung.

So ist die DEVK Allgemeine, die jedermann offensteht, das umsatzstärkste Unternehmen der Gruppe geblieben, und dies, obwohl die Gesellschaft erst seit 1977 arbeitet. Überdurchschnittliches Prämienplus (siehe Tabelle), ein versicherungstechnisch positives Ergebnis trotz erstaunlich hohen Selbstbehalts, ein ausschließlich auf die Bedürfnisse privater Kunden ausgerichtetes Angebot und eine mit 76 (78) Prämien-Prozent hohe Konzentration auf das Kfz-Geschäft überraschen.

Für 1984 wurden 9,5 (5,7) Mill. DM aufgrund des Gewinnabführungsvertrags an die DEVK Deutsche Eisenbahn Versicherung, Sach- und HUK-Versicherungsverein a. G. (betriebliche Sozialeinrichtung der Deutschen Bundesbahn) abgeführt. An der DEVK Allgemeine sind nach der Kapitalerhöhung 1984 jetzt die DEVK Sach/HUK mit 84 und die DEVK Leben mit 16 Prozent beteiligt.

Die im Beitragsaufkommen (277 nach 269 Mill. DM brutto und 246 nach 240 Mill. DM für eigene Rechnung) gegenüber der Tochter zurückgebliebene DEVK Sach/HUK hat gleichwohl gegen den Trend der Kompositversicherer 1984 erneut mit einem hohen technischen Gewinn von 37 (32) Mill. DM abgeschlossen. Dabei ist auch an dieser Gesellschaft der Münchener Hagelschaden nicht spurlos vorübergegangen.

Auch hier ist die Kraftfahrtsparte mit 78 Prozent die bedeutendste Prämienquelle. Bis auf die Wohngebäudesparte schreiben sämtliche Bereiche schwarze Zahlen, die Hausratssparte sogar 13 Mill. DM, die Haftpflichtsparte 12 Mill. DM. Der Jahresüberschuß (25,5 nach 20,1 Mill. DM) geht in die Rücklagen.

Die beiden Kompositversicherer weisen ausgesprochen niedrige Kostenquoten auf, dazu kommt bei der Lebensversicherung noch die außerordentlich geringe Stornoquote (Branchendurchschnitt über 5 Prozent) und die niedrige Abschlußkostenquote. Solch billiger Vertrieb und Bestandsverwaltung kommen natürlich den Versicherten wieder zugute, obwohl man 1984 ein neues Verwaltungsgebäude bezogen hat. In der Überschußquote nahm DEVK Leben immer schon einen Spitzenplatz in der Branche ein. Zum zweiten Mal hintereinander wurde im Neugeschäft die Milliarde DM überschritten.

DEVK Leben	1984	± %
Versicherungsbestand (Mill. DM)	9434	+ 6,8
Eingel. Neugeschäft	1116	+ 0,5
Beitragseinnahmen	299	+ 6,6
Aufw.f.Vers.Fälle	135	- 9,7
Kapitalanlagen[1]	3179	+ 7,8
Kapitalerträge[2]	225	+ 1,8
Aufw.f.Beitr.-Rückerst.	184	+ 4,5
Rückst.f.Beitr.Rückerst.	574	+ 15,3

in % d.verd.Beitr.	1984	1983	1982
Stornoquote[3]	3,7	3,6	3,2
Verw.-Kostenqu.[4]	6,5	7,0	9,0
Absch.Kostenqu.[5]	26,8	25,9	27,1
Überschußquote[6]	63,2	64,3	53,4

[1]ohne Depotford.; [2]Durchschnittsrendite: 7,5 (7,9) Prozent; [3]Rückk., Umwandlg. in beitr.freie Versich. u. sonst. Vorz. Abgang in % d. Anfangsbestands; [4]sonst. Aufw. d. Vers. Betr. in % d. Beiträge; [5]in Promille d. eingel. Neugesch.; [6]Bruttoüberschuß in % d. Beiträge.

ITALIEN

Indesit meldet Vergleich an

dpa/VWD, **Rom**

Indesit, nach Zanussi Italiens zweitgrößter Hersteller von Hausgeräten, hat bei einem Turiner Gericht den Vergleich beantragt. Außerdem soll das Gesellschaftskapital auf 13,41 Mrd. Lire (rund 20 Mill. DM) reduziert werden. Das Kapital war bereits im vergangenen Monat von 75 Mrd. auf 40 Mrd. Lire gekürzt worden. Die Verluste des Unternehmens hatten sich im vergangenen Jahr auf 106 Mrd. Lire (etwa 160 Mill. DM) nahezu vervierfacht.

In den ersten sechs Monaten des Jahres 1985 hat sich der Abwärtstrend weiter verstärkt. Genaue Zahlen wurden nicht bekanntgegeben. Indesit hat den Antrag gestellt, den Vergleich nach dem „Prodi Gesetz" vorzunehmen. Dieses Gesetz, im Jahre 1979 von dem damaligen Industrieminister Romano Prodi (heute Vorsitzender der italienischen Staatsholding IRI) verabschiedet, ermöglicht es dem Industrieminister die Zahlungen an die Gläubiger für einen bestimmten Zeitraum einzufrieren und einen Regierungskommissar zu bestellen, der die Sanierung des Unternehmens überwacht.

„Unter dem Schutz der Regierung" besteht damit für ein Unternehmen die Möglichkeit, innerhalb weniger Jahre wieder zu Kräften zu kommen. Im Falle von Indesit hängt es jetzt von der Entscheidung des Turiner Gerichts ab, ob es die Möglichkeiten des „Podi-Gesetzes" nutzen darf.

RHENUS / Zufriedenstellender Geschäftsverlauf

Zuwachs im Nahverkehr

dpa/VWD, **Dortmund**

Die im nationalen und internationalen Güterverkehr tätige Rhenus-Gruppe, Dortmund, hat 1984 einen „im ganzen zufriedenstellenden" Geschäftsverlauf verzeichnet. Der Umsatz blieb mit rund 1,85 Mrd. DM auf Vorjahreshöhe. Die Gruppe erzielte einen Jahresüberschuß von 14,2 Mill. DM nach 14,7 Millionen DM im Vorjahr.

An der Mengensteigerung im Straßengüterverkehr konnte die Gruppe „angemessen partizipieren". Im nationalen und grenzüberschreitenden Fernverkehr entsprachen die Steigerungsraten der allgemeinen Marktentwicklung, im innerdeutschen Nahverkehr lag der Zuwachs „deutlich" darüber. Die Beförderungsmenge wurde mit 12 Mill. Tonnen um rund 12 Prozent überschritten. In der Binnenschiffahrt wurde nach mehreren Jahren leicht rückläufigen Transportaufkommens eine Beförderungsmenge von 26,4 Mill. Tonnen (1983: 24,9) erreicht. Im Umschlaggeschäft setzte sich nach Angaben der Rhenus AG die bereits seit 1980 rückläufige Mengenentwicklung weiter fort. Das Umschlagsvolumen blieb mit 25,1 Mill. Tonnen um 2 Prozent unter dem des Vorjahres.

Auch im Lagergeschäft blieb der durchschnittliche Bestand mit 3 Mill. Tonnen um 9 Prozent unter der Vorjahreshöhe. Bei den Werften mußten wiederum „erhebliche" Verluste hingenommen werden. Die Endbeseitigung von Sonderabfällen wurde ganz aufgegeben. Dagegen wurden die Aktivitäten im Rohstoff-Recycling verstärkt.

KRISTALLGLAS / Nordamerika größter Exportmarkt

Noch kein Dollar-Kummer

J. GEHLHOFF, **Düsseldorf**

Nur noch ein hauchdünnes Umsatzplus von knapp 1 Prozent auf 540 Mill. DM haben die deutschen Kristall- und Wirtschaftsglasproduzenten (36 Betriebe mit 9000 Beschäftigten) im ersten Halbjahr 1985 erzielt. Und auch dies nur, weil der im letzten Jahr um 12 Prozent gewachsene Export wenigstens noch um 4 Prozent weiter stieg. Das Inlandsgeschäft hingegen war bei nun 41,2 (39,3) Prozent Exportquote rückläufig.

Zuversichtlich zeigt sich die Branche, wie der Düsseldorfer Bundesverband Glasindustrie und Mineralfaserindustrie zum Auftakt der Frankfurter Herbstmesse (24. bis 28. August) betont, gleichwohl ob der weiteren Geschäftsaussichten. Auf dem Heimatmarkt, auf dem die bei 40 Prozent Anteil angelangten Importe im ersten Halbjahr nun auch nur noch verhalten um 2 Prozent wuchsen, zeichnet sich für die Produzenten dank stärkerer Betonung der Markenartikel die Tendenz zum besseren Absatz ab. Die Herbstmesse verspreche da zusätzliche Nachfrageimpulse.

Mindestens im gleichen Ausmaß gilt die Zuversicht dem Exportgeschäft. Herausragend für die Branche, die mit ihrem 1984 um 8,3 Prozent auf 1,09 Mrd. DM gesteigerten Gesamtumsatz knapp ein Achtel der deutschen Glasindustrie repräsentiert, ist da immer noch das Nordamerika-Geschäft. Es hat 1984 mit einem Anstieg um 30 Prozent auf 167 Mill. DM erstmals den Export in die EG-Länder übertroffen, der bei 156 Mill. DM verharrte. Ihre Position auf dem Riesenmarkt der „Pappbecher-Konsumenten", der nun zu ihrem größten Exportmarkt wurde, sehen die deutschen Kristallglashersteller auch vom Dollarkursabstieg (noch) nicht gefährdet. Das gilt zumindest für das Gros des laufenden Geschäfts, das schon auf der Frankfurter Frühjahrsmesse geordert wurde.

ALUMINIUM / Nur eine kleine Delle im Verbrauch

Nachfrage zieht wieder an

J. GEHLHOFF, **Düsseldorf**

Ein „ganz allgemein deutliches" Wiederanziehen der Nachfrage konstatiert die Düsseldorfer Aluminium-Zentrale zur Jahresmitte 1985 für den Absatz der deutschen Aluminiumindustrie. Folgte dem Boom des ersten Halbjahres 1984, der zum Teil die Produktionskapazitäten der Branche überforderte, gegen Jahresende und bis in die ersten Monate von 1985 hinein eine „gelinde Nachfrageabschwächung", so zeige der Trend nun klar auf weitere Erhöhung des Aluminiumverbrauchs auch in diesem Jahr. Sogar der im ersten Quartal 1985 stark rückläufige Absatz für den Hochbau zeige inzwischen Zeichen der Belebung.

Paradepferd des Wachstums ist für den Aluminiumeinsatz weiterhin der Verkehrssektor. Hier hat die Branche 1984 ihren Absatz um 6,4 Prozent auf 299 400 Tonnen gesteigert, davon gut neun Zehntel für den Automobilbau. Den Vormarsch auf diesem größten Marktsegment illustriert die Aluminium-Zentrale mit dem Hinweis, daß in den letzten zehn Jahren die Produktion der deutschen Autoindustrie um 10 Prozent, ihr Aluminiumeinsatz aber um 35 Prozent gestiegen sei.

Insgesamt hat die deutsche Aluminiumindustrie 1984 ihren Endproduktabsatz um weitere 4,2 (10,9) Prozent auf 1,51 Mill. Tonnen erhöht. Der Export der Halbzeugindustrie (nebst Gußteilen und Folien) stieg dabei um 8,8 (14,1) Prozent auf 558 200 Tonnen. Sie werde dieses Volumen auch 1985 halten können. Desgleichen der Aluminiumeinsatz für Verpackungen, der mit knapp 100 000 Tonnen zwar erst ein Prozent aller deutschen Packmittel ausmache, in den letzten zehn Jahren mit 20 Prozent Plusrate aber doppelt so stark wie der gesamte Packmittelverbrauch gestiegen sei. Der Getränkedose aus Aluminium freilich sei auf deutschem Markt immer noch der „entscheidende Durchbruch" versagt.

NAMEN

Herbert Zernikow, Herausgeber der Deutschen Verkehrs-Zeitung (DVZ) und Mitinhaber des Deutschen Verkehrs-Verlages (DVV), feiert am 20. August 1985 den 75. Geburtstag.

Franz Schumacher, geschäftsführender Alleingesellschafter der Metallhüttengesellschaft Schumacher GmbH & Co, Rommerskirchen, wird am 21. August 1985 65 Jahre.

Dr. **Erwin Quendt**, Geschäftsführer der Schill und Seilacher GmbH & Co., Böblingen, vollendete am 17. August 1985 das 65. Lebensjahr.

Günter Sahm-Rastal, Mitinhaber der Rastal GmbH & Co. KG, Höhr-Grenzhausen, ist am 11. August im Alter von 59 Jahren gestorben.

FUSSBALL / Nur zwei Mannschaften ohne Punktverlust, Schalke Letzter ohne Torerfolg

ERGEBNISSE

Spiel	Ergebnis	Halbzeit
Bremen – Hannover	8:2	(4:2)
Dortmund – Hamburg	1:1	(0:0)
Mannheim – Uerdingen	2:0	(0:0)
München – Stuttgart	2:0	(1:1)
Leverkusen – Saarbrücken	2:0	(1:0)
K'lautern – Köln	1:0	(0:0)
Frankfurt – Nürnberg	1:1	(0:1)
Bochum – Düsseldorf	5:3	(3:0)
M'gladbach – Schalke	4:0	(1:0)

DIE SPIELE

Bremen – Hannover 8:2 (4:2)

Bremen: Burdenski – Pezzey – *Ruländer*, Kutzop – Schaaf, Sidka (20. Wolter), Votava, Okudera – Völler, Neubarth, Meier (77. Ordenewitz). – **Hannover:** Raps – Hellberg – Surmann, Thiele, Fleer (72. Gerber) – Baier, Giesel, Thomas (54. Kuhlmey), Schaub – Gue, Reich. – **Schiedsrichter:** Pauly (Rheydt). – **Tore:** 1:0 Völler (2.), 1:1 Reich (5.), 2:1 Meier (7.), 3:1 Meier (25.), 3:2 Giesel (29., Foulelfmeter), 4:2 Kutzop (32., Foulelfmeter), 5:2 Völler (48.), 6:2 Völler (72.), 7:2 Neubarth (84.), 8:2 Neubarth (88.). – **Zuschauer:** 31 500. – **Gelbe Karten:** Giesel, Thiele (2).

Dortmund – Hamburg

Dortmund: Immel – Zorc – Storck, Kutowski – Hupe, Loose, Bittcher (85. Krafft), Schüler, Anderbrügge – Wegmann, Hrubesch (83. Simmes). – **Hamburg:** Stein – Jakobs – Duve (73. Balzis), Wehmeyer – Kaltz, Lux, Magath, Rolff, Kroth (53. Soler) – Gründel, Wuttke. – **Schiedsrichter:** Schmidhuber (Ottobrunn). – **Tore:** 1:0 Schüler (67.), 1:1 Rolff (77.). – **Zuschauer:** 39 500. – **Gelbe Karten:** Hupe, Jakobs, Gründel.

Mannheim – Uerdingen 2:0 (0:0)

Mannheim: Zimmermann – Sebert – *Tsionanis, Dickgießer* – *Kohler*, Scholz, Schlindwein, Schön (85. Gaudino) – Bührer, Klotz, Remark (90. Török). – **Uerdingen:** Vollack – F. Funkel – Wöhrlin, Dämgen, Buttgereit (66. Edvaldsson) – Brinkmann (80. Loontiens), Klinger, Feilzer, W. Funkel – Bommer, Gudmundsson. – **Schiedsrichter:** Wiesel (Ottbergen). – **Tore:** 1:0 Remark (46.), 2:0 Klotz (70.). – **Zuschauer:** 18 000. – **Gelbe Karten:** Remark, Buttgereit.

Bochum – Düsseldorf 5:3 (3:0).

Bochum: Kleff – Tenhagen – Knüwe, Kree – Woelk, Lameck, Schulz, Benatelli, Kempe (63. Wielert) – Fischer (38. Wegmann), Kuntz. – **Düsseldorf:** Greiner – Zewe – Bunte (63. Demandt), Fach – Bockenfeld, Del'Haye, Keim, Dusend (63. Kaiser), Weikl – Thiele, Holmquist. – **Schiedsrichter:** Brehm (Kemmern). – **Tore:** 1:0 Kempe (18.), 2:0 *Benatelli* (22.), 3:0 Fischer (34.), 4:0 Wegmann (50.), 4:1 Holmquist (59., Foulelfmeter), 5:1 Lameck (72., Foulelfmeter), 5:2 Thiele (83.), 5:3 Thiele (84.). – **Zuschauer:** 18 000. – **Gelbe Karten:** *Del'Haye* (2).

Leverkusen – Saarbrücken 2:0 (1:0)

Leverkusen: Vollborn – Hörster – Zanter, Reinhardt – Götz, Röber, Patzke, Bast (83. Geisdorf) – Schreier (70. Hinterberger), Waas, Tscha. – **Saarbrükken:** Hallmann – Schlegel – Kruszynski, Boysen, Müller – Muntubila, Blättel, Jambo (52. Berge), Jusufi – Seel, *Hönnscheidt* (60. *Höfer*). – **Schiedsrichter:** Horeis (Buchholz). – **Tore:** 1:0 Waas (15.), 2:0 Patzke (79.). – **Zuschauer:** 8000. – **Gelbe Karte:** Schreier.

K'lautern – Köln 1:0 (0:0)

K'lautern: Ehrmann – Bold – Wolf, Majewski – Moser (87. Kitzmann), Geye, Melzer, Brehme, Schupp – Eilenfeldt (68. Trunk), Allofs. – **Köln:** Schumacher – van de Korput – Prestin, Steiner – Hönerbach, Lehnhoff, Bein (62. Häßler), Engels, Pisanti – Littbarski, Allofs. – **Schiedsrichter:** Umbach (Rottorf). – **Tor:** 1:0 Brehme (73.). – **Zuschauer:** 16 794. – **Gelbe Karten:** Bold, Steiner (2), Engels.

Frankfurt – Nürnberg 1:1 (1:0)

Frankfurt: Gundelach – Theiss – Körbel, Kraaz – *Sievers, Sarroca*, Berthold, Trieb (46. Müller), Kwiecien (70. Bühler) – Krämer, Svensson. – **Nürnberg:** Grüner – Lieberwirth – Reuter, Grahammer – Geyer, Brunner, Güttler, Dorfner, Wagner – Philipkowski (79. Stenzel), Eckstein. – **Schiedsrichter:** Assenmacher (Fischenich). – **Tore:** 0:1 Eckstein (5.), 1:1 Krämer (82.). – **Zuschauer:** 24 000. – **Gelbe Karten:** *Sievers* (2), *Theiss, Grahammer* (2), Güttler (2).

München – Stuttgart 4:1 (1:1)

München: Pfaff – Augenthaler – Pflügler, Eder – *Winklhofer, Matthäus*, Lerby, Rummenigge – Mathy, Hoeneß, Kögl. – **Stuttgart:** Roleder – Zietsch – Schäfer (80. Fritz), K.-H. Förster, Nushöhr (80. Lorch) – Buchwald, Müller, Allgöwer – Sigurvinsson – Claesen, Klinsmann. – **Schiedsrichter:** Neuner (Leimen). – **Tore:** 0:1 Eder (7., Eigentor), 1:1 Rummenigge (33.), 2:1 Hoeneß (77.), 3:1 Matthäus (85.), 4:1 Mathy (87.). – **Zuschauer:** 45 000. – **Gelbe Karten:** Lerby (2), Pflügler, Claesen, K.-H. Förster.

M'gladbach – Schalke 4:0 (1:0)

M'gladbach: Sude – Bruns – Drehsen, Hannes – Krauss, Rahn, Lienen, Borowka, Frontzeck (87. Winkhold) – Mill, Criens. – **Schalke:** *Junghans – Dietz* – Schipper, Roth (59. Schatzschneider) – Opitz, Kruse (66. Regenbogen), Dierßen, Thon, Kleppinger – Täuber, Hartmann. – **Schiedsrichter:** Matheis (Rodalben). – **Tore:** 1:0 Hannes (23., Handelfmeter), 2:0 Drehsen (74.), 3:0 Mill (83.), 4:0 Criens (89.). – **Zuschauer:** 25 000. – **Gelbe Karten:** *Hannes* (2), Drehsen, Lienen, Roth, Schipper, Kruse.

VORSCHAU

Dienstag, 20. 8., 20 Uhr:

Spiel	Vorjahr
Düsseldorf – Frankfurt	(3:1)
Mannheim – Bochum	(2:0)
Mittwoch, 21. 8., 19.30 Uhr:	
Saarbrücken – Bremen	(–:–)
Mittwoch, 21. 8., 20 Uhr:	
Nürnberg – K'lautern	–:–)
Köln – Dortmund	(6:1)
Hannover – M'gladbach	(–:–)
Schalke – München	(1:1)
Uerdingen – Stuttgart	(3:2)

In Klammern die Ergebnisse des Vorjahres.



Jubelsprung und Kniefall

Die Zuschauer jubelten ihm zu, riefen „Otto, Otto", weil er dem Ostfriesen Waalkes schließlich so ähnlich sieht. Und Wolfgang Kleff, 38 Jahre alt, vom VfL Bochum *aus der sportlichen Pension zurückgeholt*, streckte sich nach jedem Bochumer Tor zum Sprung. Calle del'Haye ist auch ein Rückkehrer. Bei Bayern München hatte er seinen Stammplatz auf der Auswechselbank. Bei der Fortuna in Düsseldorf kämpft er um einen Stammplatz. Sogar mit einem (nutzlosen) Kniefall vor Schiedsrichter Brehm, den er davon abhalten wollte, *ihm die gelbe Karte zu zeigen.*

FOTOS: LP / WEREK

20 Jahre gewartet: Bremen oben

DW. Bonn

Zum ersten Mal seit 1965, genau seit 20 Jahren, drei Monaten und zwei Tagen, steht Werder Bremen wieder einmal an der Spitze der Bundesliga-Tabelle. Bremens 8:2-Sieg über Hannover hat entscheidend dazu beigetragen, daß es mit 36 Treffern am zweiten Spieltag (Auftakt nur 19) wieder eine gute Quote gab. Rudi Völler und der *Düsseldorfer* Günter Thiele führen mit je vier Treffern die *Torschützenliste an. Einziger* Klub ohne Torerfolg ist Schalke 04. Mit 225 794 Besuchern (*Schnitt 24 550 pro Spiel*) gab es eine zufriedenstellende Zuschauerzahl. Dabei bleiben Plus und Minus verteilt wie bisher: 45 000 Zuschauer kamen ins Münchner Olympiastadion, nur 8000 wollten das Spiel Bayer Leverkusen gegen Saarbrükken sehen.

DIE TABELLE

Verein	Sp.	G	U	V	Tore	Punkte
1.Bremen	2	2	0	0	9:2	4:0
2.Bochum	2	2	0	0	6:3	4:0
3.M'gladbach	2	1	1	0	4:0	3:1
4.Hamburg	2	1	1	0	5:2	3:1
5.Leverkusen	2	1	1	0	3:1	3:1
6.München	2	1	0	1	4:2	2:2
7.Düsseldorf	2	1	0	1	7:6	2:2
8.Dortmund	2	0	2	0	2:2	2:2
9.Frankfurt	2	0	2	0	2:2	2:2
10.Mannheim	2	1	0	1	3:4	2:2
11.Uerdingen	2	1	0	1	1:2	2:2
12.K'lautern	2	1	0	1	2:4	2:2
13.Köln	2	0	1	1	1:2	1:3
14.Nürnberg	2	0	1	1	1:2	1:3
15.Saarbrücken	2	0	1	1	1:3	1:3
16.Stuttgart	2	0	1	1	1:4	1:3
17.Hannover	2	0	1	1	3:9	1:3
18.Schalke	2	0	0	2	0:5	0:4

Trotziger Ferner: „Wir lassen uns doch jetzt keine Krise anhängen"

B. WEBER, **Mönchengladbach**

Die Schalker machen ihrem Namen derzeit alle Ehre. „04" – das paßt gleich doppelt: mit 0:4 verloren sie bei Borussia Mönchengladbach, mit 0:4 Punkten stehen sie, als einzige Mannschaft ohne Pluszähler, ganz unten am Tabellenende. Und selbst „Schalke 05", jener fast legendäre Versprecher von Moderatorin Carmen Thomas vor Jahren im *ZDF*-Sportstudio, ist diesmal so falsch nicht: *Die Schalker, die in den Saison-Vorbereitungsspielen über 80 Treffer erzielten, haben in der Meisterschaft* noch kein einziges Mal getroffen, aber *schon fünf Gegentore* kassiert. Diese Bilanz und vor allem auch das Programm der nächsten Wochen – am Mittwoch kommt Bayern München ins Gelsenkirchener Parkstadion, danach müssen die Schalker nacheinander beim VfB Stuttgart und bei Bayer Uerdingen antreten – schaffen Verunsicherung, ja sogar Ängste bei den Fans.

Daß die Lage durchaus kritisch ist, will Schalkes Trainer Diethelm Ferner *auch nicht begreifen.* „Aber", so analysierte er die Lage gestern in einem Gespräch *mit der WELT*, „eine Krise lassen wir uns trotzdem von *niemandem anhängen. Wir, die Ver*antwortlichen im Verein, werden kühlen Kopf bewahren. Und die Mannschaft ist stark genug, um sich vom Tabellenende *abzusetzen*. Zudem haben wir Erfahrung mit der *derzeitigen Situation*, auch in der vergangenen Saison sind wir mit 0:4 *Punkten gestartet.*"

Was für Ferner spricht: Das schleichende Gift früherer Zeiten, als zuweilen bereits nach einer Niederlage Intrigen gesponnen wurden und persönliche Fehden öffentlich zum Ausbruch kamen, existiert in Schalke nicht mehr. Präsident Hans-Jochim Fenne und Manager Rudi Assauer haben ihre Reihen längst mit vollem Erfolg fest geschlossen. Selbst oppositionelle Randgruppen sind in der Bannmeile des Parkstadions und des alten Schalker Marktes nicht mehr auszumachen.

Was gegen Ferner spricht: Sowohl bei der 0:1-Auftaktniederlage gegen Werder Bremen als auch in Mönchengladbach hat Schalke Fußball von nicht einmal durchschnittlichem Format geboten. Vor allem gravierendes taktisches Fehlverhalten fiel ins Auge, und ein klares Konzept ließ die Mannschaft bisher noch nicht erkennen. Den Bremern lief sie mit sechs fast ausschließlich offensiv orientierten Leuten ins offene Messer, wobei sich die beiden schwergewichtigen, viel zu statischen Stürmer Dieter Schatzschneider und Neuling Ralf Regenbogen selbst auf den Füßen standen. Am Samstag im Bökelberg-Stadion setzte Ferner auf Defensive. Er ließ Schatzschneider und Regenbogen zunächst auf der Reservebank schmoren und stellte mit Klaus Täuber nur eine echte Spitze auf. Das war sicherlich zu wenig, um die Borussen-Abwehr *ernsthaft in Verlegenheit* zu bringen.

Nach gut einer Stunde, mit dem 0:1 im Rücken, kam die totale Kehrtwendung. Schalkes Trainer schickte seine beiden Schwergewichte auf den Platz und beorderte *schließlich* auch noch Libero Bernard Dietz in den Angriff. *Dabei heraus kam eine mitunter deutliche*, freilich nur optische Überlegen*heit. DFB-Trainer Horst Köppel*, der das Spiel von der Tribüne aus verfolg*te, meinte* später: „Die Schalker wurden in der Schlußphase klassisch und *optimal* ausgekontert." Da konnte auch Ferner nicht widersprechen.

Aber er konnte mit einigem Recht anmerken, daß die Niederlage zumindest sehr *unglücklich eingeleitet* wurde. Nämlich erstens durch einen fatalen *Fehlgriff* von *Torhüter Walter* Junghans, der eine weite Flanke des *Mönchengladbacher* Verteidigers Bernd Krauss wieder aus den Hän*den gleiten* ließ (das ist ihm nicht zum erstenmal passiert). Und zweitens in unmittelbarer Folge durch einen Pfiff des hektischen Schiedsrichters Matheis aus Rodalben. Der will erkannt haben, daß der Junghans entglittene und von Frank Mill mit Wucht aufs Tor gedroschene Ball auf der Linie von Schalkes Verteidiger Matthias Schipper mit der Hand abgewehrt wurde. Matheis zeigte sofort auf den Elfmeterpunkt, Borusse Wilfried Hannes ließ sich die Chance zum Führungstor nicht entgehen.

Schipper protestierte lautstark und lachte den Unparteiischen dann aus (wofür er auch noch die gelbe Karte sah). Er war bereit, „Stein und Bein zu schwören", daß er den Ball nicht mit der Hand gespielt habe.

Schipper zur WELT: „Ich bin voll an der Brust getroffen worden. Ich habe lediglich meine Hände hochgerissen, um mich zu schützen. Das ist doch wohl normal, wenn der Ball mit solcher Vehemenz und aus nur fünf Metern Entfernung auf einen zufliegt."

Die Fernsehkamera konnte die umstrittene Szene auch mit Hilfe von Zeitlupenaufnahmen nicht klären, weil sie den Flug der Lederkugel nicht ganz verfolgt hat. Noch eimal Schipper: „Als ich den Schiedsrichter nach dem Schlußpfiff noch einmal angesprochen habe, hat er mich mit der kühlen Bemerkung abfahren lassen, er habe halt seine Vorschriften. Das nenne ich falsch verstandenes Beamtentum. Auf dem Fußballplatz hat das schon gar nichts zu suchen."

Aufregung gab es nach Spielende übrigens noch einmal. Denn da erst wurde bekannt, daß sich Mönchengladbachs Nationalmannschaftsverteidiger Michael Frontzeck, der bis drei Minuten vor Schluß durchspielte, bereits in der ersten Halbzeit bei einem *Zusammenstoß mit* Junghans den rechten Arm gebrochen hat. Frontzeck fällt *wahrscheinlichs* sechs Wochen, ganz bestimmt aber für das Länderspiel *am 28. August* gegen die UdSSR in Moskau aus.



Rennt die Zeit den Schalkern schon weg? Noch bleibt Schalkes Trainer Diethelm Ferner ruhig.
FOTO: GEBEL

Kleff und die blond gefärbten Strähnen im Haar Bongartz und der Unfall mit der Sekt-Flasche

Von ULRICH DOST

Die Bundesliga hat ihn (vorerst) wieder – **Wolfgang Kleff** (38), fünfmaliger Nationaltorwart, der für den VfL Bochum am Samstag gegen Fortuna Düsseldorf das erste, insgesamt aber das 414. Bundesligaspiel bestritt. Und die Branche, arm an Persönlichkeiten und Unterhaltern, darf sich wieder über die Ulknudel („Ich habe mir helle Strähnen einfärben lassen, damit ich nicht so alt aussehe") Wolfgang Kleff freuen. „Otto" rufen sie ihn, weil sich eine äußerliche Ähnlichkeit mit dem Ostfriesen-Blödel Otto Waalkes (33) nur schwer leugnen läßt. Und: Kleffs Auftritte besitzen viel natürlichen Witz.

Eigentlich hatte Wolfgang Kleff, der in der letzten Saison noch beim *Zweitligaklub Rot-Weiß Oberhausen* zwischen den Pfosten stand, vor, Blu*menerde zu verkaufen. Nun verdient* er nebenbei wieder ein paar Mark als *Fußball-Profi. Wieviel, das interes*siert ihn nicht. Kleff: „Wirklich, ich *habe hier in Bochum noch nicht nach* einer müden Mark gefragt." Die Bochumer *halten sich* bedeckt. *Gemun*kelt wird, daß Kleff rund **3000** Mark pro *Einsatz* erhält. *Finanziell* ausnützen würde er die Situation nicht, daß die Bochumer durch *die* Verletzung ihres Stammtorwarts **Ralf Zumdick** (27), der Sperre des Amateurtorwarts **Markus Croonen** (21) und der Unerfahrenheit des A-Jugendlichen **Dirk Drescher** (17) doch in einen erheblichen Torwart-Engpaß gerieten.

„Wir haben den richtigen Mann gefunden", urteilte Rolf Schafstall (48), Trainer des VfL Bochum, über die Leistung von Wolfgang Kleff nach dem 5:3-Erfolg. Für die Fortuna spielte Kleff immerhin zwischen 1982 und 1984 57 Mal in der Bundesliga. Geschieden ist er damals im Unfrieden. Nach seinem letzten Spiel im Düsseldorfer Rheinstadion ließ er plötzlich die Sporthose herunter und zeigte sein blankes Hinterteil. Nun wußte jeder, was der Düsseldorfer Vorstand und der damalige Trainer **Willibert Kremer** (44) ihn könnten.

Mit 5:1 führten die Bochumer bereits, als auch bei Wolfgang Kleff die Konzentration in den Schlußminuten nachließ. Bei den folgenden zwei Düsseldorfer Gegentreffern sah er gar nicht gut aus. Er nahm es nicht tragisch: „Ach, ich konnte meine alten Düsseldorfer Freunde nicht im Stich lassen. Zwei Tore gönnte ich ihnen noch." Die Ironie ist nicht zu überhören. Mit **Gerd Zewe** (35) steht ein Spieler bei den Düsseldorfern im Team, dem er eigentlich nicht das Schwarze unter den Fingernägeln gönnen müßte. Zewe spannte ihm *nämlich* seine Freundin **Claudia** (24) aus, mit der er einen gemeinsamen *fünf Jahre alten Jungen hat.*

Kleff gab zu, daß er vor dem Spiel *Lampenfieber hatte*, weil er *diese* Partie so wichtig wie seinen ersten *Bundesliga-Einsatz nahm.* Dabei wußte er sportlich gar nicht, wie seine *Verfassung sein würde. Am Dienstag* trainierte er zum ersten Mal in Bochum. *Bis dahin hatte er sich nur* durch Jogging und Tennisspielen fitgehalten. Trainer Schafstall aber nahm ihn nicht hart ran: „Ich habe befürchtet, er kriegt sonst am Samstag die Arme nicht hoch."



*

Die Saison ist noch jung und arm an Höhepunkten. In Kaiserslautern aber knallten am Samstag zum ersten Mal die Sektkorken. **Hannes Bongartz** (34), der jüngste Trainer der Bundesliga, gab nach seinem ersten *Sieg (1:0 über den 1. FC Köln)* noch in der Kabine eine Runde aus. Beim Öffnen der *Flasche stellte er sich so* ungeschickt an, daß er sich am Finger verletzte. *Doch der Schmerz war nur* von kurzer Dauer. Viel wichtiger wa*ren die ersten beiden Punkte für den* Trainerdebütanten.

In drei Wochen kann Hannes Bongartz erst an der Deutschen Sporthochschule in Köln sein Trainer-Diplom erwerben. Täglich nimmt er die lange Fahrt von der Pfalz ins Rheinland in Kauf. Und jeden Tag wird seine Angst davor größer, daß er womöglich durchfallen könne. Die Pra*xis mache ihm nicht zu schaffen*, meint Bongartz, viermaliger Natio*nalspieler, aber er gibt zu, daß* „die Angst vor der theoretischen Prüfung *vorhanden ist*".

Gegen die Kölner hat er sich dann auch nicht auf taktische Raffinessen verlassen, sondern nur auf seinen Instinkt. Er sagte: „Ich kenne doch die Rheinländer, schließlich bin ich selbst einer. Wenn man sofort gegen Köln *aggressiv spielt*, lassen sie die Flügel hängen." Vom Ergebnis her behielt er recht, *doch die Kölner* verhielten sich anders als erwartet. Bongartz: „*Das hat mich überrascht. Die* Kölner kämpften bis zum Schlußpfiff *und haben nicht resigniert.*"

Besonders angetan war der junge *Trainer* von **Thomas Allofs** (25), den der 1. FC Köln gerne verpflichtet hätte. Bongartz: „*Ich hätte aber diesen* Job nie angetreten, wenn Allofs und **Andreas Brehme** nicht gehalten worden wären." Mit Allofs, der diesmal stärker als sein Bruder **Klaus** (28) spielte, hat Bongartz noch viel vor: „Ich will ihn zur Weltmeisterschaft 1986 nach Mexiko bringen."

Das Trainergeschäft kennt er noch nicht lange, dennoch hat er sich seine Gedanken über den Umgang mit der Presse gemacht. So wie **Ernst Happel** (59) mit der Presse umgeht, ist sich Bongartz sicher, so will er es nie handhaben: „Seine Unfreundlichkeit bringt nur Kälte ins Geschäft. Das würde ich mir als Journalist nicht gefallen lassen." Man wird sehen, wie lange der Rheinländer Bongartz noch lustig und zuvorkommend ist.

*

So schnell ändern sich die Zeiten. Von **Dettmar Cramer** (60), drei Jahre lang in Leverkusen die zentrale Figur, um die sich alles drehte, redet bei Bayer 04 niemand mehr. Cramer, der Fußball-Professor, der stundenlang in geschliffenem Deutsch reden konnte, ist aus ihren Köpfen verschwunden. **Günther W. Becker** (61), Vorstandsmitglied der Bayer AG und für die Sportförderung zuständig, meinte nach dem 2:0 über Aufsteiger Saarbrücken: „Bei uns ist ein frischer Wind drin. Man kann ja auch sehen, daß unser neuer Trainer **Erich Ribbeck** mit nichts was am Hut hat." Das sagt ausgerechnet der Mann, der Cra*mer nach Leverkusen holte und mit* dem ihn „eine enge Männer-Freund*schaft*" verbindet.

In der Tat: Wo Cramer oft nur redete, zu vorsichtig war und selten auf den Punkt kam, handelt Erich Ribbeck. Cramer versprach so oft, neue Leute zu bringen – er tat es nie, sondern vertraute immer den Alten. In zwei Spielen hat Ribbeck dagegen mit **Günter Drews** (18), der gegen Hannover (1:1) spielte, und **Peter Zanter** (19), gegen Saarbrücken zum ersten Mal dabei, schon zwei Amateuren zu Bundesliga-Einsätzen mit Erfolg verholfen. Die Stars und Stammspieler müssen zittern, bei Ribbeck zählt nur die Leistung. Ihm machte es gar nichts, mit **Dirk Schlegel** (24) einen Stammspieler, der in Hannover nichts brachte, auf die Bank zu setzen. Schlegel: „Der Trainer hat wenigstens mit mir darüber gesprochen. Nun muß ich mich im Training voll reinhängen." Auch dies ist ein Unterschied zu Cramer, der sich gerne vor Aussprachen drückte.

Auch im Trainigslager herrscht jetzt mehr Ruhe, weil Ribbeck nur die 16 Spieler mitnimmt, die auch zum Einsatz kommen können. Nun weiß jeder Bescheid. Cramer entschied sich ja erst manchmal in der Kabine, nachdem er die Aufstellung des Gegners sah, für oder gegen einen Spieler. Auch hat Cramer die Profis nie dort angepackt, wo sie am empfindlichsten sind, am Geldbeutel nämlich.

Unter dem neuen Trainer gibt es eine neue Prämienregelung. Steht die Mannschaft auf den ersten drei Plätzen, gibt es pro Punkt 2100 Mark, von Platz vier bis sechs werden 1800 Mark überwiesen, 1500 Mark werden gezahlt, wenn sie auf Platz sieben bis 15 steht, und darunter gibt es keinen Pfennig. Wer auf der Bank sitzt, erhält die Hälfte der Prämie. Wird ein Spieler ab der 60. Minute eingesetzt, darf er noch einmal mit 1000 Mark rechnen. Wer zehn Minuten später kommt, also ab der 70. Minute, erhält noch 500 Mark zu der Hälfte der Prämie. Bei Cramer gab es 1500 Mark pro Punkt – egal wie gut oder schlecht die Mannschaft stand. Leverkusen ist jetzt Fünfter, was nach zwei Spieltagen noch gar nichts besagt. Immerhin aber: Das hat Cramer in drei Jahre nicht geschafft.

Ball paradox: Pfaff stoppt Stuttgart fast alleine, München schießt die Tore

MARTIN HÄGELE, **München**

Matthäus kam fünf Minuten vor dem Abpfiff nicht mehr hoch vom Boden. Den Nationalspieler hatten *Kräfte und Konzentration fast völlig* verlassen. Weit sprang ihm der Ball von der Stirn, aber nicht in die Stuttgarter, sondern in die eigene Hälfte. Vermutlich hatte Karl Allgöwer geahnt, wie schlecht es in diesem Moment um den letzten Mann der Münchner Abwehr bestellt war. Allgöwer schnappte sich den Ball und jagte von der Mittellinie allein auf das Tor von Jean-Marie Pfaff zu. An der Strafraumgrenze kam es zum Duell zwischen Angreifer und Torwart. Allgöwer schoß, Pfaff parierte. Der Stuttgarter hatte sich nicht getraut, den Münchner zu umspielen. Ist das der Unterschied *zwischen* einer guten Mannschaft und dem Titelverteidiger im deutschen Fußball?

Augenblicke später drosch der belgische Nationaltorwart den Ball weit nach vorn. Wie kurz zuvor dem VfB Stuttgart bot sich nun Matthäus die riesige Konterchance. Ein Sprint über 50 Meter, Körpertäuschung, plazierter Schuß – 3:1 statt 2:2. Drei Minuten später, in der 88. Minute, erhöhte Mathy noch auf 4:1.

Fußball paradox. Denn im Spiel zwischen Meister und Ex-Meister hatten die Schwaben den Takt im Münchner Olympiastadion bestimmt. Der Isländer Sigurvinsson und Allgöwer, Stuttgarts Antreiber, Denker und Spielmacher, hatten ihre Kontrahenten *um Längen abgehängt.* Matthäus war der schwächste Spieler auf dem Platz, der Däne Lerby hatte es nur der außerordentlichen Nachsicht von Schiedsrichter Neuner aus Leimen zu verdanken, daß er nach einer gelben Karte und einem bösen Foul an Müller nicht auch die rote Karte gesehen hatte.

Fünfmal waren Stuttgarter Stürmer völlig frei vor dem Tor der Bayern aufgetaucht. Dreimal Allgöwer, zweimal der Belgier Claesen. „Jean-Marie Pfaff war der alleinige Garant für unseren Sieg, er war absolute Weltklasse", lobte Udo Lattek überschwenglich seinen Torhüter. Pfaffs Klasse in Ehren. Aber ist eine Elf, die fünf Möglichkeiten von allerbester Art kläglich vergibt, nicht selbst schuld an ihrem Untergang? In Schönheit gestorben, diese Floskel hätte für die Stuttgarter in München erfunden werden müssen, wenn es sie nicht schon gegeben hätte.

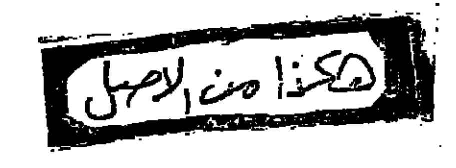
Die Bayern werden wohl nie einen Schönheitspreis davontragen. Obwohl dem Titelverteidiger in dieser Partie mehrfach ein Debakel drohte, konnte er dank seines nüchternen Spiels in der entscheidenden Phase Druck erzeugen. Ein einziges Mal, in der 77. Minute, hatten Karl-Heinz Förster und Guido Buchwald den langen Hoeneß nicht bewacht. Kopfball, Tor, 2:1 und Sieg.

Aus fünf Chancen wurden vier Tore. Die Stuttgarter benötigten dagegen beim 0:1 noch die Mithilfe des Münchner Abwehrspielers Norbert Eder. So können nun die Münchner argumentieren und ihre Cleverness loben.

Die *Stuttgarter* verließen das Olympiastadion jedenfalls in einer recht sonderbaren Stimmung. „Noch nie war es so leicht wie heute, in München zu gewinnen", sagte Kapitän Karl-Heinz Förster, „wir haben spielerisch einen Riesenschritt nach vorne getan." Nur, so Förster, dürfe man jetzt nicht in den Fehler verfallen, sich gegenseitig zu zerfleischen.

„Ich hatte schon eine Tabelle im Kopf, die Bayern mit 0:4 Punkten und wir mit 3:1, das wäre für uns der totale Wendepunkt gewesen", philosophierte Sigurvinsson über eine Situation, die es nun nicht mehr geben wird. Die Schwaben hatten sich schon wieder von den Gedanken an ihre schönen *alten* Zeiten einlullen lassen und waren dabei plötzlich vom Alptraum der *vergangenen* Saison eingeholt worden. „Vielleicht haben die nach dem schlechten letzten Jahr gar nicht geglaubt, daß sie oben mithalten können", sagte Stuttgarts Präsident Meyer-Vorfelder. Trotzdem sehe er sehr zuversichtlich in die Zukunft, „weil unser neuer Trainer Otto Baric ein exzellenter Taktiker und Psychologe ist."

So bleibt als Fazit eines äußerst spannenden Spiels: Die schwächere Mannschaft hat zwei Punkte, die bessere Wut und Hoffnung mit nach Hause genommen. Was letzten Endes wertvoller war, muß sich in den nächsten 32 Spielen erweisen. Denn: Mit Stuttgart ist zu rechnen.



LEICHTATHLETIK / Großes Debakel für Mannschaft der Bundesrepublik Deutschland im Europacup

Moskau in Metern und Sekunden

Männer, erster Tag: 100 m: 1. Woronin (P) 10,14, 2. Murawjow (UdSSR) 10,22, 3. Emmelmann („DDR") 10,24, 4. Asquith (GB) 0,33, 5. Richard (F) 10,42, 6. Ullo (I) 10,46, 7. Haas (D) 10,47, 8. Chochlik (CSSR) 10,52. – 400 m: 1. Schönlebe („DDR") 44,96, 2. Krylow (UdSSR) 45,22, 3. Redmond (GB) 45,35, 4. Skamrahl (D) 45,60, 5. Pavoni (I) 45,71, 6. Roun (CSSR) 46,04, 7. Wichrowski (P) 46,34, 8. Canti (F) 46,43. – 1500 m: 1. Cram (GB) 3:43,71, 2. Beyer („DDR") 3:44,96, 3. Mei (I) 3:45,14, 4. Lotorjew (UdSSR) 3:45,16, 5. Ostrowski (P) 3:45,63, 6. Becker (D) 3:46,14, 7. Thiebaut (F) 3:52,52, 8. Adamek (CSSR) 3:53,05. – 10 000 m: 1. Cova (I) 28:51,48, 2. Schildhauer („DDR") 28:56,57, 3. Herle (D) 29:02,92, 4. Vrabel (CSSR) 29:13,85, 5. Levisse (F) 29:22,10, 6. Kusnezow (UdSSR) 29:31,58, 7. McLeod (GB) 29:36,42, 8. Niemczak (P) 29:56,39. – 4 x 100 m: 1. UdSSR 38,28, 2. „DDR" 38,53, 3. Italien 38,88, 4. Großbritannien 38,97, 5. Deutschland 39,06, 6. Polen 39,15, 7. Frankreich 39,31, 8. CSSR 40,08. – 400 m Hürden: 1. Schmid (D) 47,85, 2. Wassiliew (UdSSR) 47,92, 3. Holtom (GB) 50,17, 4. Gui (F) 50,47, 5. Ende („DDR") 50,62, 6. Navesnak (CSSR) 50,65, 7. Stock (P) 50,86, 8. Rucli (I) 51,50. – Hoch: 1. Zvara (CSSR) 2,29, 2. Wessig („DDR") 2,29, 3. Paklin (UdSSR) 2,26, 4. Thränhardt (D) 2,23, 5. Wszola (P) 2,20, 6. Palomba (I) 2,15, 7. Manderson (GB) 2,15, 6. Hernandez (F) 2,15. – Weit: 1. Lajewski (UdSSR) 8,19, 2. Leitner (CSSR) 8,00, 3. Lange („DDR") 7,96, 4. Klimaszewski (P) 7,90, 5. Brige (F) 7,88, 6. Brown (GB) 7,84, 7. Kessler (D) 7,75, 8. Evangelisti (I) 7,65. – Kugel: 1. Smirnow (UdSSR) 22,05, 2. Machura (CSSR) 21,45, 3. Andrei (I) 21,26, 4. Beyer („DDR") 20,51, 5. Krieger (P) 19,28, 6. Viudes (F) 19,00, 7. Kneißler (D) 18,67, 8. Cole (GB) 18,12. – Speer: 1. Hohn („DDR") 92,88 m, 2. Jewsjukow (UdSSR) 88,86, 3. Adamec (CSSR) 86,08, 4. Ottley (GB) 85,72, 5. Lakafia (F) 82,98, 6. Szybowski (P) 82,54, 7. Tafelmeier (D) 77,50, 8. Michelon (I) 68,22. Zweiter Tag, Hammer: 1. Tamm (UdSSR) 82,90 m, 2. Vrbka (CSSR) 80,38, 3. Moder („DDR") 77,88, 4. Sahner (D) 76,84, 5. Smith (GB) 74,44, 6. Tomaszewski (P) 74,02, 7. Ciofani (F) 73,12, 8. Bianchini (I) 72,74. – 110 m Hürden: 1. Ussow (UdSSR) 13,56 Sek., 2. Fontecchio (I) 13,66, 3. Caristan (F) 13,67, 4. Giegiel (P) 13,74, Greaves (GB) gleiche Zeit, 6. Radzey (D) 13,87, Höffler (CSSR) gleiche Zeit. – Dreisprung: 1. Herbert (GB) 17,39, 2. Mai („DDR") 17,26, 3. Prozenko (UdSSR) 16,99, 4. Cado (CSSR) 16,82, 5. Hoffman (P) 16,74, 6. Jaros (D) 16,67. – 800 m: 1. McKean (GB) 1:49,11, 2. Piekarski (P) 1:49,73, 3. Braum (D) 1:49,79, 4. Dupont (F) 1:49,96, 5. Zemjalinski (UdSSR) 1:50,41, 6. Hauck („DDR") 1:50,55, 7. Barscotti (I) 1:51,52, 8. Theer (CSSR) 1:51,73. – Diskus: 1. Bugar (CSSR) 66,80, 2. Kolnootschenko (UdSSR) 65,60, 3. Juzyszan (Polen) 65,12, 4. Schult („DDR") 64,00, 6. Wagner (D) 63,10, 6. Bucci (F) 59,84, 7. Mardle (GB) 56,62, 8. Journoud (F) 55,98. – **Frauen, erster Tag:** 100 m: 1. Göhr („DDR") 10,95, 2. Schirowa (UdSSR) 10,98, 3. Nuneva (B) 11,14, 4. Gaugel (D) 11,19, 5. Tomczak (P) 11,21, 6. Oakes (GB) 11,33. – 400 m: 1. Wladykina (UdSSR) 48,60 Sek., 2. Emmelmann („DDR") 50,20, 3. Stamenova (B) 51,75, 4. Bulirova (CSSR) 51,92, 5. Rossi (I) 52,35, 6. Keough (GB) 52,49, 7. Dunecka (P) 52,65, 8. Kinzel (D) 53,15. – 800 m: 1. Kratochvilova (CSSR) 1:55,91 Min., 2. Olisarenko (UdSSR) 1:56,63, 3. Wachtel („DDR") 1:56,71, 4. McDermott (GB) 1:57,48, 5. Damjanowa (B) 2:00,20, 6. Wojtowicz (P) 2:03,94, 7. Brunet (I) 2:09,42, ... Klinger (D) aufgegeben. – 3000 m: 1. Budd (GB) 8:35,32, 2. Zaizewa (UdSSR) 8:35,74, 3. Bruns („DDR") 8:36,51, 4. Panfil (P) 8:58,51, 5. Kucezikova (CSSR) 9:02,86, 6. Stojanova (B) 9:05,79, 7. Possamai (I) 9:13,16, 8. Schmidt (D) 9:13,16. – 4 x 100 m: 1. „DDR" 41,65, 2. UdSSR 42,00, 3. Polen 42,71, 4. Großbritannien 43,35, 5. Deutschland 43,39, 6. Italien 44,24. – 400 m Hürden: 1. Busch („DDR") 54,13, 2. Stepanowa (UdSSR) 54,73, 3. Blaszak (P) 55,90, 4. Everts (D) 57,32, 5. Cirulli (I) 57,87, 6. Wray (GB) 58,06, 7. Assenowa (B) 58,10, 8. Eibnerova (CSSR) 58,98. – Diskus: 1. Sawinkowa (UdSSR) 70,24, 2. Opitz („DDR") 68,20, 3. Silhava (CSSR) 66,42, 4. Christowa (B) 62,92, 5. Katewicz (P) 57,24, 6. Galler (D) 57,12, 7. Head (GB) 51,88, 8. Marello (I) 50,94. – Speer: 1. Felke („DDR") 73,20, 2. Whitbread (GB) 71,90, 3. Kolentschukowa (UdSSR) 65,92, 4. Peters (D) 63,68, 5. Burgerova (CSSR) 57,74, 6. Olejarz (P) 56,92. – Zweiter Tag: 1500 m: 1. Agletdinowa (UdSSR) 3:58,40 (Jahresweltbestzeit), 2. Boxer (GB) 4:02,58, 3. Körner („DDR") 4:03,55, 4. Sterewa (B) 4:06,26, 5. Strnadova (CSSR) 4:07,35, 6. Kraus (D) 4:08,14.

Stand nach dem ersten Tag: Frauen: 1. „DDR" 58 Punkte, 2. UdSSR 57, 3. Großbritannien (Gb) 36, 4. Polen (P) 33, 5. CSSR 31, 6. Bulgarien (B) 29, 7. Deutschland (D) 24, 8. Italien (I) 19. – Männer: 1. UdSSR 66 Punkte, 2. „DDR" 65, 3. Großbritannien 43, 4. CSSR 42, 5. Italien 39, 6. Deutschland 39, 7. Polen 36, 8. Frankreich (F) 30.

● Das Team der Bundesrepublik Deutschland nach dem ersten Tag bei den Männern auf Platz sechs, bei den Frauen auf Platz sieben. Ein Debakel, das nach den Ergebnissen bei der Meisterschaft nicht zu erwarten war.

● Die Misere hat Namen. Zum Beispiel Christian Haas. Der Sprinter will gar nicht zum Weltcup und behauptet schlicht: „Meinen Saisonhöhepunkt bestimme ich noch immer selbst." Warum gibt es keine Konsequenzen?

● Nur einen Sieger aus der Bundesrepublik gab es am ersten Tag. Wieder einmal war es Harald Schmid, der sich durchkämpfte. Es gibt eben hierzulande nur noch wenige Athleten, die sich durchbeißen können.

● Der Verband weist alle Schuld von sich. Sportwart Otto Klappert: „An unserer Planung liegt das schlechte Abschneiden nicht. Denn Pläne haben wir genug." Vielleicht herrscht Planlosigkeit durch viel zu viele Pläne?

„Sich durchbeißen und kämpfen" – für viele alles nur Fremdworte

KLAUS BLUME, Moskau

Der Präsident wehrte ab: „Es gibt keine Krisensitzung." Otto Klappert, der Sportwart des Deutschen Leichtathletik-Verbandes (DLV), hatte am Abend des ersten Tages beim Europapokal-Finale in Moskau aber davon gesprochen. Doch der Präsident wollte davon gar nichts wissen. Eberhard Munzert: „Es gibt eine übliche Mannschaftssitzung – sonst nichts."

Doch die Krise war da: Sechster Platz bei den Herren, siebter bei den Damen – so schlecht sah es für eine deutsche Leichtathletik-Mannschaft bei Halbzeit eines Europapokal-Finales noch nie aus. Da half wohl nur noch Sarkasmus. „Der Abstieg ist gebannt", sagte Verbands-Präsident Lutz Nebenthal.

Vier siebte Plätze am ersten Tag bei den Herren zeigen den Trend in der deutschen Leichtathletik deutlich auf, trotz der erwarteten Steigerungen am Schlußtag. Klappert: „Es ist das alte Lied. Wenn es zum internationalen Schwur kommt, dann geht nur noch sehr wenig."

Diese Aussage zeigt etwas auf von dem Geist jener Mannschaft, die in Moskau bei den Herren durchaus den zweiten Platz hätte belegen können, hätte sie nur gekämpft wie die Briten. „Doch das ist eine Haltung, die haben wir eben nicht", sagt der Präsident.

Eine Haltung, die nur wenige in der Leichtathletik-Mannschaft der Bundesrepublik haben: Harald Schmid, Thomas Wessinghage, Christoph Herle, Ralf Lübke, Patriz Ilg und – wäre er dabei – auch Dietmar Mögenburg. Dabei war es noch niemals so leicht in der nun 20jährigen Geschichte des Europapokals, die „DDR" zu schlagen.

Es schien auch so, als wäre es möglich. Es fing so hervorragend an. Harald Schmid kämpfte in 47,85 Sekunden über 400 Meter Hürden den Sowjetrussen Alexander Wassiljew nieder. Zum ersten Mal war der Europarekordler in diesem Jahr unter 48 Sekunden geblieben, hatte zugleich ein Signal für die ganze Mannschaft in diesem Wettbewerb gesetzt.

Doch dann mußte der Fürther Christian Haas über 100 m an den Start, ein Mann, der sogar Zweiter hätte werden können. Doch Haas hatte in dem zweitklassigen Feld, das der noch immer erstklassige Pole Marian Woronin in 10,14 Sekunden beherrschte, schon nach fünf Metern nicht die Spur einer Chance. Er wurde in indiskutablen 10,47 Sekunden Vorletzter. Und Haas lief dabei wie immer, wenn es im Ausland gegen internationale Gegner geht: ängstlich, verkrampft und langsam.

Die Ausrede, sein Saison-Höhepunkt sei vor 14 Tagen die deutsche Meisterschaft und nicht das Rennen von Moskau gewesen, meinte er ernst. Haas war derjenige, der zuvor bei einem Staffeltest in Lage – vergeblich – 1000 Mark Gage pro Läufer forderte, um dann mit seinen Staffelkameraden nur noch einen Trainingslauf zu absolvieren. Nach dem Debakel in Moskau sagte Haas allen Ernstes, es sei ja ein Glück, nun im Oktober nicht zum Weltcup nach Australien reisen zu müssen. Das hätte seine Vorbereitungen auf die Europameisterschaften im nächsten Jahr in Stuttgart empfindlich gestört ...

Otto Klappert sagte zu alledem: „Es wird bei uns einfach nicht genug gebissen. Ich meine damit Leute wie Haas und solche wie den Speerwerfer Klaus Tafelmeier." Tafelmeier zehrt davon, im vorigen Jahr in Seoul 91,04 m weit geworfen zu haben. An seinem Beispiel zeigt sich die ganze Krux: Im Grunde kann er doch weit werfen – so heißt es im Verband. Doch die Realität in Moskau war anders. Mit 77,50 m belegte Tafelmeier den vorletzten Platz. Ein Ergebnis, das ihn eigentlich dazu bewegen müßte, endlich selbst den Abschied aus der Nationalmannschaft zu nehmen – jedenfalls vorübergehend. So, wie es einst der Langstreckenläufer Karl Fleschen hielt, als er glaubte, ihm fehle vorübergehend die Courage für große internationale Wettkämpfe.

Die Courage: Sie fehlt ja auch den Funktionären, wenn es darum geht, Konsequenzen zu ziehen. Sie fehlt auch, wenn es darum geht, sich klipp und klar auf die Seite derer zu schlagen, die stets bereit sind zu kämpfen. Dafür steht das Beispiel des Wolfsburger 1500-m-Läufers Uwe Becker, der in einem Rennen, das der englische Multi-Weltrekordler Steve Cram nach Belieben beherrschte, Sechster wurde. Wären der hervorragende Franzose Pascal Thiebult und der Tschechoslowake Ivan Adamek in der letzten Runde nicht zu Fall gekommen – der Wolfsburger hätte es nicht einmal so weit gebracht.

Doch Becker wollte in Moskau gar nicht laufen. Er steckt mitten in seinem Chemie-Examen, und in Form fühlte er sich auch nicht. Am letzten Donnerstag bat er Sportwart Otto Klappert um Dispens für Moskau – vergeblich.

Dabei hätte man an seiner Stelle Thomas Wessinghage einsetzen können, der gestern über 5000 m an den Start ging, kämpferisch wie immer. Der Kölner Arzt wäre zu einem Doppelstart bereit gewesen. Doch gefragt hat ihn niemand. Wessinghage aber sagt, auch ohne gefragt zu werden, seine Meinung zu dem, was sich in der Mannschaft so zuträgt. Er kritisierte auch in Moskau hartnäckig alle diejenigen, die sich daheim verstekken und nicht im Ausland starten. Denn das sei jene Schule, in der man die Erfahrung der Niederlage erleiden müsse, um voranzukommen. Er sagt: „Ich muß durch die beschissenen Situationen durch, um durchzukommen." Der Mann, der in aller Welt läuft, meint damit: Wer nicht die Warteschlangen auf den großen Flughäfen passiert, wer nicht in schlecht gelüfteten Hotelzimmern genächtigt, wer nicht mit Kampfrichtern gekämpft hat, die vorgeben, kein einziges Wort zu verstehen, der müsse beim plötzlichen internationalen Einsatz nun einmal auf verlorenem Posten stehen. Denn der Weg nach oben war schon immer dornenvoll, und die Leichtathletik ist ein hartes Geschäft.

Christian Haas aber steht für viele, die da meinen, es reiche, weil es ihnen längst reicht. Aber jene, die sich in der Backofenhitze von Moskau so verhielten und argumentierten, fanden in denen, die kämpften, keinen Gesprächspartner.

Zola Budd, Journalisten und das kaputte Mikrophon

Es war das einzige Mal, daß extra zur Pressekonferenz aufgefordert wurde. Der Anlaß war auch ungewöhnlich. Zola Budd, die für England startende Südafrikanerin, stellte sich der internationalen Presse. So etwas ist selten. Schließlich hat die 19 Jahre alte Läuferin einst in London ihre Erfahrungen mit den Reportern aus der Fleetstreet gemacht – und die waren nicht die besten. Zola Budd kann darüber nächtelang erzählen, und es hört sich spannender an als jeder Bericht über ihre Rennen.

Und nun dies: Über die sowjetischen Bildschirme flimmert allabendlich, was sich täglich in Südafrika zuträgt. Bilder und Kommentare sind böseste Propaganda. Im Leninstadion zu Moskau aber spielt ein kleines, zartes, barfußlaufendes Mädchen aus Südafrika über 3000 Meter mit der großen Zamira Zaizewa aus der Sowjetunion vor 57 500 staunenden Moskauer Zuschauern Katz und Maus. Und sie gewinnt.

Danach saß Zola Budd mit großen braunen, staunenden Kinderaugen vor den Journalisten. Der Konferenzleiter: „Die erste Frage bitte." Ob sie es denn fair gefunden hätte, daß die Zaizewa nicht ein einziges Mal die Last der Führungsarbeit übernommen habe? Zola greift zum Mikrophon, doch das versagt seinen Dienst. Zola greift zum nächsten Mikrophon, doch nun versteht nur der sie, der sein Ohr direkt an den Lautsprecher hält.

So schön sei das wirklich nicht gewesen, sagt sie, aber man müsse sich daran gewöhnen: „pacemaker and winner". Die Worte kommen zaghaft, die Stimme ist dünn. Der Konferenzleiter sagt: „Das war die letzte Frage." Zolas staunende Kinderaugen werden noch größer, kannte sie doch bisher nur die Konferenzen mit den Fleetstreet-Reportern.

Doch in Moskau eine leibhaftige Südafrikanerin vor sich zu haben, das läßt man sich so schnell nicht entgehen. Wer weiß denn schon, daß Zola Budd von den schwarzen Einwohnern ihre Heimatlandes zur „Sportlerin des Jahres 1984 gewählt wurde", sie, die weiße Rekordläuferin. Wer weiß denn, daß ihr ureigenstes Credo heißt: „Jeder Sieg ist wichtig, um denen daheim zu zeigen, es gibt noch Südafrikaner, die draußen geachtet werden." Nächstes Jahr, so sagt sie, werde sie studieren. Sie sagt nicht, was. Sie sagt nicht, daß es eine der ältesten schwarzafrikanischen Sprachen sein wird.

Und noch einmal: die letzte Frage. „Wie gefällt es Ihnen in Moskau?" Zola Budd sagt, sie sei zum ersten Mal in Moskau, und sie sehe keinen Grund, nicht wiederzukommen. „Spassibo" (danke), sagt der Konferenzleiter und klopft ans Mikrophon. Es ist wieder intakt.



Ein leichtes Lächeln huscht über sein Gesicht. Er ist das Siegen gewohnt. Und wenn er unter 48 Sekunden laufen muß, um zu gewinnen, dann tut er es eben. So etwas befriedigt auch einen wie Harald Schmid. Er könnte Beispiel sein für die anderen, doch die nehmen sein Beispiel nicht an. Schmid über die Kollegen: „Ich sage heute nur etwas zu meiner eigenen Leistung." Sein nächstes Ziel: der Weltcup in Canberra (Australien). FOTO: AP

Der Ehrgeiz läßt nie nach – Harald Schmid

Später, als er Rede und Antwort stand, sagte er: „Es war nicht aufregend. Ich habe mich daran gewöhnt, als Erster anzutreten." 28 Jahre alt ist Harald Schmid jetzt, der Europarekordler und Europameister über 400 Meter Hürden. Mit 19 lief er Junioren-Weltrekord auf dieser Strecke. Dann war er ständiger Widerpart des amerikanischen Weltrekordlers Edwin Moses – und nun?

Der Sowjetrusse Alexander Wassiliew forderte Schmid in Moskau bis zum Zielstrich. Er ist auf den Weg dorthin, wo Schmid schon ist: auf dem Gipfel der internationalen Leichtathletik.

Schmid gewann in 47,85 Sekunden, und Wassiliew wurde mit 47,92 Sekunden Zweiter. Wobei anzumerken ist, daß Zeiten unter 48 Sekunden überaus rar sind. Nur fünf Läufer haben es überhaupt erst geschafft: John Akii-Bua aus Uganda, die beiden Amerikaner Edwin Moses und André Philipps, Harald Schmid – und nun Wassiliew.

Noch einmal Statistisches: Zum vierten Mal blieb Schmid unter 48 Sekunden. Zum zweiten Mal lief er die Strecke in 47,85. So schnell war er 1979 beim Europacup in Turin, wo er eine knappe Stunde später schon zum Rennen über 400 Meter antrat.

Das alles zeigt seine Ausnahmestellung und zugleich die Möglichkeiten, ab Mittwoch, wenn in Zürich die Serie der großen Sportfeste beginnt, Erfahrungen und Schnelligkeit gleichzeitig auszuspielen. Vielleicht gibt es einen neuen Europarekord. Denn schnell ist Schmid in diesem Sommer. In Moskau war er so schnell, daß er viel zu dicht an die Hürden heranlief. Dabei wollte er verhalten beginnen: „Ich wußte, daß Wassiliew hinten raus sehr stark ist. Ich hatte ihn zufällig im Fernsehen beobachten können, beim Länderkampf der DDR gegen die Sowjetunion in Erfurt."

Aber das Gefühl war trügerisch. Schmid lief nicht verhalten an. Er hatte es sich nur während des Rennens eingebildet. Und das war gut so. Denn allein das schon bewirkte, zum Schluß die letzten Kraftreserven mobilisieren zu können.

Vor 14 Tagen in Stuttgart war es, als Schmid gegen die gesamte deutsche Spitzenklasse im 400-Meter-Finale angetreten war, um freilich nicht gewinnen zu können. Es war ein Experiment, weil der Start in Moskau vor der Tür stand. Schmid stagnierte zuvor, was bei ihm zwar immer noch Spitzenresultate hervorbringt, doch nicht die, die er von sich erwartet. „Das war mein Rohrreiniger", sagte er damals. Es stimmte – das Rennen von Moskau bewies es.

Aber das Rennen von Moskau bewies auch dies: Es gibt Athleten, die brennen stets vor Ehrgeiz, und es gibt welche, die wissen gar nicht, wie man dieses Gefühl wecken kann.

Auch auf ihn ist Verlaß: Sieg für Ilg

DW. Moskau

Zu den wenigen Athleten des Deutschen Leichtathletik-Verbandes (DLV), auf die Verlaß ist, gehört Patriz Ilg. Am zweiten Tag des Europapokal-Finals in Moskau knüpfte Ilg an seine großen internationalen Erfolge an, die wegen einer Krankheit bei den Olympischen Spielen 1984 in Los Angeles unterbrochen waren. Der Welt- und Europameister über 3000 m Hindernis feierte in 8:16,16 Minuten den zweiten Sieg für die Mannschaft des DLV. Am ersten Tag gelang nur dem Gelnhausener Harald Schmid ein Erfolg über 400 m Hürden für das DLV-Team. (Bei Redaktionsschluß dieser Ausgabe waren die Wettkämpfe noch nicht beendet).

Wie immer nach spektakulären Siegen, so fiel Patriz Ilg auch diesmal im Zielraum des Moskauer Olympiastadions auf die Knie, wobei er die Arme weit nach oben ausstreckte. Seine Freude bestand zu Recht, denn ihm gelang ein großer Erfolg über bekannte Läufer. Weder der Pole Boguslaw Maminski, der Vize-Weltmeister, noch Frankreichs Europarekordler Joseph Mahmoud besaßen auf der Zielgerade eine Chance gegen Patriz Ilg. Der Brite Colin Reid, der Weltbeste des Jahres, war schon vorher geschlagen. Mit seiner Siegeszeit verbesserte Patriz Ilg seine eigene DLV-Jahresbestzeit um rund vier Sekunden.

Angefangen hatte dieser zweite Tag, wie der erste geendet hatte – mit Enttäuschungen für das DLV-Team. So kam der DLV-Rekordler Christoph Sahner aus Wattenscheid im Hammerwerfen lediglich mit 76,84 Meter auf den vierten Platz. Sahner, der schon mehrfach über 80 Meter geworfen hatte, war auf Platz zwei oder drei erwartet worden. Seiner Favoritenrolle gerecht wurde der sowjetische Weltranglisten-Erste Juri Tamm mit seiner Siegerweite von 82,90 Meter.

Einen Platz schlechter als erwartet lag Alwin Wagner am Ende im Diskuswerfen. 63,10 Meter bedeuteten für den Mainzer nur Rang fünf. Als Sieger erreichte Weltmeister Imrich Bugar aus der CSSR 66,80 Meter.

GALOPP

Heinz Jentzsch freute sich über Platz zwei

FRANK JOYEUX, Gelsenkirchen

Zweite Plätze sind für den erfolgsverwöhnten *Galopper-Trainer Heinz* Jentzsch (65) im Grunde kein Thema. Der zweite Rang von Tobelo im Rennen um die Silberne Peitsche am Samstag in Gelsenkirchen war es aber doch. Mit den 4700 Mark, die dem Fährhofer gutgeschrieben wurden, haben die Schützlinge des Trainerchampions nämlich nach nur zwei Dritteln der Saison bereits die Zwei-Millionen-Marke an Gewinnsumme überschritten.

Der Sieg in der Silbernen Peitsche, die zu den traditionsreichsten deutschen Flieger-Prüfungen gehört, fiel an den dreijährigen Hengst Smaragd aus dem Bremer Stall Margarethe. Jockey Erwin Schindler hatte nach 1400 m am Zielpfosten des mit 20 000 Mark (11 700 Mark dem Sieger) dotierten Rennens einen bequemen Vorsprung vor Tobelo und Sonnenkranich.

Der erste Tag des dreitägigen Galopp-Meetings um den Aral-Pokal stand wieder einmal im Zeichen des Weinbaugebietes Rheingau. Und so lächelte Weinkönigin Sigrid zunächst sowohl gegen manche Häme und Frotzelei um den Weinskandal als auch gegen die Unbilden des Wetters an. Schließlich galt ihr Charme aber nur noch einem: Jockey Erwin Schindler (39). Der mit 1,49 m kleinste der Jockeys war am Samstag der Größte. Viermal hintereinander kam er als Siegreiter vom Geläuf und zum Stelldichein mit der Weinkönigin bei der Ehrenpreisübergabe.

Hatte Schindler einen großen Tag, *so dürften die Sorgen beim finanziell* schon arg gebeutelten Gelsenkirchener Rennverein noch größer geworden sein. Mit nur 576 000 Mark Totalisator-Umsatz war der Samstag geschäftlich ein Flop. Alle Hoffnungen galten d. ber dem Aral-Pokal, dessen Feld sich durch die Abmeldung von Love Letter auf sechs Starter reduziert hatte. Das Ergebnis des Rennens stand bei Redaktionsschluß noch nicht fest.

KANU / Zwei Silbermedaillen bei den Weltmeisterschaften in Hazewinkel

Uli Eicke bestätigte den Olympiasieg Nur um 0,48 Sekunden geschlagen

sid/dpa, Hazewinkel

„Ich habe eben Silber abonniert," flachste Ulrich Eicke. Bei den Kanu-Weltmeisterschaften im belgischen Hazewinkel war der 33jährige Olympiasieger zuvor Vize-Weltmeister im Einer-Canadier geworden – seine dritte Silbermedaille nach 1977 und 1979.

Noch Ende Juni war er der Konkurrenz hinterhergefahren, doch als es jetzt um Titel und Medaillen ging, war der Studienrat wieder topfit. Nach seinem Olympiasieg im letzten Sommer hatte er das Training reduzieren müssen, bedingt durch seine Anstellung im Schuldienst. Doch in den Sommerferien arbeitete er sich nach eigenem Trainingsplan wieder in die Weltelite vor. Intensive Trainingseinheiten auf dem Schliersee und dem Altrhein zeigten die erhoffte Wirkung: „Ich hatte soviel Selbstvertrauen, daß ich das hohe Tempo von Macarencu mitgehen konnte." Der Rumäne Aurel Macarencu und Weltmeister Jörg Schmidt waren die eigentlichen Favoriten des 1000-m-Rennens. Macarencu wirkte bis zur 500-m-Marke noch wie der sichere Sieger, zumal Uli Eicke einen Spätstart hatte und seinen Rhythmus erst nach einigen Metern fand: „Zu diesem Zeitpukt habe ich für einen Moment gedacht, der Zug ist abgefahren. Aber dann habe ich mich sofort wieder aufgerappelt."



Erste Gratulanten für Silbermedaillen-Gewinner Uli Eicke: Tochter Laura und seine Frau Eva. FOTO: HORSTMÜLLER

Langjährige Wettkampferfahrung und ausgezeichnete körperliche Verfassung ermöglichten die energische Aufholjagd. Nach 500 m hatte er bereits zu Macarencu aufgeschlossen, und 200 m vor dem Ziel setzte er mit langer, kräftiger Wasserarbeit zu einem grandiosen Endspurt an, dem nur der Sowjetrusse Iwan Klementjew folgen konnte. Klementjew, ein 25jähriger Student, siegte mit 0,48 Sekunden Vorsprung, und Uli Eicke ärgerte sich einen Augenblick lang über seinen schwachen Start: „Schade, daß eine halbe Sekunde zur Weltmeisterschaft fehlte. Doch für mich hat die olympische Goldmedaille ohnehin den höheren Wert." Mit dem zweiten Platz inmitten der osteuropäischen Elite hat er endgültig bewiesen, daß sein Olympiasieg nicht allein dem Boykott zu verdanken war.

Mit einer Überraschung begann gestern der letzte WM-Tag. Der 23jährige Oliver Seack (Harburger KC Hamburg) gewann im Einer-Kajak auf der Sprintstrecke über 500 m die Silbermedaille hinter Andreas Stähle („DDR"). Der Informatik-Student hatte bislang mit seinem Zwillingsbruder Matthias im Zweier und Vierer gesessen und mit den Mannschaften 1981 und 1982 bereits drei Bronzemedaillen gewonnen. Seit 31 Jahren hatte der Deutsche Kanu-Verband (DKV) auf dieser Strecke keine Medaille mehr gewonnen. Erfreulich auch der 4. *Platz* der Brüder *Hartmut* und Wolfram Faust (Wuppertal) im Zweier über 1000 m, während der Vierer für die größte Enttäuschung sorgte, als er bereits im Halbfinale scheiterte. Im Rahmen der Erwartungen blieb Josefa Idem (Herringen) mit ihrem siebten Platz im Frauen-Einer über 500 m. Trotzdem war sie enttäuscht: „Heute war zumindest der vierte Platz drin."

MOTORSPORT / Endgültig: Lauda tritt zurück

„Es ist Zeit für mich, etwas anderes zu tun"

J. C. GERSON, Zeltweg

„Ich habe elf Jahre lang die teuersten und schönsten Autos gefahren. Jetzt ist es Zeit für mich, etwas anderes zu tun."

Dürre Worte, keine Emotionen. Was für ein Gegensatz zu 1979. Damals war er in Montreal aus dem Trainingswagen gestiegen und hatte, typisch Lauda, erklärt: „Es gibt wichtigere Dinge im Leben als im Kreis herumzufahren." Was für ein Schmäh für die anderen, die weiterhin im Kreis fuhren.

Am Samstag in Zeltweg, kurz nach 9 Uhr, in einem normalen Zelt des Fahrerlagers, gab sich Lauda etabliert. Offizielle Pressekonferenz, offizielles Statement. Erst in „Österreichisch, weil wir in Österreich sind", dann in Englisch. Rebellisch, wie früher, wurde Lauda erst, als er den ungeliebten Automobilsport-Präsidenten vom Podium verwies. „Das ist meine Pressekonferenz."

Laudas Erklärung vom neuerlichen Rücktritt hatte nichts Sensationelles *mehr an sich. Die WELT hatte* ihn bereits vor 14 Tagen angekündigt. Jetzt wußte jeder, daß die Zeit gekommen war. Und Lauda hört ja nicht abrupt auf, sondern fährt die Saison brav zu Ende. Auch Zeltweg als Ort der Handlung war logisch. Hier hatte er Heimrecht. Hier hatte er – fast auf den Tag genau vor 14 Jahren – am 15. August 1971 seinen ersten WM-Lauf bestritten.

Die Statistik: Niki Lauda, 36 Jahre alt, verheiratet, zwei Söhne. Einer der größten, wenn nicht der Größte. Er bestritt 166 Grand Prix. Nur der Engländer Graham Hill (176) saß öfter im Cockpit. Er siegte 24 Mal. Nur die Schotten Jackie Stewart (27) und Jim Clark (25) waren erfolgreicher. Aber keiner sammelte so viele WM-Punkte wie Lauda: 411,5 Zähler aus 166 Rennen. 51,5 Punkte mehr als Stewart in 99 Grand Prix.

Nur zehn Millionen Dollar hätten ihn zum Weitermachen bewegen können. Doch das war auch für das neue amerikanische Force-Team zu viel, das am 8. September in Monza mit dem australischen Ex-Weltmeister Alan Jones auf Lola-Hart debütiert.

Die Formel 1 ist schön, nur: Fliegen ist schöner. Die „Lauda Air" fliegt im Aufwind, Lauda tauscht den heißen Sitz hinter dem kleinen Lederlenkrad mit dem breiten Chefsessel seiner Flugzentrale in Wien. Eine Million Passagiere jährlich, Tendenz steigend, zwei neue Flugzeuge für 1986. Das ist die neue Welt des Nikolas Lauda.

„Man soll nie ‚nie' sagen. Möglicherweise komme ich eines Tages wieder." Das mußte kommen: Lauda bleibt schließlich Lauda. Aber das Hintertürchen für einen dritten Anlauf hat nur verbale Angeln. Aller guten Dringe sind zwei. Auch wenn er im dritten Rennen nach dem Comeback wieder auf das Siegertreppchen stieg und im dritten Jahr des Neubeginns, 1984, zum dritten Mal Weltmeister wurde.

Auch einer wie er kann sich nicht x-beliebig kopieren. Niki Lauda schrieb Formel-1-Geschichte, ist Rennsport-Geschichte, wie sein schrecklicher Feuerunfall 1976 auf dem Nürburgring, dem er nur knapp entrann und dessen Narben ihn noch heute zeichnen.

Viele seiner Kollegen reagierten mit Bedauern auf den Rücktritt. „Eine große Persönlichkeit verläßt die Formel 1", meinte der italienische Ferrari-Fahrer Michele Alboreto. Der zweimalige Weltmeister Nelson Piquet, 1978 und 1979 Laudas Schüler im Brabham-Team und einer der engsten Bekannten des Österreichers: „Die Formel 1 verliert eine echte Führerpersönlichkeit." Laudas Teamgefährte Alain Prost (Frankreich): „Ich kann mir nicht vorstellen, daß es mit irgendeinem anderen so frei und offen zugeht wie mit Niki." Einrichten muß sich der Vize-Weltmeister wohl auf den finnischen Ex-Champion Keke Rosberg (Williams-Honda), der als Nummer-1-Kandidat auf den freien McLaren-Sitz gilt.

NACHRICHTEN

Titel für Thül

Augsburg (GAB) – Auf der Anlage in Augsburg-Burgwalden wurde Heinz-Peter Thül (Hubbelrath) mit 279 Schlägen deutscher Meister der Golflehrer. Für seine Runden von 73+67+71+68 bei Par 71 kassierte er 10 000 Mark. Es folgten John O'Flynn (St. Eurach) 67+72+74+73=286 und Torsten Gideon (Burg Overbach) 72+70+73+72=287. Bei den Damen gewann zum dritten Mal in Folge Diana Chudzinski (Wuppertal) mit 73+76+71+80=300 Schlägen vor Stefanie Eckrodt (Hanau) 79+73+81+76=309.

Langer an vierter Stelle

York (dpa) – Golf-Profi Bernhard Langer (Anhausen) erreichte beim internationalen Turnier in York (England) in der dritten Runde 65 Schläge und liegt mit insgesamt 209 Schlägen an vierter Stelle. Es führt Davis (Australien) mit 207 Schlägen vor Smyth (Irland) und Torrance (England) mit jeweils 208 Schlägen.

Hansi Müller überragend

Innsbruck (sid) – Beim 4:1-Erfolg seines neuen Klubs Wacker Innsbruck über Wacker Wien war der frühere deutsche Nationalspieler Hansi Müller der überragende Mann. Er verwandelte einen Elfmeter und bereitete zwei Tore vor.

Tor von Uwe Reinders

Paris (dpa) – Der frühere Bremer Uwe Reinders erzielte für seinen französischen Verein Girondins Bordeaux beim 3:2-Erfolg über Stade Rennes das Tor zum 2:1-Zwischenstand. Der Titelverteidiger liegt mit 11:3 Punkten an dritter Stelle der Meisterschaft.

Becker gegen Perkiss

Cincinnati (sid) – Wimbledonsieger Boris Becker (Leimen) trifft heute zum Auftakt des Internationalen Tennis-Turniers in Cincinnati auf den israelischen Daviscup-Spieler Shahar Perkiss. Becker ist an Nummer vier gesetzt.

Motorsport: Ein Toter

Spa (sid) – Beim Training für die 24 Stunden von Spa Francorchamps, einem Lauf zur Motorrad-Langstrekken-Weltmeisterschaft, erlag der Suzuki-Fahrer Harald Layher aus Burgstetten den schweren Verletzungen, die er sich bei einem Unfall zugezogen hatte. Layher war mit dem Engländer Brown (Suzuki) kollidiert. Brown überstand den Sturz unverletzt.

Staffel-Weltrekord

Tokio (sid) – Bei den ersten „Pan-Pacific-Meisterschaften" in Tokio verbesserten die Amerikaner McCadam, Heath, Wallace und Biondi ihren eigenen Weltrekord von 3:19,03 Minuten in der 4x100-m-Freistil-Staffel auf 3:17,08 Minuten. Für Weltrekordler Biondi (48,95 Sekunden) wurde eine Zeit von 47,66 gestoppt.

Schockemöhle wehrt sich

München (dpa) – Alwin Schockemöhle, Springreiter-Olympiasieger von 1976, wehrt sich gegen Doping-Kontrollen bei seinen Trabpferden. Er hat gegen den Hauptverband von Traberzucht- und Rennen in Neuss eine Einstweilige Verfügung erwirkt, die dem Verband unter Androhung von einer Geldstrafe von 500 000 Mark untersagt, vor den Trabrennen Dopingproben bei den Schockemöhle-Pferden vorzunehmen.

Reinacher vor Whitaker

Rotterdam (sid) – Beim Reitturnier in Rotterdam gewann Klaus Reinacher aus Senden auf Windus mit einem Null-Fehler-Ritt und der Bestzeit von 37,82 Sekunden eine Springprüfung der Klasse S im Stechen vor dem ebenfalls fehlerfreien Briten John Whitaker auf Hopscotch. Europameister Paul Schockemöhle (Mühlen) konnte sich mit Deister nicht für das Stechen qualifizieren.

Sandra Schumacher vorne

Boulder (sid) – Radrennfahrerin Sandra Schumacher gewann die zehnte Etappe bei den „Coors-Classics" in den USA. Die Olympia-Dritte verwies auf einen Rundkurs in Boulder (Colorado) die französische Spitzenreiterin Jeannie Longo auf den zweiten Platz. Ute Enzenauer aus Ludwigshafen, im Gesamtklassement Vierte, kam als Vierte ins Ziel.

Hertha-Fans pöbelten

Braunschweig (sid) – 15 Fans vom Fußball-Zweitligaklub Hertha BSC Berlin wurden vor dem Meisterschaftsspiel bei Eintracht Braunschweig von der Polizei vorläufig festgenommen. Die Randalierer, die dem Fanklub „Wilde Hertha-Frösche" angehören, hatten in der Innenstadt Passanten tätlich angegriffen und sich mehrere Sachbeschädigungen zuschulden kommen lassen.

Sieg für Vahlensieck

Albertville (sid) – Mit einem Sieg der Wuppertalerin Christa Vahlensieck endete ein Länderkampf im 25-km-Lauf mit Leichtathleten aus Frankreich, Deutschland, Holland und der Schweiz in Albertville (Frankreich). In 1:30,06 Stunden gewann Christa Vahlensieck deutlich vor zwei Französinnen. Bei den Herren wurde Hans-Jürgen Orthmann (Wehbach) in 1:16,50 Zweiter hinter dem Franzosen Lefrand (1:15,23).

2. Liga

Turbulenzen sind erst einmal vorbei

DW. Bonn

In der zweiten Fußball-Bundesliga ist wieder Alltag eingekehrt. Am vierten Spieltag blieben die Überraschungen aus, die Turbulenzen der ersten Spieltage wiederholten sich nicht. Die Liga scheint zur prognostizierten Hierarchie und damit zur Normalität zurückzukehren. Zwar ist RW Oberhausen, in der vergangenen Saison nur knapp dem Abstieg entgangen, überraschend Tabellenführer mit 7:1 Punkten, doch die dahinter wartende Konkurrenz zählte schon vor Saisonbeginn zu den Favoriten. Nur ein Punkt trennt Oberhausen von den Verfolgern aus Braunschweig, Karlsruhe und Kassel, die auf den ersten Ausrutscher des Spitzenreiters warten. In keinem anderen Verein verlief die Saison bisher so planmäßig wie bei Eintracht Braunschweig. Der ehemalige Bundesligaklub gewann seine beiden Heimspiele klar mit 4:0 und 4:1 und holte auswärts jeweils einen Punkt. Damit ist das Soll erfüllt, und die Zuschauer scheinen zufrieden zu sein: Durchschnittlich 9000 Besucher waren ursprünglich kalkuliert, doch in den ersten beiden Spielen kamen bereits 21 000. Auch in Berlin scheint eine Entscheidung in der Zuschauergunst gefallen zu sein: Mit 9000 Besuchern liegt Blau-Weiß 90 weit vor den Konkurrenten Tennis Borussia und Hertha BSC, die am Tabellenende stehen. Einen bedenklichen Rekord weist die Fairneß-Statistik der Liga auf: Es gab bereits acht Platzverweise.

DIE ERGEBNISSE

Spiel	Ergebnis	Halbzeit
TB Berlin – Darmstadt	0:0	
Bielefeld – Aschaffenb.	1:0	(1:0)
Homburg – Freiburg	2:0	(1:0)
Braunschw. – Hertha BSC	4:1	(1:1)
Stuttgart – Aachen	3:1	(0:0)
Bayreuth – Karlsruhe	1:3	(1:1)
Kassel – Duisburg	1:0	(1:0)
BW Berlin – Wattenscheid	3:1	(1:1)
Köln – Osnabrück	2:0	(2:0)
Oberhausen – Solingen	3:1	(1:0)

DIE TABELLE

Platz/Verein	Sp.	G	U	V	Tore	Punkte
1.Oberhausen	4	3	1	0	7:3	7:1
2.Braunschweig	4	2	2	0	13:6	6:2
3.Köln	4	3	0	1	10:5	6:2
4.Stuttgart	4	2	2	0	9:5	6:2
5.Karlsruhe	4	3	0	2	8:5	6:2
6.Kassel	4	3	0	1	6:4	6:2
7.BW Berlin	4	2	1	1	9:4	5:3
8.Darmstadt	4	2	1	1	8:3	5:3
9.Bielefeld	4	2	1	1	5:5	5:3
10.Homburg	4	2	0	2	10:5	4:4
11.Aachen	4	1	2	1	8:7	4:4
12.Wattenscheid	4	2	0	2	7:11	4:4
13.Solingen	4	0	3	1	5:7	3:5
14.Freiburg	4	0	3	1	3:5	3:5
15.Aschaffenb.	4	1	0	3	3:7	2:6
16.Duisburg	4	1	0	3	2:6	2:6
17.Bayreuth	4	1	0	3	5:11	2:6
18.Osnabrück	4	0	2	2	4:12	2:6
19.TB Berlin	4	0	1	3	2:7	1:7
20.Hertha BSC	4	0	1	3	6:12	1:7

DIE VORSCHAU

Dienstag, 20. 8., 19.30 Uhr: Wattenscheid – Bayreuth; **20 Uhr:** Hertha BSC – Homburg, Aachen – Karlsruhe, Duisburg – TB Berlin. – **Mittwoch, 21. 8., 18.15 Uhr:** Stuttgart – Oberhausen, Freiburg – Bielefeld, Aschaffenburg – Köln; **20 Uhr:** Osnabrück – Kassel, Darmstadt – BW Berlin, Solingen – Braunschweig.

Selbstbewußte Steffi Graf im Finale: „Uns Mädchen gibt es auch noch"

sid, Mahwah

„Ich fühle mich wieder bestens und stark genug, um hier das Turnier zu gewinnen." Die ansonsten eher zurückhaltende Steffi Graf strahlte bei ihrem ersten Start seit Wimbledon riesiges Selbstbewußtsein aus. Die 16 Jahre alte Heidelbergerin, inzwischen in der Weltrangliste die Nummer zehn, erreichte mit einem 4:6, 6:0, 6:3 über die Argentinierin Gabriela Sabatini das Einzelfinale des mit 150 000 Dollar dotierten Turniers in Mahwah/New Jersey, in dem sie auf die Amerikanerin Kathy Rinaldi trifft (das Ergebnis stand bei Redaktionsschluß noch nicht fest).

„Außerdem mußten wir Mädchen nach den großen Erfolgen der Herren mal wieder zeigen, daß es uns auch noch gibt", fügte Steffi Graf *spitzbübisch* hinzu. Das positive Bild wurde einmal mehr durch Deutschlands Tennislady Nummer eins, Claudia Kohde, abgerundet. Die 21 Jahre alte Saarbrückerin, die nach dem Sieg in Manhattan Beach und der Finalteilnahme in Toronto bei der Generalprobe für die US-Open auf das Einzel verzichtet hatte, steht mit der Pragerin Helena Sukova nach dem 6:3, 7:5 über die Südafrikanerinnen Rosalyn Fairbank und Beverly Mould einmal mehr im Doppelfinale. Endspielgegner sind die Wimbledon-Siegerinnen Kathy Jordan/Elizabeth Smylie.

„Dies könnte der Start zu einer langen Serie gewesen sein, denn wir sind beide noch sehr jung und gehören schon jetzt zu den Besten", lachte Steffi Graf nach dem 96 Minuten langen Spiel gegen die gerade 15 Jahre alte Gabriela Sabatini, die im Viertelfinale die amerikanische Favoritin Pam Shriver mit 6:4, 7:5 überrascht hatte. Bei drückender Schwüle und Temperaturen bis 38 Grad spielte die deutsche Ranglisten-Zweite vor kanpp 4000 Zuschauern im „Ramapo College" zuletzt ihre glänzende Kondition entscheidend aus.

„Zum Konditionstraining hatte ich in der langen Zwangspause ja auch genug Zeit", sagte Steffi Graf. Im Urlaub auf Mallorca hatte sie sich bei einem Sturz vom Moped die rechte Schlaghand gestaucht und sich anschließend beim Waldlauf im heimischen Brühl den bereits in Paris lädierten linken Fuß erneut verletzt.

Im letzten Durchgang gelang der Deutschen der entscheidende Spielgewinn zum 4:3. In den drei letzten Spielen gab sie nur noch einen einzigen Punkt ab und beendete die Partie gegen die völlig erschöpfte Südamerikanerin mit einem herrlichen Vorhand-Passierschlag.

Vor ihrem dritten Grand-Prix-Finale nach Filderstadt 1984 (gegen Lindqvist) und Berlin 1985 (gegen Chris Evert-Lloyd) steht es zwischen *Steffi Graf* und *Kathy Rinaldi* in den bisherigen Duellen 1:1.

TRIATHLON

Titel für Gregor Stam

ULLA HOLTHOFF, Almere

Am späten Nachmittag, als sich das *Unwetter verzogen hatte, feierten die* Einwohner der niederländischen Stadt Almere ihren Helden: Der 23jährige Gregor Stam wurde in seiner Heimatstadt erster Europameister im Lang-Triathlon (Distanzen: 3,8 km Schwimmen, 180 km Radfahren, 42,2 km Laufen). Er profitierte von der *Disqualifikation* des lange führenden Axel Koenders, der den Holland-Triathlon in Almere bereits zweimal vor Gregor Stam gewonnen hatte, und verwies den holländischen Publikumsliebling Rob Barel (28), vor drei Wochen in Immenstadt Sieger der Europameisterschaft im Kurz-Triathlon, auf den zweiten Platz.

615 Teilnehmer hatten zu den Titelkämpfen gemeldet, darunter 17 Frauen. Ins Ziel kamen nur knapp 400. Kälte, Wind und heftige Regenschauer hatten bereits am Morgen über hundert Teilnehmer von einem Start abgeschreckt. Zwar wurde die Schwimmstrecke wegen der Wassertemperatur von nur 17 Grad auf 2,4 km verkürzt, doch viele Athleten mußten wegen Unterkühlung und Muskelkrämpfen aufgeben.

„Es war schrecklich", klagte Otto Hoter (32, SV Gerolstein), der beste deutsche Teilnehmer, „meine Unterarme waren dunkelrot gefärbt vor lauter Kälte." Doch er hielt durch: „Bei solchen Preisgeldern denkst du nicht ans Aufhören." Immerhin erhielt er als Fünfter noch 2000 Gulden, Sieger Stam kassierte sogar 10 000 Gulden. Mit 4000 Gulden wurde die *Neuseeländerin Erin Baker belohnt,* in der Gesamtwertung sensationell Siebte. Sie gehört wie Europameister Stam zu der immer größer werdenden Triathlon-Elite, die von diesem Sport gut leben kann. Er hat das Studium aufgegeben, sie hat den Beruf als Röntgenassistentin gekündigt und den gesamten Hausrat verkauft. Sponsoren, Antrittsgelder und hohe Gewinnsummen ermöglichen ihnen jetzt ein sorgenfreies Leben und das täglich sechs- bis achtstündige Training.

SKI ALPIN

Wasmeier auf Platz 3

sid/dpa, Las Lenas

Die umstrittene Sommer-Premiere der alpinen Skirennläufer in den südamerikanischen Anden hat sich für Markus Wasmeier (Schliersee) gelohnt. Der Riesenslalom-Weltmeister, ein Kritiker der Sommer-Rennen, fuhr in Argentinien in die Weltelite der Abfahrer. Nach seinem sechsten Platz im ersten Rennen bestätigte er *im zweiten Wettbewerb am Samstag* seine hervorragende Frühform und wurde Dritter. Bei idealen Bedingungen auf der 3,6 km langen Piste waren nur die beiden Schweizer Karl Alpiger und Peter Müller schneller als der Deutsche.

Die Schweizer Skirennläufer, vor allem jedoch ihr neuer Abfahrtsstar Karl Alpiger, deuteten in Las Lenas an, daß sie im kommenden Winter die dominierende Rolle im Weltcup spielen können. Seit dem 26. Juli hatte sich die Schweizer Mannschaft in Las Lenas auf die beiden Rennen vorbereitet. Der Erfolg rechtfertigt den Aufwand der Aktion, denn Alpiger hatte bereits das erste Rennen am Freitag gewonnen, Peter Müller war Vierter geworden.

Dagegen verlief der Saisonauftakt für die im Abfahrtslauf erfolgverwöhnten Österreicher enttäuschend. Der dritte Platz von Helmut Höflehner am Freitag und der vierte Rang für Peter Wirnsberger am Samstag waren die besten Resultate.

Für Markus Wasmeier zahlte sich das verstärkte Abfahrts- und Konditionstraining der vergangenen Wochen aus. Er bewältigte die zahlreichen Schwierigkeitsgrade nahezu ideal und profitierte vor allem von seiner hervorragenden Kurventechnik. Lediglich in der Schlußpassage hatten alle Fahrer Probleme, weil relativ hohe Temperaturen den Schnee auf dem unteren Streckenabschnitt aufgeweicht hatten.

Nach diesen beiden Rennen haben die Skirennläufer erneut einige Monate Wettkampfpause: Das erste Weltcuprennen in Europa findet erst am 1. Dezember im französischen Courmayeur statt.

Sport in Zahlen . . . Sport in Zahlen . . .

GOLF

Deutsche Mannschaftsmeisterschaft um den „Clubpokal von Deutschland", Klasse I in Stuttgart-Mönsheim (jeweils vier Vierer und acht Einzel): Hamburg-Walddörfer – Krefeld 7,5:4,5 Punkte (Vierer 3:1 + Einzel 4,5:3,5), Hannover – Frankfurt 6:6 nach Stechen 22:20 gewonnene Löcher (3:1 + 3:5), Braunschweig – Kronberg 8:4 (3:1 + 5:3), Hubbelrath – Hamburg-Falkenstein 7:5 (3:1+ 4:4). – Vorschlußrunde: Walddörfer – Hannover 6:6 nach Stechen 20:19 Löcher (2:2 +4:4), Hubbelrath – Braunschweig 7,5:4,5 (3,5:0,5 + 4:4). – Abstiegsspiele: Falkenstein – Kronberg 6:6 nach Stechen 22:12 Löcher (2,5:1,5 + 3,5:4,5), Frankfurt – Krefeld 7,5:4,5 (2,5:1,5 + 5:3).

FUSSBALL

„DDR"-Oberliga, erster Spieltag: Rostock – Karl-Marx-Stadt 2:1, Lok Leipzig – Magdeburg 3:0, Dresden – Aue 2:0, Dynamo Berlin – Union Berlin 2:1, Brandenburg – Riesa 0:0, Erfurt – Jena 2:2, Zwickau – Frankfurt 3:1. **Erste englische Division,** erster Spieltag: *Birmingham – West Ham 1:0, Coventry* – Manchester City 1:1, Leicester – Everton 3:1, Liverpool – Arsenal 2:0, Luton – Nottingham 1:1, Manchester United – Aston 4:0, Queens Park – Ipswich 1:0, Sheffield – Chelsea 1:1, Southampton – Newcastle 1:1, Tottenham – Watford 4:0, Bromwich – Oxford 1:1.

EISHOCKEY

Wurmberg-Cup: Mannheim – Polen 2:4, Polen – Dukla Iglau 3:8. – **Drei-Länder-Cup:** Landshut – Rosenheim 3:3.

RINGEN

Bundesliga, 1. Wettkampftag. Gruppe West: Witten – Köllerbach 28,5:8, Schifferstadt – Bonn-Duisdorf 17:22, Aschaffenburg-Damm – Aldenhoven 18:21. – Gruppe Süd: Aalen – Wiesental 19,5:19,5, Freiburg-Haslach – Bad Reichenhall 22:13,5, Nürnberg – Freiburg-St. Georgen 24,5:12,5, Reilingen – Urloffen 24,5:15,5.

TENNIS

Bundesliga, 3. Spieltag, Gruppe 1: Hannover – Hamburg 8:1, Leverkusen – Neuss 1:8. – Gruppe 2: Stuttgart – Karlsruhe-Rüppur 3:6, Amberg – Essen 6:3. – **Internationales Turnier der Damen in Mahwah/New Jersey,** Viertelfinale: Graf (Deutschland) – Jordan 6:4, 6:4, Rinaldi (USA) – Budorova (CSSR) 6:2, 6:4, Lindqvist (Schweden) – Sukova (CSSR) 6:1, 6:4, Sabatini (Argentinien) – Shriver (USA) 7:5, 6:4. – Halbfinale: Graf – Sabatini 4:6, 6:0, 6:3, Rinaldi – Lindqvist 5:7, 6:2, 6:1. – **Offene Kanadische Meisterschaften der** *Herren in Montreal,* Viertelfinale: McEnroe (USA) – Krishnan (Indien) 6:3, 6:2, Connors (USA) – Edberg (Schweden) 6:4, 6:1, Lendl (CSSR) – Jarryd (Schweden) 6:1, 6:0, Arias – Teltscher (beide USA) 6:1, 7:6. – Halbfinale: McEnroe – Connors 6:2, 6:3, Lendl – Arias 6:4, 6:2. – Doppel: Flach/Seguso (USA) – Slozil/Smid (CSSR) 6:4, 7:6, Edberg/Jarryd – Günthardt/Taroczy (Schweiz/Ungarn) 7:6, 6:7, 6:3.

KANU

Weltmeisterschaften in Hazewin*kel/Belgien, Finale, Männer (1000 Meter),* Einer-Kajak: 1. Csepes (Ungarn) 3:40,23 Min., 2. Zinke („DDR") 3:40,40, 3. Sundquist (Schweden) 3:43,46. – Einer-Canadier: 1. Klementjew (UdSSR) 4:01,84, 2. Eicke (Deutschland) 4:02,32, 3. Macarencu (Rumänien) 4:02,53. – Zweier-Kajak: 1. Boccara/Boucherit (Frankreich) 3:22,75, 2. Pusew/Superata (UdSSR) 3:23,48, 3. Brian/Shaw (Kanada) 3:24,36. – Zweier-Canadier: 1. Hukrodt/Schuck („DDR") 3:37,58, 2. Ljubek/Nisovic (Jugoslawien) 3:37,87, 3. Lbik/Dopierla (Polen) 3:39,64, 4. Faust/Faust (Deutschland) 3:41,71. – Vierer-Kajak: 1. Schweden 2:59,24, 2. UdSSR 3:00,11, 3. „DDR" 3:00,24. – Kajak-Vierer, 10 000 m: 1. Ungarn 36:21,01, 2. Schweden 36:21,35, 3. Dänemark 36:26,69, . . . 7. Deutschland 37:38,78. – Kajak-Einer, 500 m: 1. Stähle („DDR") 1:44,17, 2. Seak (Deutschland) 1:45,17, 3. Bregeon (Frankreich) 1:45,47. – Canadier-Einer, 500 m: 1. Heukrodt („DDR") 1:52,77, 2. Wolkow (UdSSR) 1:52,81, 3. Macarencu (Rumänien) 1:54,20, . . . 8. Tscherniewski (Deutschland) 1:59,89. – Kajak-Zweier, 500 m: 1. Ferguson/Mac Donald (Neuseeland) 1:33,23, 2. Behling/Bliesener („DDR") 1:33,50, 3. Pusew/Ata (UdSSR) 1:33,93. – Frauen (500 Meter), Einer-Kajak: 1. Schmidt („DDR") 1:55,38, 2. Jefremowa (UdSSR) 1:58,84, 3. Anderason (Schweden) 1:59,15, . . . 7. Idem (Deutschland) 2:02,24. – Zweier-Kajak: 1. Schmidt/-Kühn („DDR") 1:43,72, 2. Raskusz/Koban (Ungarn) 1:46,52, 3. Derchx/Cox (Holland) 1:47,97. – Zweiter Tag, Kajak-Vierer, 500 m: 1. „DDR" 1:35,42, 2. UdSSR 1:36,46, 3. Ungarn 1:37,41, . . . 9. Deutschland 1:41,55.

SKI ALPIN

Erste Weltcup-Abfahrt der Herren in Las Lenas/Argentinien: 1. Alpiger (Schweiz) 1:47,74 Min., 2. Lewis (USA) 1:47,78, 3. Höflehner (Österreich) 1:47,97, 4. Müller (Schweiz) 1:48,17, 5. Piccard (Frankreich) 1:48,56, 6. Wasmeier (Deutschland) 1:48,76, 7. Wirnsberger (Österreich) 1:48,79, 8. Kernen 1:48,93, 9. Zurbriggen (beide Schweiz) 1:49,05, 10. Girardelli (Luxemburg) 1:49,39, 11. Heinzer (Schweiz) 1:49,43, 12. Brooker (Kanada) 1:49,46, 13. Steiner (Österreich) 1:49,53, 14. Marti (Schweiz) 1:49,59, 15. Belczyk (Kanada) 1:49,66. – **Zweite Weltcup-Abfahrt der Herren in Las Lenas:** 1. Alpiger 2:01,27, 2. Müller 2:01,38, 3. Wasmeier, 4. Wirnsberg 2:02,22, 5. Mahrer (Schweiz) 2:02,33, 6. Huber (Österreich) 2:02,36, 7. Höflehner 2:02,40, 8. Pfaffenbichler (Österreich) 2:02,98, 9. Girardelli 2:02,99, 10. Niederseer (Österreich) 2:03,03, 11. Kernen 2:03,08, 12. Brooker 2:03,14, 13. Piantanida (Italien) 2:03,30, 14. Weirather (Österreich) 2:03,37, 15. Lewis (USA) 2:03,38, . . . 18. Kurz 2:03,68, . . . 22. Zehentner 2:03,93, . . . 30. Gattermann (alle Deutschland). – Stand im Gesamt-Weltcup (gleichzeitig Abfahrts-Weltcup): 1. Alpiger 50 Punkte, 2. Müller 32, 3. Wasmeier 25, 4. Höflehner 24, 5. Wirnsberger und Lewis beide 21, 7. Girardelli und Kernen beide 13, 9. Piccard 11, 10. Huber 10.

HOCKEY

Dritte Weltmeisterschaft (Feld) der Junioren (bis 21 Jahre) in Vancouver/-Kanada, vierter Spieltag: Gruppe A: Deutschland – Indien 4:3, Holland – Zimbabwe 6:3, Belgien – Argentinien 3:0, Deutschland – Chile 5:0.

RAD

„Coors-Classic" in den USA, 15. Etappe, Rundstrecken-Rennen in Boulder (148 km): 1. McCormack (Irland) 3:42:39 Std., 2. Carmichael 0:05 Min. zur., 3. Roll (beide USA), 4. Radtke („DDR"), 5. Beuker, 6. Siemons (beide Holland) alle gleiche Zeit. – Gesamtwertung: 1. *Lemond* (USA) 32:56:56 Std., 2. Hampsten 1:51 Min. zur., 3. Shapiro 4:44, 4. Pierce (alle USA) 8:35, 5. Pensec (Frankreich) 9:33, 6. Sanders (USA) 9:47, . . . 9. Hinault (Frankreich) 11:02. – Frauen, Rundstrecken-Rennen in Boulder (63 km): 1. Schumacher (Deutschland) 1:44:03 Std., 2. Longo (Frankreich), 3. Daughton (USA), 4. Enzenauer (Deutschland) alle gleiche Zeit. – *Gesamtwertung:* 1. Longo 12:46:28 Std., 2. Thompson (USA) 5:32 Min., 3. Harris (Neuseeland) 5:39, 4. Enzenauer 8:54.

WASSERBALL

Europameisterschaft der Damen in Oslo, fünfter Spieltag: Deutschland – Frankreich 15:3, Holland – England 25:0, Norwegen – Belgien 10:8, Ungarn – Schweden 19:1. – Sechster Spieltag: Ungarn – Deutschland 12:7, England – Schweden 9:6, Holland – Norwegen 23:2, Belgien – Frankreich 11:4.

MOTOR

Formel-3000-EM, neunter von zwölf Läufen in Zeltweg/Österreich, 31 Runden = 184,202 km: 1. Capelli (Italien) March 53:56,114 Min., 2. Nielsen (Dänemark) Ralt 53:56,698, 3. Leoni mit Williams *54:12,246,* 4. Pirro (beide *Italien*) March 54:19,762, 5. Streiff (Frankreich) AGS 54:22,483, 6. Tassin (Belgien) Lola 54:25,584, . . . 16. Danner (Deutschland) March eine Rd. zur. – EM-Stand: 1. Thackwell (Neuseeland) Ralt 39 Punkte, 2. Pirro 36, 3. Danner 34, 4. Nielsen 31, 5. Ferte (Frankreich) March, Tarquini (Italien) March je 14.

GEWINNZAHLEN

Lotto: 5, 9, 11, 18, 19, 48, Zusatzzahl: 13. – **Spiel 77:** 1 5 0 5 0 0 6. – **Toto, Elferwette:** 1, 1, 1, 0, 1, 1, 1, 1, 1, 2, 1. – **Rennquintett:** Rennen A: 10, 5, 14. – Rennen B: 35, 27, 22. (Ohne Gewähr).

Pankraz, Tarkowskij und der Autorenfilm

Der exilrussische Filmregisseur Andrej Tarkowskij, Schöpfer solcher erstaunlichen Filme wie „Andrej Rubljow", „Der Spiegel" oder „Nostalghia", hat ein dickes Buch in den Westen mitgebracht, in dem er seine filmästhetischen Positionen ausbreitet und erläutert. Die deutsche Version ist unter dem Titel „Die versiegelte Zeit" soeben bei Ullstein erschienen. Sie läßt einen Bekanntschaft machen mit einem beredten, nachdenklichen und außerordentlich skrupelhaften Künstler, der nichts tut, was er sich nicht vorher genau überlegt hat, der sich verantwortlich fühlt sowohl gegenüber der Kunst als auch gegenüber dem Publikum und dessen theoretisches Niveau das der meisten seiner westlichen Kollegen um Klassen übersteigt.

Dennoch (oder gerade deshalb) hat Pankraz so manches gegen Tarkowskijs Theorien einzuwenden. Sie scheinen ihm in jene künstlerische Sackgasse zu führen, in der schon eine Menge westdeutscher sogenannter „Autorenfilmer" sitzen und in der man nur noch Fördermittel verprassen kann ohne jede Chance, jemals einen wirklich guten Film zu produzieren.

Tarkowskij hält den Film für ein „absolutes, unmittelbares" Genre, so wie die deutschen Romantiker einst die Musik für „absolut" und „unmittelbar" hielten, nämlich in ihrem Erkenntniswert der Sprache, dem Begriff haushoch überlegen und deshalb ihrer nicht bedürftig. Auch der Film, so Tarkowskij, brauche die Sprache nicht, nicht einmal im Sinne der Semiotik, daß er Zeichen sei für irgend etwas anderes, hinter ihm Stehendes. Der Film sei nicht Symbol, sondern „Faktur", Ausdruck einer Wirklichkeit sui generis, die der Regisseur gleichsam aus dem Nichts heraus erschaffe.

Dementsprechend wird auch die Rolle des Regisseurs, des „Autors", absolut gesetzt. Er ist nach Tarkowskij der einzige, der während des Drehgeschäfts etwas zu sagen haben darf, alle anderen haben ihm widerspruchslos und unter voller Verleugnung der eigenen Persönlichkeit zu dienen. Ein Großteil des Buches beschäftigt sich damit, eventuelle Selbständigkeitsgelüste von Drehbuchautor, Kameramann, Filmkomponist und Schauspieler in ihre Schranken zu weisen und darüber nachzusinnen, wie alle diese Kräfte ohne Rest für die Visionen des Regisseurs mobilisiert werden können. Ein weiterer Teil polemisiert gegen das Unterhaltungsbedürfnis eines „außengeleiteten" Publikums und gegen die kommerzielle Seite des Film„geschäfts", die als Skandal und künstlerische Zumutung hingestellt wird.

Nun kann es gar keinen Zweifel darüber geben, daß die Rolle des Regisseurs im Film tatsächlich wichtig und weitreichend ist. Diktator freilich sollte er nicht zu spielen versuchen. Er muß, wenn er gut sein will, wie jeder beliebige Theaterregisseur seinen Schauspielern einen Freiraum der Selbstverwirklichung einräumen, er muß sich mit Kameramann, Architekt und Komponist arrangieren, und nicht zuletzt hat er die Bedingungen eines optimalen „Ankommens" beim Publikum zu bedenken. Denn der Film ist, wie das Theater, durchaus *darstellende* Kunst, d. h. seine Mittel sind im Vergleich zur Sprache, zum Bild oder zur Musik nicht originär, sondern technisch, also dienend und eben auch semiotisch.

Statt von „absolutem Kunstwerk" sollte man lieber von „Gesamtkunstwerk" sprechen. Im Film fließen alle klassischen Genres zusammen, und es tritt die Technik der elektronischen Vorführung und der beliebig häufigen, verlustlosen Reproduzierbarkeit hinzu. Der gute Regisseur gleicht eher einem geschickten Impresario als einem Einzelkämpfer. Er muß von allem etwas haben, er muß Poet, Maler, Komponist, Techniker und sogar noch Verkäufer gleichzeitig sein. Läßt er diese Vielseitigkeit zugunsten eines einzigen Genres schleifen, kapriziert er sich beispielsweise allzu sehr aufs bloße Poetsein, so wird sein Film am Ende eine kleine Monstrosität, als werde mit Kanonen auf Spatzen geschossen.

Genau hier scheint Pankraz die künstlerische Tragödie des Regisseurs Andrej Tarkowskij zu liegen. Tarkowskij ist, zumindest in Filmen wie „Der Spiegel" oder „Stalker", mehr Poet denn Filmemacher. Er erfindet Bilder und Sequenzen für poetische Gefühle, er „verfilmt" Gedichte (mit Vorliebe die seines Vaters Arsenij), und er weiß das auch und leidet heimlich darunter. Wie anders ließe sich sonst die Wut erklären, mit der er es zurückweist, filmische „Metaphern" geschaffen zu haben? Er beharrt wie wild auf dem Wort „Faktur", aber der Betrachter der Filme weiß dennoch, daß z. B. der Regen, der immer wieder fällt, „etwas bedeutet", daß er ein Zeichen ist für das gegenwärtige Rußland und für die Gefühle, die Tarkowskij ihm gegenüber empfindet.

Selbstverständlich sind „Der Spiegel", „Stalker" und „Nostalghia" dennoch bedeutende, faszinierende Filme. Sie haben sogar Filmgeschichte gemacht, wenn auch nicht so sehr um ihrer selbst willen als vielmehr wegen der originellen Umstände ihrer Entstehung. Es sind machtvolle Befreiungsschläge, mit denen sich der russische Film von behördlicher Bevormundung und dogmatisch-kritischer Filmologen-Einsprache emanzipierte. Ihre tief poetische, an altrussische Religionssymbolik anknüpfende Metaphernsprache erforderte eine unerhörte Kühnheit angesichts einer Umwelt, die dergleichen als politische Häresie zu ahnden gewohnt ist. Tarkowskijs Befreierrolle ist allenfalls noch derjenigen vergleichbar, die einst Buñuel in Spanien spielte.

Des weiteren ist Tarkowskij natürlich eine eminente cineastische Begabung, ein Meister seines Fachs, der souverän auf der Klaviatur filmischer Möglichkeiten spielt. Um so größer mag seine Gefährdung durch Theoriebesessenheit und künstlerischen Hochmut sein, zumal jetzt, wo er vom heimatlichen Mutterboden abgeschnitten ist. Es wäre unendlich schade, wenn dieses große Talent im Getto bloßer „Autoren"filmerei verschwinden würde.

Pankraz

Neun Jahre in München: Ingmar Bergmans Bilanz

Bayerns Gastarbeiter

In der Stockholmer Tageszeitung „Expressen" hat Ingmar Bergman jetzt in einem zweiseitigen Artikel, den er mit „Gastarbeiter in Bayern" betitelt, das Resümee seiner neunjährigen Tätigkeit als Regisseur in München gezogen. Der Aufsatz hat in Stockholm Aufsehen erregt. Großes Lob zollt der schwedische Film- und Theaterregisseur darin sowohl den deutschen Schauspielern als auch dem deutschen, zumindest dem Münchner Theaterpublikum.

Die Mimen, schreibt Bergman, hätten seine Regieanweisungen stets verstanden, obgleich er doch erhebliche Schwierigkeiten mit der deutschen Sprache gehabt habe. Das Münchner Theaterpublikum sei „sehr loyal und kenntnisreich" und umfasse alle gesellschaftlichen Schichten. Und was das interessanteste an ihm sei: es schere sich nicht um Kritiken, gehe ins Theater und bilde sich dann eine eigene Meinung.

Der 66jährige Bergman wird in der kommenden Theatersaison wieder am Stockholmer „Dramaten"-Theater arbeiten, in jenem Schauspielhaus also, aus dem er 1976 von der Steuerpolizei abgeführt worden war. Der damalige Zwischenfall hatte bei ihm zu einem Nervenzusammenbruch geführt – und zu dem langen künstlerischen Exil am Münchner Residenztheater.

„Ich brachte dort elf Stücke auf die Bühne, machte viele wichtige Erfahrungen, beging jedoch eine womöglich noch größere Anzahl Fehler", schreibt Bergman. Aber ihm seien – trotz allem – in München einige seiner besten Inszenierungen gelungen, was er nicht zuletzt dem „Einfühlungsvermögen und der Geduld" der Schauspieler verdanke.

Ironisch geht Bergman auf den Empfang ein, der ihm bei seiner Ankunft in München zuteil geworden war: „Ein prächtiger Empfang: Bergman flüchtet aus der sozialistischen Hölle droben im Norden ... in die Riesenumarmung von Franz Josef Strauß."

Als seinen ersten Fehler im Münchner Residenztheater bezeichnet der Regisseur den Versuch, in dem öffentlich betriebenen Schauspielhaus eine Art demokratisches Modell eingeführt zu haben. Dies habe zu „Angst, Ränken und Feindseligkeit" zwischen verschiedenen Gruppen und einzelnen einschließlich des bayerischen Kultusministers und des Theaterleiters geführt. Er gebe sich selbst die Schuld für die „starken und unnötigen Belastungen", die der „fatale Fehler" nach sich zog, schwedische Modelle auf deutsche Verhältnisse übertragen zu wollen.

Einen weiteren großen Fehler sieht der Regisseur in der Verweigerung von Kontakten mit der örtlichen Presse. „Ich habe noch nie so viele schlechte Kritiken gehabt wie in München", schreibt er. „Schauspiele, Filme, Interviews und andere Darstellungen stießen auf eine Geringschätzung, die schon beinahe faszinierend war." Ein Grund dafür sei darin zu sehen, daß seine anfängliche Arbeit wirklich nicht sehr gut gewesen sei. „Als ich besser wurde, war der Schaden schon angerichtet. Die Leute waren verärgert über diesen unerträglich anmaßenden Skandinavier. Ich hätte weniger arrogant sein müssen."

ANDREAS WILD

Ein Striese aus Österreich – Thomas Bernhards Stück „Der Theatermacher" in Salzburg uraufgeführt

Mit Blutwurst aufs Rad der Geschichte

Peymanns hirnrissige Idee mit den 800 Fliegen für Thomas Bernhards „Theatermacher" hatte doch einen Sinn, wie sich am Samstag bei der Uraufführung des Stücks im Salzburger Landestheater herausstellte. In der berechtigten Erwartung, daß die Medien aus jeder Fliege einen Elefanten machen würden, konnte er dem Publikum ein Ereignis vorhersuggerieren, das dem (vergeistigten) Gewicht von 800 Elefanten entsprach. Einige davon wuchteten sich denn auch wenigstens durchs Programmheft: mit Goethe, Kleist, Max Reinhardt, Kortner voran äußerten sie dem Bernhard zuliebe „Klassisches übers Theatermachen" – wo der doch, so fürchte ich, eher auf ein gutes Wort seines Landsmanns Schönthan gewartet hat, dessen Striese just in diesem Jahr den hundersten Geburtstag feiert.

Freudig verbissen glaubt der künftige Burgtheater-Chef Peymann (ebenfalls im Programmheft), „großen klassischen Komödienstoff" vor sich zu haben, der „an Minna von Barnhelm, an Molière ... denken läßt". Bernhards Staatsschauspieler Bruscon, so meint er, sei von „monomanischer Ichbezogenheit" und halte sich „durch Deklamieren am Leben". Falsch! Das rhythmisierte Dauersprech-Ritual von Bernhards Bühnenfiguren ist noch längst keine Charaktereigenschaft. Es ist lediglich eine manierierte Kunstform für Mitteilungen aller Art. Auch vertragen die stilisierten, nur aus Stichwörtern und Aphorismen bestehenden Gestalten gar keine bürgerliche Psychologisierung; sie sind nicht etwa auf psychologische „Glaubwürdigkeit" angelegt, sondern einzig und allein auf den Effekt des Augenblicks.





Die Suada glänzend durchgehalten: Traugott Buhre (r.) und Hugo Lindinger in der Salzburger Inszenierung FOTO: RABANUS

Jedoch, die dreieinhalb Stunden mit hämischem Witz, übler Nachrede, gelegentlich köstlicher Parodie und purem Klamauk ziehen sich zuletzt sehr, nähern sich auch oftmals der öden Klamotte, die eigentlich gerade denunziert werden soll. Schuld ist möglicherweise die wichtigtuerische Regie Peymanns. Sie macht leichte Ironie schwer und verzieht das Ohlsdorfer Grinsen des Bernhard zur weltschmerzlichen Grimasse.

Was Österreichs „kraftvoller Heimatdichter" (so Zuckmayer einst über Bernhard) hier auf die Bretter stellt, ist nicht mehr und nicht weniger als der neue Striese eines über sich selbst stolpernden Theaters. In vier Szenen passiert folgendes: Ausgerechnet am Blutwursttag will der Wander-Prinzipal Bruscon mit Frau und zwei Kindern im vergammelten Tanzsaal von Utzbach (280 Einwohner) seine Menschheitskomödie „Das Rad der Geschichte" aufführen und redet übers Theater und probt und redet so ziemlich alles durcheinander, was dem Autor Thomas Bernhard ebenso barsch wie unverbindlich in den sturen Silberausstoß kommt, stets nach dem Motto: „Je trostloser, desto lieber."

Der Schauplatz (Karl-Ernst Herrmann) wirkt hart Beuys-geprüft: drei Tische wie Bahren; Spinnweben, tote Schnaken an der abgeblätterten Wand; kaputtes Neonlicht, leere Biergläser; die Tür hinten (1945 das letzte Mal geweiht) geht auf den berühmten „echten", dampfenden Misthaufen. Wo einer hinlangt, staubt's.

„Als ob isch et jeahnt hätte!", ruft Traugott Buhre, hörbar auch privat entsetzt, wenn er als Bruscon eintritt und dennoch nicht sofort alle Hoffnung fahren läßt, hier großes Welttheater machen zu können. Da söllen später Nero, Caesar, Churchill, Hitler, Einstein, Madame de Staël aneinandergeraten (die Kostüme kommen im dritten Akt). Bruscon selber will zuletzt als Napoleon dem Rad der Geschichte in die Speichen greifen, mit seiner Tochter Sarah (Josefin Platt) als Lady Churchill, mit seiner Frau (Kirsten Dene) als Madame Curie und dem Sohn Ferruccio (Martin Schwab) als Metternich ... Das Rad hat, wie nicht anders zu erwarten, einen gewaltigen Achter.

Mit seinem bodenlangen Mantel, dem bedeutenden Knautschgesicht unterm Strohhut und den imperialen Gesten hat dieser Theatermacher etwas von einem leicht verärgerten Gerhart Hauptmann der späten Jahre. Von sieben bis halb elf Uhr hält er im (vorwurfsvollen?) Burgtheater-Vibrato den unaufhaltsamen Bernhard-Text durch – eine fabelhafte, schrankenlos zu bewundernde Leistung, die auch der Spezialist Minetti im Parkett mit Respekt verfolgte.

In munterer Wut geht's gegen tausend Sachen, da helfen nur Zitate, wie zum Beispiel: „Österreich ist das Papier nicht wert, auf dem seine Prospekte gedruckt sind. In den berühmtesten Theatern von Deutschland wird heute gesprochen, daß es einer Sau graust. Seitdem die Proletarier die Welt beherrschen, geht es mit der Welt und dem Theater bergab. Hier sind alle Männer Hitler. Frauen fehlt das philosophische Gehirn. Ich mag das polnische Volk nicht. In Österreich doch um Gottes willen keinen Wein!"

Thomas Bernhard auf der Suche nach der verlorenen Unbeliebtheit? Dazwischen entfesselt er den Bruscon als besessenen Regisseur, als Spontanphilosophen, Spinner, Fachterroristen – bis allmählich Schweinegrunzen, Donnergrollen und ein wüster Husten der Frau Theatermacherin den End-Blitz vorbereiten, der den Raum kaputthaut, die hinterm Vorhang unsichtbar versammelten Dörfler verscheucht und zu guter Letzt alles aussehen läßt wie eine Theaterdämmerung mit gar nicht so lustigen Mitteln.

Es wird viel gelacht. Aber die Kurzweil ist so konzentriert, daß ihr bald die Luft ausgeht. Hinzu kommt, daß die textärmeren Familienmitglieder von der Regie genötigt werden, ihre fehlenden Pointen wenigstens körperlich nachzuliefern. Die Tochter total verhuscht, äugt gequält, krallt die Hände im Schoß, ein unheilbarer Vaterkomplex ... Der Sohn mit dem Gipsarm ängstlich, schweißglänzend vor Eifer, verklemmt ... Die Frau gespenstisch verhustet wie ein Bronchial-Festival. In solcher Übertreibung rollt ein wahres Behindertentheater ab, eben als Folge einer unangemessenen Psychologisierung von schwachen Zubringerrollen.

Was aus so einer herauszuholen ist, zeigt immerhin Hugo Lindinger als Wirt mit einem virtuosen Einfühlungs-Verhalten bei jedem noch so abstrusen Satz (des anderen). Loriot persönlich könnte ihn in die Szene gezeichnet haben: als das aus der Ruhe gebrachte, geschmerzte, mit Theatermachern und anderen Verrückten gestrafte Österreich.

Prasselnde Ovation, vor allem für Buhre, den Star-Sprecher in der redseligsten Theaterprobe aller Salzburg-Zeiten.

ARMIN EICHHOLZ

Eine längst fällige Neuaufführung: Kurosawas Meisterfilm „Sanjuro" von 1962 jetzt in unseren Kinos

Neun junge Ritter bieten ihren Herrschern Paroli

Man glaubt, des großen japanischen Meisterregisseurs Samurai-Film aus dem Jahre 1962 in einer längst fälligen Neuaufführung erblickend – man meint, dieser holzstichartig grandios inszenierte Samurai-Film spiele im tiefsten japanischen Mittelalter. Die Handlung so balladenhaft wie aus alten archaischen Zeiten. Die Gestalten so abgefeimt einfach, psychologisch so rüde und schicksalstriefend wie die Helden und Schurken aus einem japanischen Nibelungenlied.

Man irrt. Was hier so haarsträubend, so grausam, so dramatisch heftig vonstatten geht, spiegelt eine Nippon-Welt, die nur wenig mehr als 100 Jahre zurückliegt. Akira Kurosawa, Japans Meisterregisseur, schildert eine Geschichtswelt, eine archaisch anmutende, die für Japan nur 120 Jahre vergangen ist, kurz vor der Maije-Restauration, und die begab sich 1868. Eine Samurai-Welt. Eine Schwert-und-Sagen-Welt. Das kniffflig starre, heroische Zeitalter, erst vor rund vier Generationen. Also kurz bevor Japan zur wirtschaftlichen Weltmacht aufstieg, den Bann der Geschichte durchbrach – und heute mit seiner Elektronik, mit seinen Autos und seiner Produktion aus Chips und klitzekleinen Wunderdingen den Weltmarkt in Atem hält. Diesen Film sehend, staunt man.

Er ist zutiefst fremdartig. Er hat den großen Atem alter Heldenlieder. Er ist auf barbarische Weise schön. Er handelt von einem alten Fuchs unter den Samurais. Toshiro Mifune, Japans Wunderschauspieler, spielt ihn. Neun junge Ritter sind in Aufruhr. Sie wollen der Korruption ihrer Herrscher und Väter Paroli bieten. Plötzlich steht der Fremde zwischen ihnen. Er hat ihre revolutionären Gespräche belauscht. Der Mann, deutlich ebenfalls ein edler Samurai, ist ein vagierender Ritter. Er trägt seine Adelstracht lässig, eher liederlich. Er zuckt, wenn er spricht. Er gähnt. Er ist von einem provozierenden Phlegma. Aber er ist gewaltig.

Er setzt sich an die Spitze der jungen neun Hitzköpfe. Er lehrt sie, nicht nur auf die gute Sache zu setzen. Er lehrt sie, listig zu denken. Er übernimmt die Führung. Er kämpft wie ein Löwe. Er ist listig wie die Schlangen. Er führt die kleine Gruppe der Rebellen, Zug um Zug, zum Siege. Man sieht so etwas wie einen fremdartig japanischen Wildwestfilm. Eine atemberaubende Ballade. Kurosawa, der Wunderregisseur, hält die Blickwinkel seiner Kamera kurz und eng. Kaum totale Einstellungen. Meist Großaufnahmen der Gesichter, oft wunderbar schöne der Blumen, der zierlich erschreckten Frauen oder der nächtlichen Gärten.

Kurosawa inszeniert seinen Film wie ein mythisches Kammerspiel. Kaum Dialoge, akustische Zeichen fast keine. Die Handlung aber, die aufregende und oft mörderische, kommt mit einer schier erschrecklichen Saugkraft daher. Humor ist nicht ausgelassen, wenn die jungen Adelsrevolutionäre immer wieder ungestüm ins Verderben rennen wollen. Ihr ruppiger Ritter und Befehlshaber lehrt sie, daß sie, ehe sie zum Schwert greifen, zweimal denken sollten. Verstand ist mehrfach besser als der größte, gedankenlose Mut. Der Film (füglich in Schwarzweiß gedreht) ist, Bild für Bild, wie ein Lehrstück für Revolutionäre einer guten Sache. Erst List – und dann erst Tapferkeit führen zum Ziel.

Dieser oft von Schönheit prunkende Film errang, als er, 1963, in Venedig gezeigt wurde, sofort den ersten Preis. Er ist seitdem bei uns nur geringfügig gezeigt worden. Synchronisiert wurde er erst bei der Ostberliner DEFA. Diese „Eindeutschung" kann man kaum für sehr gelungen halten, wenn sie überhaupt notwendig war. Hier sprechen die Bilder immer deutlicher als die Dialoge.

Aber wer jetzt diesen grandiosen Film von Kurosawa bei uns sehen will, hat endlich dazu Gelegenheit. Man sollte ihn nachholen. Dem japanischen Meisterregisseur wird man für diesen Film über die hitzköpfigen Samurai – und wie sie durch einen strengen Ritter zur List und kämpferischer Vernunft erzogen werden (wiederum mit List) – jetzt wird man, den Film sehend und genießend, ihm eine große Meisterschaft zubilligen müssen. Kurosawa ist eine filmische Verbindung von Tiefenpsychologie und schier archaischer Wildheit und Größe gelungen. Das ist sehr selten.

FRIEDRICH LUFT

„My Parents", 1982 von Francesco Clemente gemalt. Aus der Baseler Ausstellung FOTO: M. KUPFERSCHMIDT

Basel zeigt „Ausgewählte Werke der Moderne aus einer Privatsammlung"

Diskretion, die schon indiskret ist

Alles an dieser Sonder-Ausstellung in der Baseler Kunsthalle ist diskret, ja, von einer geradezu indiskreten Diskretion: der Titel, der „Ausgewählte Werke aus einer Privatsammlung" ankündigt (von Cy Twombly bis Francesco Clemente), der Katalog, dessen Einband von mattem Gelb zu strahlendem Gold hinüberschwingt, die einführenden Texte einerseits von Jean-Christophe Ammann, der ehrfürchtig zurücktritt hinter der „einmaligen Leistung dieses Sammlers" und einen beschwört, der ständig unterwegs sei, um für die moderne Kunst Berge zu versetzen, andererseits von Roman Hollenstein von der „Neuen Zürcher Zeitung", der sich nur im Impressum mit vollem Namen nennen darf und statt Kunstbeschreibung einen lyrischen Einstimmungshymnus abliefert.

Am diskretesten ist natürlich der Sammler selbst, dessen Namen wir nicht kennen, von dem wir nur hören, daß er heute sechsunddreißig Jahre alt ist und in fünfzehnjähriger Sammeltätigkeit an die hundert Spitzenwerke aus den fünfziger bis achtziger Jahren zusammenbrachte. Es sind Gemälde und auch einige Skulpturen von Warhol, Twombly, Ryman, Jenny, Clemente und Disler, die zum guten Teil in dieser Anordnung anderswo zu besichtigen waren.

Im übrigen ist Mister X, wie wir erfahren, in seinem Kaufverhalten keineswegs aggressiv, sondern ebenfalls überaus diskret. Er nimmt auf bestehende Bestände Rücksicht, macht auch Leihgaben dort, wo Lücken vorhanden sind, hortet seine Schätze nicht, sondern bringt sie – wie exempla zeigt – an die Öffentlichkeit. Dennoch muß man sich fragen, was die so indiskret diskret aufgemachte Baseler Schau eigentlich soll. Irgendwelche Impulse gehen von ihr nicht aus. Es werden keine *Newcomer* vorgestellt, die erst durchzusetzen wären, man geht auf Nummer Sicher.

Am interessantesten vielleicht die Gruppe der Warhol-Arbeiten vom „Storm Door" (1960), in welchem der ehemalige Graphiker, sich die Wege zur Pop-art bahnend, die gestisch verwischte Sprache des „Action Painting" parodiert, über die „Do-it-yourself"-Flowers (1962) bis zum Mao-Porträt aus der letzten relevanten Werkgruppe des Amerikaners. Hier wird eine künstlerische Genesis dokumentiert, wie man sie so komplett noch nie vorgeführt bekam.

Doch solche Dokumentationen rechtfertigen im entferntesten nicht den feierlichen Aufwand, der hier sowohl um das „Was" als vor allem um das „Daß" dieser Präsentation veranstaltet wird. Der Leiter der Kunsthalle muß sich fragen lassen, was ihn darauf gebracht hat, diese private und anonyme Sammlung zu zeigen, ohne sich zu einer eigenen Darbietungs-Konzeption zu entschließen und ohne sich selbst den leisesten Kommentar abzufordern. Hofft er vielleicht auf (Leih-)Gaben aus dem Fundus des großen jungen Unbekannten?

HARRY ZELLWEGER

JOURNAL

Informationszentrum für Fremdsprachenforschung

wm. **Marburg**

Das Informationszentrum für Fremdsprachenforschung an der Philipps-Universität in Marburg ist von der Kommission der Europäischen Gemeinschaft in Brüssel als nationales deutsches Dokumentationszentrum für den Bereich des Lehrens und Lernens moderner Fremdsprachen benannt worden. Die Ständige Kultusministerkonferenz der Bundesländer hat diesem Vorschlag zugestimmt. Derartige Informations- und Dokumentationszentren sollen in allen EG-Mitgliedsstaaten dafür sorgen, daß der Fremdsprachenunterricht ständig gefördert wird. Das Informationszentrum fungiert bereits seit einigen Jahren als Leitstelle des Europarats zur Erfassung fremdsprachlicher Forschungsprojekte in der Bundesrepublik.

Goldener Leopard an Schweizer Film

AFP. **Locarno**

Der „Goldene Leopard" des internationalen Filmfestivals von Locarno ist zum ersten Mal seit neun Jahren wieder an einen Schweizer Beitrag gegangen. „Höhenfeuer" von Fredi Murer schildert eine Familie in einem abgelegenen Alpendorf. Der taubstumme Sohn dieser Familie steht im Mittelpunkt des Films. Der „Silberne Leopard" fiel an den chinesischen Beitrag „Gelbe Erde" von Chen Kaige. Den dritten Preis erhielt die Amerikanerin Helen Shaver für ihre Rolle in Donna Deitchs Film „Desert Hearts".

Kunst und Künstler im Naturpark

DW. **Paderborn**

Auf dem Weg zur Einrichtung eines Begegnungszentrums für bildende Künstler aus Europa erwartet die Stiftung „Europäischer Skulpturenpark" in Willebadessen bei Paderborn 15 Künstler aus der Bundesrepublik, Frankreich, Holland und Luxemburg. Vornehmlich aus Holz oder Sandstein sollen in der wald- und steinreichen Landschaft des Naturparks Eggegebirge Großplastiken für die über 70 000 Quadratmeter große Parkanlage entstehen. Bis zum 31. August ist dort außerdem die erste Ausstellung des norwegischen Bildhauerverbandes in der Bundesrepublik zu sehen.

Enthüllungen eines prominenten Polen

J. G. G. **Köln**

Großer Nachfrage auf Polens Schwarzmarkt erfreut sich das im KOR-nahen Londoner „ANEKS"-Verlag erschienene Buch „Foksal 81" des bekannten Journalisten und Schriftstellers Dariusz Fikus. Das Vorwort schrieb der ehemalige polnische Journalistenverbandschef Stefan Bratkowski. Es enthüllt die Praktiken des kulturpolitischen KP-Flaggschiffs „Polityka" und seiner Redakteure, von denen Vizepremier Rakowski und Regierungssprecher Urban weiterhin Einfluß nehmen. Fikus war bis 1981 „Polityka"-Ressortleiter und Generalsekretär des verbotenen Journalistenverbandes. Er fiel den Säuberungen zum Opfer.

Nachwuchsförderung im „Mekka der Geiger"

DW. **Baden-Baden**

Im „Mekka der Geiger", in Baden-Baden, tragen die Kurse zur Förderung des musikalischen Nachwuchses in Erinnerung an den großen Meister fortan den Zusatz „Carl-Flesch-Akademie". Die diesjährigen Meisterkurse sind erstmals auf alle Streichinstrumente ausgedehnt. Es unterrichten Ruggiero Ricci, Wolfram Christ, Michael Flaksmann und Klaus Stoll. Zum Ende des Violinkurses wird erstmals ein Stipendium für ein einjähriges Studium bei Ruggiero Ricci in den USA vergeben.

Ein umfassendes Bild der Freimaurer

DW. **Karlsruhe**

Ein informatives Bild der Freimaurerei verspricht eine Ausstellung anläßlich des 200jährigen Gründungsjubiläums der Karlsruher „Loge zur Einigkeit". Sie ist bis zum 3. November im Badischen Landesmuseum zu sehen.

Lester Cole tot

dpa. **San Franzisko**

Der amerikanische Drehbuchautor Lester Cole ist 84jährig in San Franzisko gestorben. Der aus Polen stammende Cole hat mehr als vierzig Drehbücher geschrieben oder an ihnen mitgewirkt. Seine zunächst sehr erfolgreiche Karriere in der Filmbranche wurde durch seine Weigerung, 1947 vor dem Ausschuß zur Untersuchung „unamerikanischer Umtriebe" auszusagen, unterbrochen. Später arbeitete er unter einem Pseudonym und schrieb u. a. das Drehbuch nach Joy Adamsons Roman „Frei geboren". Der Film wurde ein großer Erfolg.

Waldbrände in Griechenland, Italien, Jugoslawien

Die Insel Thassos ist ein einziges Feuermeer

E. ANTONAROS, Athen

Acht Tote, Hunderte von Urlaubern, die aus Ferienorten evakuiert werden mußten, und Zehntausende Hektar abgebrannten Waldes – das ist die Bilanz der mindestens 60 Wald- und Buschbrände, die Griechenland seit Tagen in Atem halten und die nach Angaben des Athener Innenministeriums fast gleichzeitig in allen Landesteilen ausgebrochen sind. Zahlreiche Personen werden noch vermißt.

Am schlimmsten war es in der Umgebung der fünftgrößten Stadt Griechenlands, Kavala, und auf der gegenüberliegenden Ferieninsel Thassos. Brisant ist nach wie vor die Situation auf Thassos, die als eine der wenigen grünen Inseln Griechenlands gilt. Das Athener Innenministerium hatte bereits am Freitag die Evakuierung aller Urlauber angeordnet, weil die Bekämpfung der an drei Feuerfronten lodernden Flammen außer Kontrolle geraten war. Dieser Befehl kam offenbar zu spät: Neben zwei belgischen Touristen starben auch zwei griechische Bauern in den Flammen. „Die ganze Insel ist ein Inferno", sagte der Geralmajor, der im Auftrag des Verteidigungsministeriums die Löscharbeiten koordiniert.

Nicht nur auf Thassos brannten einige der schönsten griechischen Wälder ab. Katastrophal waren die Brände auch auf der ostägäischen Insel Samos. Auch von dort mußten nach Angaben der Behörden „mindestens 600 Urlauber" mit Schiffen und Flugzeugen evakuiert werden. Die Bekämpfung der Waldbrände wird nach Angaben der Behörden „noch mehrere Tage in Anspruch nehmen", weil die knapp 25 Löschflugzeuge überfordert sind und immer neue Brandherde entstehen.

Nach Erfahrungen aus früheren Jahren dürfte die Feuersbrunst in einigen Fällen auf bewußte oder fahrlässige Brandstiftung zurückgehen. Vielfach wollen die Brandstifter erreichen, daß bisher geschützte Waldgebiete als gewinnträchtiges Bauland freigegeben werden. (SAD)

Rom von einem Feuerring umschlossen

KLAUS RÜHLE, Rom

In weiten Teilen Italiens wüten Brände, die den kargen Waldbestand weiter verringern, Felder und Fluren zerstören und ein Todesopfer forderten. Seit einigen Tagen gehört auch die Umgebung Roms zu den Gefahrenzonen. Rund um die italienische Hauptstadt bedroht ein Feuerkreis die sogenannte „Campagna Romana". Bisher wurden über 1000 Brandherde gezählt. Mehrere 100 Hektar Land sind in Asche verwandelt worden. Die römische Feuerwehr hat alle Hände voll zu tun, um der Flammen Herr zu werden und hat eine Verteidigungslinie am Stadtrand gebildet.

Über die Ursachen der vielen Brände sind sich alle für die Brandbekämpfung Verantwortlichen einig: In erster Linie ist der Leichtsinn von Ausflüglern und Touristen daran schuld. Neben achtlos weggeworfenen Zigarettenresten sind oft auch hinterlassene leere Glasflaschen an der Entstehung der Brände schuld. Flaschen reflektieren die Sonnenstrahlen und wirken wie Brennspiegel.

Ein nicht unerheblicher Teil der Brände wird absichtlich hervorgerufen. Die Brandstifter wollen mit der Vernichtung des Baumbestandes Raum für spekulativen Häuserbau schaffen. Vielfach legen auch die Hirten von Schafherden Feuer, da sie der Meinung sind, Asche sei der beste Dünger, um neue Wiesen entstehen zu lassen.

Auch die verheerenden Waldbrände an der jugoslawischen Adriaküste, in der Bucht von Kotor und in der Nähe des Hafens Tivat konnten gestern nicht unter Kontrolle gebracht werden. Auf der Insel Korcula verloren am Wochenende vier Feuerwehrleute während der Löscharbeiten ihr Leben. Ein Feuerwehrmann starb in der Nähe des Urlaubsortes Cavtat. Die Brände, die noch am Freitag die Hafenstadt Dubrovnik bedroht hatten, konnten gelöscht werden. Der Flughafen ist wieder geöffnet.

LEUTE HEUTE

Gerettet

Beinahe wäre ein Hubschrauber der Royal Air Force mit der britischen Regierungschefin **Margaret Thatcher** an Bord auf dem Londoner Flughafen Heathrow mit einer Boeing 757 der „British Airways" kollidiert. Den Zusammenstoß konnte der Boeing-Pilot in letzter Minute durch eine Vollbremsung verhindern. Er reagierte, als der Hubschrauber in niedriger Höhe die Startbahn des Flughafens überflog. Die britische Zivilluftfahrtbehörde prüft nun, ob Hubschrauberpilot Major **Paul Buckland** bei dem erst jetzt bekannt gewordenen Zwischenfall vom 25. Juli einen Fehler machte.

Gestört

Ganz in Weiß gab Popstar **Madonna** an ihrem 27. Geburtstag dem Sänger **Sean Penn** in Hollywood das Ja-Wort. Bei untergehender Sonne auf einer Klippe am Pazifik schloß das Paar vor einem Geistlichen und Gästen den Bund fürs Leben. Die als stille Feier gedachte Zeremonie störte der Lärm von sechs Hubschraubern mit Fotografen an Bord. Und am Fuße der Klippe hatte gar jemand in großen Lettern eine obszöne Botschaft in den Sand gekritzelt.

Getauft

Die sechseinhalb Monate alte **Athina**, Tochter der griechischen Großreederin **Christina Onassis** und des französischen Industriellen **Thierry Roussel**, wurde vom griechisch-orthodoxen Erzbischof Frankreichs, Monsignore **Meletios**, auf der Insel Skorpios im Ionischen Meer getauft. Taufpate war der Reeder **Giorgos Livanos**, ein Onkel Christinas.

Geschmückt

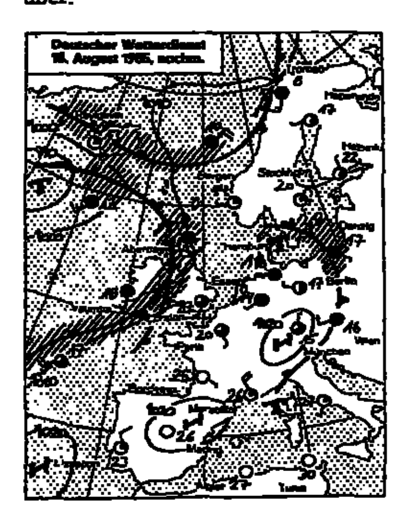
In einem Dorf westlich von London heiratete Baron **Hans Heinrich von Thyssen-Bornemisza** die Witwe des früheren Tarzan-Darstellers Lex Barker, **Carmen Cervera** (Foto).



Für den 64jährigen Schweizer ist es die fünfte Ehe. Das Standesamt des Dorfes Moreton-in-Marsh war mit weißen Chrysanthemen, rosa Nelken und weißen Gladiolen geschmückt. Als Trauzeugen kamen der Schwager des spanischen Königs, der Herzog von **Radajoz**, und **Henry Ford II.**, Sohn des Gründers der amerikanischen Auto-Dynastie. Carmen Cervera, die Miß Spanien von 1961, war auch der Grund für die Scheidung des Barons. Mit **Denise**, seiner vierten Frau, war er 17 Jahre verheiratet. Im Unterhaltsprozeß gab sie das Vermögen des Barons mit vier Milliarden an. „Heini" von Thyssen-Bornemisza schätzte es dagegen auf „nur" 1,6 Milliarden Mark.

WETTER: Noch freundlich

Wetterlage: Nach kurzem Zwischenhocheinfluß greifen erneut Tiefausläufer auf die Nordhälfte Deutschlands über.



Vorhersage für Montag:

Im Süden nach Auflösung von Dunst- und Nebelfeldern heiter. Temperaturen um 25 Grad. Nachts Abkühlung auf 16 bis 11 Grad. Schwacher bis mäßiger Wind um West. Norden und Mitte: Nach Auflösung von Frühdunst zunächst heiter und Erwärmung auf 18 bis 23 Grad. Von Westen her Bewölkung und Regen. Tiefsttemperaturen um 13 Grad. Wind aus Südwest.

Weitere Aussichten:

Abklingende Schauertätigkeit.

Temperaturen am Sonntag, 13 Uhr:

Berlin	17°	Kairo	31°
Bonn	16°	Kopenh.	16°
Dresden	16°	Las Palmas	23°
Essen	14°	London	17°
Frankfurt	15°	Madrid	26°
Hamburg	16°	Mailand	28°
List/Sylt	15°	Mallorca	27°
München	15°	Moskau	28°
Stuttgart	16°	Nizza	26°
Algier	27°	Oslo	20°
Amsterdam	17°	Paris	20°
Athen	29°	Prag	15°
Barcelona	28°	Rom	27°
Brüssel	19°	Stockholm	20°
Budapest	21°	Tel Aviv	30°
Bukarest	30°	Tunis	30°
Helsinki	22°	Wien	16°
Istanbul	28°	Zürich	20°

Sonnenaufgang* am Dienstag: 6.16 Uhr, Untergang: 20.34 Uhr; **Mondaufgang:** 11.16 Uhr, Untergang: 22.20 Uhr
*in MEZ, zentraler Ort Kassel

„Nach der Reparatur häufig sogar besser"

Auch Jumbos der Deutschen Lufthansa werden jetzt routinemäßig auf Materialermüdung im Heckbereich überprüft

KLAUS WOHLT, Bonn

Mit großer Wahrscheinlichkeit war ein technischer Defekt die Ursache der Jumbo-Katastrophe, bei der auf dem Flug von Tokio nach Osaka 520 Menschen starben. Aussagen einer der vier Überlebenden und die Analyse von Daten und Trümmern der Boeing 747 lassen kaum noch einen anderen Schluß zu, auch wenn die eigentliche Ursache noch nicht feststeht.

Im Heck des für 528 Passagiere ausgelegten Riesen ist es zu Defekten gekommen, die zum Verlust eines großen Teiles des Seitenruders, mindestens noch eines anderen Strukturteiles – beide wurden weit entfernt vom Absturzort aus dem Meer geborgen – und wahrscheinlich zur Beschädigung der Hydraulikleitungen führten, über die das Höhenruder betätigt wird.

Angesichts der peniblen Sorgfalt, mit der Verkehrsflugzeuge von den großen Fluggesellschaften gewartet und auf Defekte überprüft werden, können sich Fachleute wie Rolf Stüssel von der Deutschen Lufthansa *Materialermüdung als Ursache der Katastrophe* kaum vorstellen. Immerhin: Die verunglückte Boeing 747 war für den japanischen Inlandsverkehr ausgerüstet, hat in den elfeinhalb Jahren seit ihrer Indienststellung 25 000 Flugstunden und 18 000 Starts und Landungen absolviert, das heißt, ihre durchschnittliche Flugdauer lag unter drei Stunden. Der Jumbo-Jet aber wurde als Langstreckenflugzeug konzipiert, mit einer mittleren Flugdauer von *fünf bis sechs Stunden*. Bei Start und Landung jedoch werden die Strukturen der Maschine besonders stark beansprucht, könnten also bereits ermüdet sein, bevor die 72 000 Flugstunden erreicht werden, auf die das Herstellerwerk Boeing die 747 auf dem Prüfstand getestet hat.

Gegen das Risiko von Strukturbrüchen sichern sich Hersteller und Fluggesellschaften durch ein ausgeklügeltes System von Überprüfungen. Dabei werden auch jene Erfahrungen eingebracht, die andere Betreiber in der ganzen Welt mit einzelnen Bauteilen gemacht haben und die Boeing durch sogenannte Service-Bulletins allen Kunden zugänglich *macht*. Auch die Zulassungsbehörden – in der Bundesrepublik das Luftfahrtbundesamt – veröffentlichen Mitteilungen über aufgetretene Mängel bei bestimmten Flugzeugtypen.

Die Lufthansa, die wie fast alle großen Fluggesellschaften ihre Flugzeuge technisch selbst betreut, beachtet diese Hinweise in ihren Werften in Hamburg und Frankfurt sehr genau. Dorthin freilich kommen die Jumbos, je nach Überholungsstufe, nur alle 13 Monate. Regelmäßige Checks dagegen werden bei jeder Landung, bei Standzeiten, nach 440 Flugstunden auf einigen besonders ausgerüsteten Stationen und in Frankfurt und nach *1600 Flugstunden in Frankfurt* vorgenommen. Die fünf älteren Jumbos der Lufthansa werden jetzt vorsorglich auf Materialermüdung im Heckbereich bei diesen Routineuntersuchungen überprüft.

Gründliche Überprüfungen, bei denen auch kurzlebige Bauteile ausgewechselt und ermüdungsgefährdete Teile besonders gründlich untersucht werden, sind alle 48 Monate in der Hamburger Werft fällig. Und nach *31 000 Flugstunden oder 84 Monaten* Dienstzeit schließlich wird der Jumbo in Hamburg fast restlos auseinandergenommen, in allen Teilen überprüft, defekte Teile werden ausgewechselt. Nach dieser Prozedur ist er wieder wie neu, „häufig sogar besser", meint ein Insider.

Ähnliches gilt auch, wenn nach einer Beschädigung umfangreiche Reparaturen notwendig werden wie beim jetzt abgestürzten japanischen Jumbo: Er hatte 1978 nach einem Unfall ein neues Rumpfheck erhalten. Derlei Arbeiten werden, gleich ob beim Hersteller oder von den Fluggesellschaften selbst ausgeführt, besonders gründlich kontrolliert, auch die Zulassungsbehörden sprechen in solchem Fall noch ein Wort mit.

Hersteller und Fluggesellschaften lassen sich die technische Sicherheit etwas kosten. Sie wissen nur zu genau, daß davon Menschenleben, auch die ihrer Besatzungen, und ihr guter Ruf abhängen. Jeder technisch bedingte Unfall kann das Aus für das betroffene Muster bedeuten, wie das Beispiel der Komet 1 zeigte: Ursache der Unfallserie war damals, in den fünfziger Jahren, Materialermüdung.

Institut warnt vor „Hilfswerken für Afrika"

AP, Berlin

Das Deutsche Zentralinstitut für soziale Fragen in Berlin hat vor einer Gruppe von „Afrika-Hilfswerken" in der Bundesrepublik Deutschland gewarnt, die mit „rüden Werbemethoden" an der Haustür Förderbeiträge für angeblich wohltätige Zwecke *sammelten*. *Institutsleiter* Lutz Worch nannte fünf Vereine, die personell eng miteinander verzahnt seien und gegen die teilweise Ermittlungsverfahren anhängig gewesen seien: Das Hamburger „Kinder-Hilfswerk für Afrika", den Hamburger „Förderkreis für soziale und medizinische Hilfe des Kinder-Hilfswerkes", den Bielefelder „Förderkreis für Afrika-Hilfe", das Meerbuscher „Afrika-Hilfswerk" sowie die in Tristingen beheimatete „Kinder Lebenshilfe für die Dritte Welt". Nur den beiden letztgenannten sei eine „vorläufige Gemeinnützigkeit" bis zum Herbst attestiert worden, während den übrigen diese Anerkennung verweigert worden sei.

Als gravierend wertete Worch, daß durch diese unseriösen Praktiken viele Spendenwillige abgeschreckt würden und die Arbeit von *Wohlfahrtsorganisationen für Afrika* in Mißkredit gerate. Die Vereine träten im Zusammenhang mit der großen Afrika-Sammelaktion „Ein Tag für Afrika" vom Frühjahr dieses Jahres in verschiedenen Städten der Bundesrepublik Deutschland auf. Juristisch seien sie schwer zu greifen, da sie nicht Spenden sammelten, sondern Mitgliederwerbung betrieben, die nicht unter das Schutzgesetz für Hausverkäufe falle.

Unter Vorwänden verschafften sich die Werber an der Haustür Zutritt zur Wohnung und geben an, Förderbeiträge für wohltätige Zwecke in Afrika zu sammeln, berichtete Worch. Ein solcher Förderbeitrag belaufe sich auf 120 Mark, 93 Mark davon wanderten in die Taschen der Vereine. So habe etwa die Durchsuchung der Geschäftsräume des „Förderkreises für Afrika" im Januar ergeben, daß von rund 300 000 Mark Einnahmen lediglich rund 11 000 Mark für Satzungszwecke (Förderung von Vereinen, die in der Dritten Welt tätig sind) ausgegeben worden seien.

Das Berliner Zentralinstitut ist eine *mit Landes- und Bundesmitteln* geförderte Forschungsstätte, die Auskunft über Spendenaufrufe erteilt.



Qualitätskontrolle von Eiern. Sie ist vorgeschrieben, auch für Flüssigei, das für Nudelprodukte verwendet wird
FOTO: WOLF KRABEL

Wie ein Ei dem anderen – oder nicht?

plü. Bonn

Die Affäre um das mit Kükenembryos und Bakterien verunreinigte Flüssigei, mit dem unter anderem Nudeln und Backwaren hergestellt werden, zieht immer weitere Kreise. Nachdem das Stuttgarter Gesundheitsministerium in den vergangenen Tagen bestätigte, daß die Anzahl der betroffenen Produkte sich ausweitet, und weitere Überprüfungen empfahl, hat sich jetzt herausgestellt, daß die Gesundheitsbehörden des Bundes und der Länder schon seit einem Jahr über den Skandal Bescheid wußten.

In einer als Verschlußsache deklarierten Mitteilung warnte das Bonner Gesundheitsministerium schon 1984 die Kollegen in den Landeshauptstädten vor den Produkten des holländischen Großhändlers Johan van Loon aus Arheim, gegen den ein Ermittlungsverfahren läuft (WELT v. 9. 8.). 18 von 20 Millionen Eiern, die van Loon 1983 zur Produktion von Flüssigei verwendet habe, seien länger als sechs Tage bebrütet und unter Verwendung falscher Etiketten – entgegen der Eiprodukte-Verordnung – als „konsumierbar" deklariert worden. So das Bonner Ministerium.

Doch obwohl die Staatsanwaltschaft Arnheim Ermittlungen wegen Urkundenfälschung einleitete und van Loon vorübergehend festgenommen wurde, konnten seine Tanklastzüge weiterhin unbehindert die bedenkliche Ladung über die Grenze transportieren – vorwiegend nach Süddeutschland. Wenn überhaupt, kontrollierten die nordrhein-westfälischen Grenzbehörden den Inhalt auf Darmbakterien, Typhuserreger und andere Keimkonzentrationen – nach Rückständen von Kükenembryos jedoch suchte man nicht.

Ein Substrat, das höchstens für Haarshampoo oder Kosmetika hätte verwendet werden dürfen, wurde so – von den Behörden monatelang geduldet – in Speiseeis und Eierlikör, Nudeln, Wurst und Babynahrung verarbeitet. Auch der Stuttgarter Wirtschaftskontrolldienst, eine Spezialeinheit der Landespolizei, die den mehr als unappetitlichen Machenschaften auf die Spur kam, richtete nichts aus: noch 1984 stellte die Stuttgarter Staatsanwaltschaft aus unerfindlichen Gründen ihre Ermittlungen ein.

Vergangene Woche bestätigte nun das Stuttgarter Gesundheitsministerium, was das Medizinische Landesuntersuchungsamt an Untersuchungsergebnissen herausgefunden hatte: In etwa zehn Prozent von insgesamt 560 geprüften Teigwarenerzeugnissen fanden sich Eitererreger, in fünf Produkten Salmonellen. Betroffen sind nicht etwa nur Feld-, Wald- und Wiesenprodukte, sondern unter anderem Sorten von Spitzenherstellern wie „3 Glocken" und „Birkel".

Der Bundesverband der Deutschen Teigwarenindustrie empört sich indessen über die „Medienkampagne" und die „unverantwortlichen Äußerungen staatlicher Stellen". Die Behörden betrieben Stimmungsmache und schreckten nicht einmal vor „Falschmeldungen" zurück. Die Beanstandungen von Teigwaren, so der Verband, basierten auf einer nicht ausgereiften, bisher nur in Hamm praktizierten Untersuchungsmethode, die nicht auf alle Teigwarenarten angewandt werden könnten. Nichtsdestoweniger stehen die Regale noch immer voll von Nudeln, von denen niemand weiß, ob sie nicht die Reste von Kükenleichen enthalten.

Die Wunden in der Landschaft sind vernarbt

Erfolgreicher Katastrophenschutz in Niedersachsen / Zehn Jahre nach dem Ende der verheerenden Waldbrände

Von MICHAEL JACH

„Feuer unter Kontrolle!" Das war die Meldung, die vor zehn Jahren nicht allein die Niedersachsen aufatmen ließ. Zehn Tage lang hatte eine Schreckensnachricht die andere gejagt, hatte ein Jahrhundertinferno den Bundesbürgern die Freude an einem Jahrhundertsommer vergällt: „Die Heide brennt!" hieß, geographisch nicht ganz zutreffend, der Alarmruf. Es waren die verheerendsten Waldbrände, die Deutschland seit Menschengedenken heimsuchten. Sie kosteten sieben Menschenleben und vernichteten an die 13 000 Hektar Wälder, Moore, Wiesen, Äcker in den Landkreisen Gifhorn, Celle und Lüchow-Dannenberg.

Die meisten Wunden in der Landschaft sind vernarbt. Falls jetzt Waldbrandgefahr auftritt, kann sie schon im Anfangsstadium weitgehend unter Kontrolle gebracht werden. Das ist die Bilanz zehn Jahre nach der Aufhebung des Katastrophenalarms zwischen Weser und Elbe. Nach den bedrückenden Erfahrungen des Jahres 1975 – es gab schwere Organisationsmängel beim niedersächsischen Katastrophenschutz und unzulängliche Ausrüstung bei den Feuerwehren des Landes – ist die Zeit nicht ungenutzt verstrichen.

Daß damals allein 8000 Hektar Kiefernwald ein Raub der Flammen wurden, hatte seine Ursache nicht zuletzt in der allein auf Wirtschaftlichkeit ausgerichteten Monokultur der Forsten (der Marktwert des vernichteten Nutzholzes wurde auf 50 Millionen Mark beziffert). Die Grasdecken in diesen Nur-Nadelwäldern waren nach wochenlangen „Luftfeuchte"-Werten um 20 Prozent – die Gefahrenschwelle liegt doppelt so hoch – derart knochentrocken, daß sie wie Zunder unter den nicht minder ausgedörrten Bäumen lagen. Und das Bodenfeuer schlug zwischen den lichten Kiefernstämmen ungehindert zu den Baumkronen durch. Die damit entfachten Wipfelfeuer, gefürchtet vor allem, weil sie selbst Schneisen ungehemmt überspringen, ließen die Brände vollends außer Kontrolle geraten.

Das soll sich nicht wiederholen. Wo die kargen Böden es irgend zuließen, wurden allein in den Staatsforsten 8000 Hektar ehemals reiner Kiefernflächen mit Laubmischwald, vorwiegend Eichen, besetzt. Andere Alt- und Jungbestände sind mit feuerhemmenden Laubbäumen, vor allem Buchen, gemischt und gesäumt. So sind Brandherde leichter einzudämmen. Wo nur noch Kiefern gedeihen, sind sie von breiten Schutzstreifen durchzogen. Der Boden wird ständig von *Bruchholz geräumt*. Mehr und bessere Waldwege lassen Feuerwehren schneller und näher zum Einsatzpunkt gelangen; in wasserarmem Gelände sind kilometerlange Löschwasserleitungen verlegt.

„Zehn Jahre danach" findet der Ausflügler oder Wanderer etwa im Naturpark Südheide nahe Celle, wo die größten Flächenfeuer wüteten, wieder ein reizvolles Erholungsgebiet vor; Unkundige könnten über „so viel gepflegten Jungwald" und wohlgehegtes Wild staunen (das allerdings maßvoll reduziert wurde, um Verbißschäden zu begrenzen).

Überhaupt kommt die Mischung der Baumarten der Vielfalt auch der übrigen Pflanzen-, Vogel- und Bodentierwelt zugute. Zudem bieten mehr als 1300 neue Löschteiche allenthalben Lebensraum für vormals hier kaum bekannte Wasserflora und -fauna. Nur im elbnahen Wendland verzögerte sich die Aufforstung: Dort hatten waldbesitzende Bauern keinen Versicherungsschutz.

Nicht wiederholen dürfte sich auch jene makabre Kompetenzeifersucht konkurrierender Katastrophenschutz-Instanzen, die im August 1975 den optimalen Einsatz der nahezu 13 000 Wehrmänner aus dem ganzen Bundesgebiet, der 7500 Helfer vom Technischen Hilfswerk, Roten Kreuz und Unfallhilfsdiensten sowie tausender Polizisten, Grenzschützer, *Forstleute, Straßenwärter* erheblich beeinträchtigt hat. Oft standen Helfer schlecht geführt und deshalb nutzlos herum. Bis heute ärgern sich Verwaltungsleute, daß straff und effektiv erst geführt wurde, als 11 000 Bundeswehrsoldaten nebst NATO-Verbündeten zum massierten Einsatz kamen.

Das 1977 reformierte niedersächsische Katastrophenschutzgesetz trägt dieser Erfahrung Rechnung: mit zentralen Einsatzleitungen, scharf umrissenen Zuständigkeiten und Aufsicht durch das Innenministerium. Wo die Kräfte nicht reichen, kann jeder erwachsene männliche Bürger zum Hilfsdienst verpflichtet werden.

Der Innenminister sorgte für Jahr um Jahr verbesserte Ausrüstung der Feuerwehren, vor allem mit größeren, teils geländegängigen Tanklöschfahrzeugen. Das Land verfügt über schnellstens montierbare Wasserlastbehälter für Hubschrauber sowie große Löschrüstsätze für „Transall"-Maschinen der Bundesluftwaffe. Die großflächige Brandüberwachung aus der Luft und von sommers ständig *besetzten Feuertürmen aus* wurde verdichtet, Sprechfunknetz und -geräte bei den Wehren wie den Forstverwaltungen höchsten Beanspruchungen angepaßt.

Tatsächlich wurde seit einem Jahrzehnt noch jeder der allsommerlich zwischen Hannover und Hamburg vielhundertfach aufflackernden Brände in Schach gehalten.

Wieder Austritt giftiger Gase in den USA

dpa, Indianapolis

Nach Austritt giftiger Dämpfe sind über 800 Bewohner der Ortschaft Pendleton im US-Bundesstaat Indiana evakuiert worden. Menschen kamen nicht zu Schaden. Die giftigen Dämpfe entwichen aus undichten Kesselwagen. Erst vor einer Woche waren aus einem Tank des amerikanischen Chemie-Unternehmens Union Carbide in Institute im Bundesstaat West Virginia giftige Dämpfe ausgetreten. Die gelbe Giftwolke zog über vier Dörfer mit 20 000 Einwohnern und löste sich nach 90 Minuten auf. Warren Anderson, Chef der Union Carbide, gab zu, daß bei dem Unfall unter anderem eine gefährliche Chemikalie ausgetreten sei. Es handle sich um Methylenchlorid, das bei Tierversuchen Krebs erzeugt habe. Anderson lobte den Einsatz der Rettungsdienste, die Schlimmeres verhütet haben.

„Oben ohne" unmoralisch

dpa, Rom

Das Baden „oben ohne" ist aus Sicht der katholischen Kirche moralisch verwerflich. „Wenn man den Büstenhalter in der Öffentlichkeit abnimmt, so ist das eine Sünde", betonte der päpstliche Theologe Giovanbattista Mondin in der jüngsten Ausgabe der katholischen Zeitschrift „Prospettive nel Mondo" (Aussichten in der Welt). Auch wenn das Nacktbaden ohne bösen Willen geschehe, bleibe es „eine Provokation gegenüber dem anderen Geschlecht".

Auslieferung stattgegeben

dpa, Mexiko-Stadt

Ein US-Gericht gab der Überstellung des Ex-Polizeichefs von Mexiko-Stadt, Arturo Durazo Moreno, an die mexikanischen Justizbehörden statt. Durazo Moreno war während der Regierung von Ex-Präsident José Lopez Portillo von 1976 bis 1982 Polizeichef der mexikanischen Hauptstadt. Er wird beschuldigt, sich mit Erpressung und anderen Mitteln um 16 Millionen Dollar bereichert zu haben.

Landeplatz entdeckt

AFP, Palermo

Die italienische Polizei hat bei Verbumcaudo auf Sizilien einen geheimen Hubschrauber-Landeplatz entdeckt. Da sich die Piste an einem Haus von Mafia-Führern befinde, sei davon auszugehen, daß sich die Verbrecher auch mit eigenem Helikopter fortbewegen. Carabinieri fanden den Landeplatz bei der Fahndung nach den Mördern des stellvertretenden Chefs der mobilen Einsatztruppe von Palermo, Antonio Cassara.

AIDS in Tränen

dpa, Washington

Wissenschaftler haben erstmals einen AIDS-verwandten Virus in Tränen nachgewiesen. Damit liegt jedoch kein Beweis für die Verbreitung der Immunschwäche durch Kontakt mit Tränenflüssigkeit vor. Wie ein Gesundheitsexperte in Washington mitteilte, konnte der Virus in Tränenflüssigkeit einer 33 Jahre alten Frau, die an AIDS erkrankt ist, isoliert werden. Außerdem sei der Nachweis des Virus in Tränen von drei weiteren AIDS-Kranken festgestellt worden.

Freigesprengt

AFP, Briancon

Ein Höhlenforscher, der sich beim Sturz in eine Grotte der französischen Alpen verletzte, konnte nach mühsamen Arbeiten der Rettungsmannschaften wieder ans Tageslicht geholt werden. Der 36jährige Franzose hatte sich die Schulter gebrochen und konnte zunächst nicht auf einer Trage transportiert werden, weil der Zugang zur Höhle zu eng war. Der knapp 200 Meter lange Gang mußte erst durch kleine Sprengungen erweitert werden, wozu die 40 Retter zwei Tage brauchten.

700 Beben in Tadschikistan

dpa, Moskau

In der *mittelasiatischen* Sowjetrepublik Tadschikistan hat es, nach einem Bericht der Regierungszeitung „Iswestija", wieder schwer gebebt. Seit dem jüngsten heftigen Beben von Ende Juli, das in der Hauptstadt Duschanbe auf der Mercalli-Skala die Stärke sieben erreichte, habe es inzwischen weitere 700 Erdstöße gegeben.

Himalaya über Westflanke

AFP, London

Die britische Armee wird im Oktober 1988 eine Himalaya-Expedition entsenden, die zum ersten Mal in der Geschichte die Besteigung des Mount Everest von der Westflanke aus versuchen wird. Nach Angaben eines Armeesprechers, hat die Volksrepublik China die Erlaubnis zum Aufstieg von der auf ihrem Territorium liegenden Seite des höchsten Bergs der Erde gegeben.

ZU GUTER LETZT

Der britische Thronfolger Prinz Charles über Entwicklungshilfe: „Mein einziges Problem ist natürlich, daß ich keine Erfahrung habe, so daß ich bei einer Arbeit in Afrika oder Indien sicherlich nicht besonders nützlich sein würde."